

SCHRIFTEN DER BAAR

Band 49 · 2006

Magerrasen der
Moorränder auf der Baar



Fragmenta Danubiana

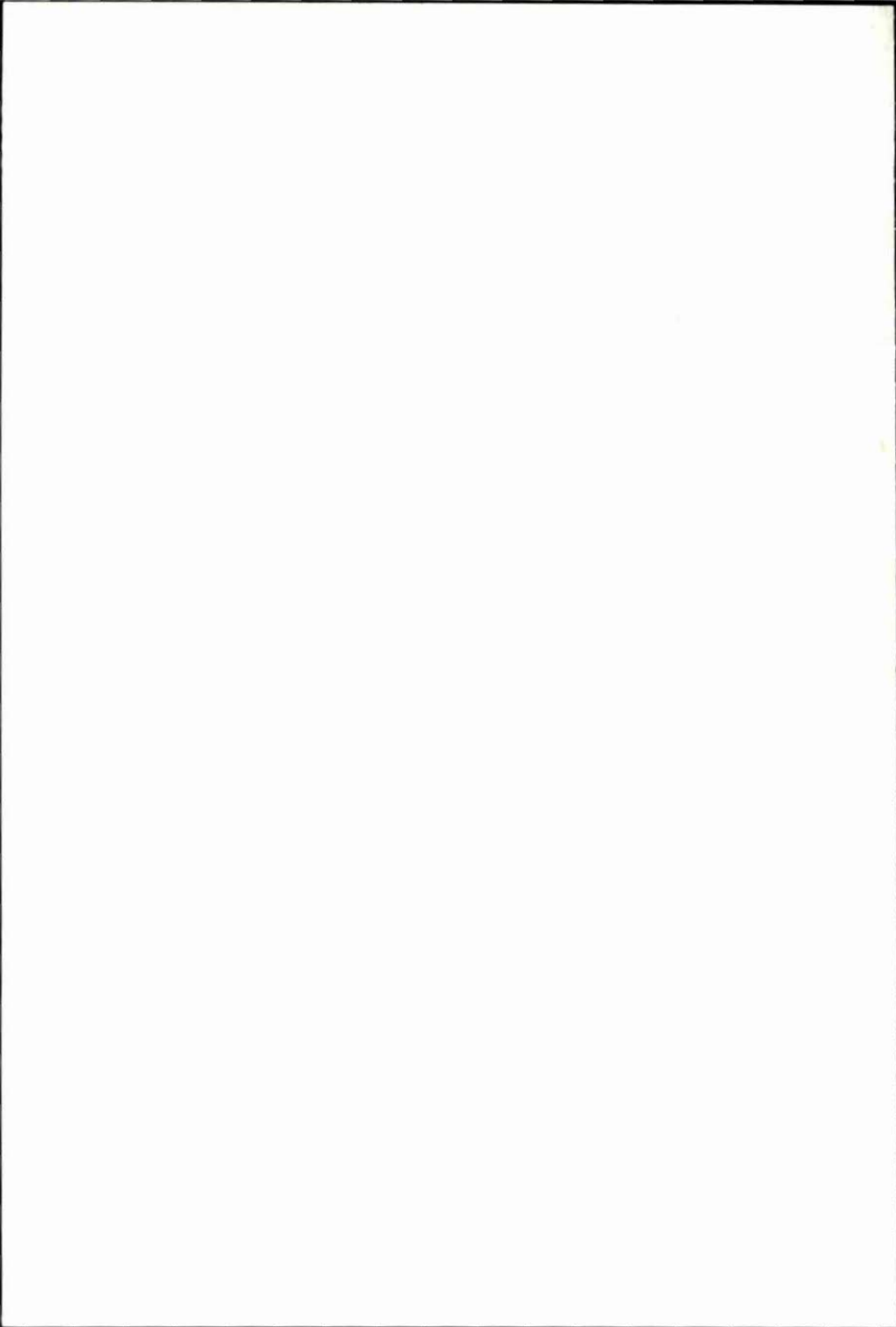
**K.S. Bader's Erinnerungen
an Donaueschingen**

Gereimtes und Ungereimtes

**Aus der Feder der
Magdalena von Engelberg**



Verein für Geschichte und
Naturgeschichte der Baar



Schriften
des
Vereins für Geschichte
und Naturgeschichte der Baar

49. Band 2006

Schriftleitung: Helmut Gehring
Die Autoren sind für den Inhalt ihrer Beiträge selbst verantwortlich

Selbstverlag des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar
78166 Donaueschingen 2006

Wir danken unseren Spendern und Sponsoren im Jubiläumsjahr:

Aesculap AG & Co. KG
IMS GEAR
Landratsamt Schwarzwald-Baar-Kreis
Landratsamt Tuttlingen
Lions Club Donaueschingen
Otto Mory's Hofbuchhandlung
Regierungspräsidium Freiburg

Sparkasse Schwarzwald-Baar
Stadt Donaueschingen
Stadt Hüfingen
Südbadische Gummiwerke
DS-Neudingen
Volksbank Villingen-Schwenningen

Für Druckkostenzuschüsse im Jahr 2006 dürfen wir diesmal folgenden Stellen unseren herzlichen Dank aussprechen:



Landkreis
Schwarzwald-Baar



Regierungspräsidium
Freiburg



Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig.
Dies gilt insbesondere für Nachdrucke, Übersetzungen,
Vervielfältigungen auf fotomechanischem oder ähnlichem
Wege sowie Verbreitung mittels elektronischer Kommunikationssysteme.

© Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar e.V.
Postfach 1954, 78159 Donaueschingen

Fotos: Tilman von Kutzleben, Archiv Baarverein
Gestaltung und Druckvorbereitung: Briel Grafik DS, www.brielgrafik.de
Druck: Moog-Druck, Hüfingen

ISSN 0340-4765

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	Seite 4
Jubiläum – 200 Jahre Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar Programm und Bilder vom Festakt	5
VOLKER SCHUPP	8
Die Gründung der „Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau“ im Spiegel der geistesgeschichtlichen Strömungen jener Zeit	
MANFRED TREML	28
Grund genug zum Feiern	
SUSANNE HUBER-WINTERMANTEL	31
Laudatio für Herrn Prof. Dr. Günther Reichelt	
WOLFGANG HILPERT	34
Gereimtes und Ungereimtes aus der Feder der Magdalena von Engelberg. Interessante Einblicke in ein Frauenleben um 1800	
GERRIT MÜLLER	60
Der Baarverein – Profil und Perspektiven im Jubiläumsjahr	
Abhandlungen	
UTE OBHOF	76
Ein Haus- und Arzneibuch des 15. Jahrhunderts aus der Bibliothek des Sammlers Joseph von Laßberg	
KARL SIEGFRIED BADER	84
Erinnerungen an Donaueschingen. Herausgegeben von Helmut Maurer	
HEINRICH MAULHARDT	136
Villinger und Schwenninger im Baarverein	
HERMANN PELCHEN	148
Zum Vorkommen des Mittelspechts (<i>Dendrocopos medius</i>) im Unterhölzer Wald auf der Baar	
SUSANNE POPP, MARKUS RÖHL	154
Magerrasen trockener Moorränder der Baar	
Mitteilungen	
HELMUT GEHRING	166
„Sömmerung“ des Unterhölzer Weihers 2005	
Buchbesprechungen	168
Vereinschronik	172
Hinweise für unsere Autoren	175

Vorwort

Das Jahr 2005 war für den Baarverein aus mehreren Gründen ein besonderes Jahr: Am 22. 1. 2005 feierten wir in einem großen Rahmen das 200-jährige Jubiläum unseres Vereins. Vor über dreihundert Gästen würdigten zahlreiche Redner unsere Verdienste um die Erforschung der Geschichte und der Naturgeschichte der Baar. Es versteht sich, dass in diesem Band die Rückschau auf das Jubiläumsjahr eine große Rolle spielt.

Von den begleitenden Veranstaltungen zu unserem Jubiläum sind die beiden dem Baarverein gewidmeten Kunstaussstellungen zum Thema „Die Obere Donau – Landschaft im Fluss“ besonders hervorzuheben. Den Organisatoren und Sponsoren sei hier noch einmal herzlich gedankt.

Bei der Mitgliederversammlung im September trat Herr Dr. Gerrit Müller bedauerlicherweise als Vorsitzender der naturgeschichtlichen Abteilung unseres Vereins zurück. Herr Dr. Hans Keusen wird dieses Amt künftig ausüben. Wir freuen uns, dass sich mit Herrn Dr. Keusen ein sehr geeigneter Nachfolger für dieses Amt gefunden hat.

Nach über 20 Jahren engagierter und erfolgreicher Arbeit in unserem Verein zieht sich unser sehr geschätzter Herr Prof. Dr. Reichelt aus der aktiven Vereinsarbeit zurück. Eine umfassende Würdigung seiner Leistungen für den Baarverein erbringt Frau Huber-Wintermantel in diesem Band. Mit seinem Ausscheiden gab Prof. Reichelt auch die Schriftleitung der „Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“ ab. Im Team und mit der Unterstützung eines professionellen Graphikers werden wir versuchen, seine Arbeit erfolgreich fortzusetzen.

Die Meinungsumfrage „Quo vadis Baarverein“ ergab u.a., dass über 90 % der Vereinsmitglieder unsere Schriftenreihe sehr schätzen und das Interesse an geschichtlichen und an naturgeschichtlichen Beiträgen annähernd gleich groß ist. Die neue Schriftleitung wird sich bemühen, diesen Erwartungen gerecht zu werden.

Voraussetzung für das Erscheinen eines neuen Bandes sind die Beiträge unserer Autoren. Das Redaktionsteam hofft, dass es wie bisher mit einem reichen Angebot an informativen und interessanten Abhandlungen oder Mitteilungen zur Geschichte und Naturkunde der Baar rechnen kann.

Neben unseren Autoren sind auch unsere Sponsoren für das Erscheinen eines neuen Bandes unserer Schriftenreihe von großer Bedeutung. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Die Schriftleitung: Prof. Dr. Helmut Gehring
Dr. Heinrich Maulhardt

Festakt des Baarvereins am 22. Januar 2005 in der Donauhalle Donaueschingen

Programm

Jubiläums-Quartett

Harmoniemusik nach W. A. Mozart – *Bei Männern, welche Liebe fühlen*

Begrüßung

Vereinsvorsitzende Susanne Huber-Wintermantel M.A. und Dr. Gerrit Müller
Oberbürgermeister Thorsten Frei – Große Kreisstadt Donaueschingen

Ansprache

Erwin Teufel – Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg

Vortrag

Prof. Dr. Volker Schupp

Em. Ordinarius am Deutschen Seminar der Universität Freiburg

*Die Gründung der „Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte
und Naturgeschichte an den Quellen der Donau“ im Spiegel der
geistesgeschichtlichen Strömungen jener Zeit*

Grußworte

MdL Franz Schuhmacher (CDU)

Landrat Karl Heim

Prof. Dr. Manfred Tremml

Landtag Baden-Württemberg

Schwarzwald-Baar-Kreis

Vorsitzender des Gesamtvereins der

deutschen Geschichts- und

Altertumsvereine e.V. München

Vorstandsmitglied des Alemannischen

Instituts Freiburg

Prof. Dr. Hans Ulrich Nuber

Vortrag

Prof. Dr. Franz Quarthal

Ordinarius der Abteilung Landesgeschichte

am Historischen Seminar der Universität Stuttgart

„Was ist der Deutschen Vaterland?“

Der Beitrag der historischen Vereine zum Geschichtsbild in Deutschland

Jubiläums-Quartett

Harmoniemusik nach W. A. Mozart – *Es siegte die Stärke*

Bilder vom Festakt



Das Jubiläums-Quartett spielt Wolfgang Amadeus Mozart.



Oberbürgermeister Thorsten Frei eröffnet den Festakt.



Der ehemalige Oberbürgermeister Dr. Bernhard Everke im Gespräch. Ihm gilt ein herzlicher Dank, vor allem für seine Unterstützung im Jubiläumsjahr.



Die Vorsitzenden Susanne Huber-Wintermantel und Dr. Gerrit Müller bedanken sich bei Ministerpräsident Erwin Teufel für seine Würdigung des Baarvereins.



Kostbarkeiten aus dem Archiv: Die Ehrenmitglieder Prof. Dr. Günther Reichelt und Wolfgang Hilpert hatten eine sehenswerte Ausstellung mit Originalen vorbereitet, die reichlich Zuspruch fand.



Bilder auf der rechten Seite: Unter den interessierten Gästen befand sich auch der Landrat des Schwarzwald-Baar-Kreises Karl Heim. Der Stehempfang bot genug Möglichkeit, sich über die Vorträge zu unterhalten.



Die Gründung der „Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte an den Quellen der Donau“ im Spiegel der geistesgeschichtlichen Strömungen der Zeit

von Volker Schupp

Festvortrag zum 200-jährigen Jubiläum, gehalten in Donaueschingen am 22. Januar 2005. (Ich danke Günther Reichelt dafür, dass er mir sein noch unveröffentlichtes Manuskript: Zur Vor- und Frühgeschichte des „Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“ zur Verfügung gestellt und unermüdlich Fragen aus dem Vereinsarchiv beantwortet hat.)

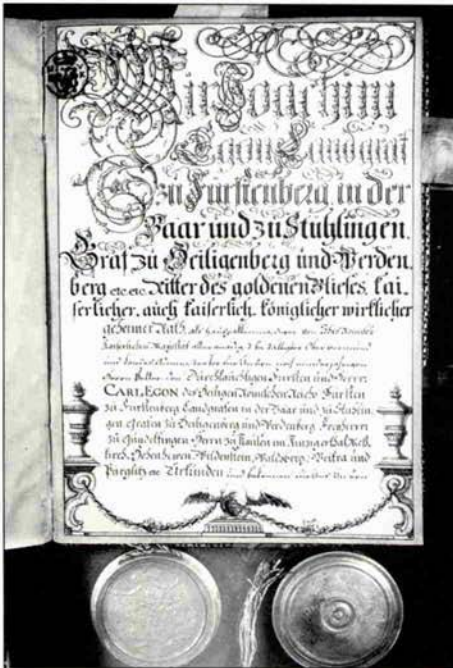
Als die zehn Männer vor 200 Jahren in Donaueschingen zusammentraten, um die „Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau“ zu gründen, folgten sie einem Trend, der schon von der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts an im Verlauf der Aufklärung zur Gründung mancherlei patriotischer, wissenschaftlicher, gemeinnütziger Gesellschaften geführt hatte. Insofern war die Gründung nichts Besonderes. Nähere Vorbilder sind möglicherweise die naturforschenden Gesellschaften (Sozietäten).¹ Die Gründung in Donaueschingen war sogar eher etwas retardiert verwirklicht worden. Der Freiherr Joseph von Laßberg

allerdings hatte schon um 1800 – wahrscheinlich nicht als einziger – vorge-dacht.² Das Besondere war die Art, wie die Gründung vonstatten ging, und die Tatsache, dass der Baarverein bis heute überleben konnte.

In meinem Vortrag will ich Ihnen an Beispielen zu zeigen versuchen, wie sich das Besondere der Gründung zum Allgemeinen der Wissenschaften verhält, und wie noch im ersten Jahrzehnt eine paradigmatische Wende eintritt, die den Baarverein zum ältesten deutschen Geschichtsverein macht.

Sie haben auf der Rückseite Ihres Programmblattes die gedruckte „Konstitutionsurkunde“ mit den Namen der ersten zehn Mitglieder, dann die übrigen zwanzig bis zum Oktober des Folgejahres mit ihren Interessensgebieten.

Die Liste spiegelt die Interessen der Mitglieder, insofern mag sie etwas willkürlich sein. Die Mitglieder sind aber nicht nach dem Zufallsprinzip eingela-



„Konstitutionsurkunde“.
Abbildung: Archiv Günther Reichelt

Die Gründung

1	Herr Baron von Schreckenstein, Immendingen	(Director) Botanik, Entomologie
2	Herr geheimer Rath und Oberstallmeister Baron von Freyberg, Donaueschingen	Ornithologie, Pomologie
3	Herr geheimer Rath und Oberbaudirector Baron von Auffenberg, Donaueschingen	Physik, bürgerliche Baukunst
4	Herr Landesoberforstmeister Baron von Lasberg, Donaueschingen	Mineralogie, Ornithologie, Forstwesen
5	Herr geheimer Rath und Leibmedicus Doctor Rebmann, Donaueschingen	Geschichte des Thierreichs
6	Herr Hofrath und Leibmedicus Doctor von Engelberg, Donaueschingen	Botanik, Chemie
7	Herr Oberforstmeister Dilger, Donaueschingen	Forstwesen
8	Herr Rath und Archivar Müller, Donaueschingen	Geschichte, Statistik (Gesellschaftsarchivar)
9	Herr Hofkammeraccessist Renn, Donaueschingen	Botanik, höhere Landwirtschaft, Gartencultur (Secretär)
10	Herr Hofkammersecretär Wölfl, Donaueschingen	Geschichte, Topographie (Cassier)
11	Herr Hofrath und Bergmeister Selb, Wolfach	Mineralogie, Chemie
12	Herr Baron von Enzberg, Mühlheim	Pomologie
13	Herr Rath und Landschafts-Physikus Dr. Vogel	Trochtersingen, Botanik
14	Herr von Cläville, Winterthur	Entomologie, Botanik
15	Herr Hofapotheker Jos Kirsner, Donaueschingen	Chemie
16	Herr Pfarrer Amtsbühler, Immendingen	Botanik
17	Herr geheimer Rath und Universitäts-Curator von Itner, Freyburg	Botanik, Topographie
18	Herr Canonicus Mayer, Rothweil	Botanik, Entomologie
19	Herr Oberamtssecretär v. Seethal, Heiligenberg	Technologie
20	Herr Burgvogt Bertsche, Amtenhausen	Geschichte, Landwirtschaft, Mechanik
21	Herr Theilungs-Commissär Obermüller, Ettlingen	Entomologie
22	Herr Landschafts-Physikus Fr. Rehmann, Bonndorf	Geschichte der Eingeweidewürmer
23	Herr Hofkriegsraths-Concipist Kleyle, Wien	Botanik
24	Herr Kaplan Eytenbenz, Hammereisenbach	Botanik, Entomologie
25	Herr Baron von Bodmann, Bodmann	Pomologie
26	Herr Hofrath und Oberamtman Clavel, Heiligenberg	Landwirtschaft
27	Herr Baron von Reischach, Immendingen	Pomologie
28	Herr Rath und Landschafts-Physikus Doctor Würth, Stühlingen	Botanik
29	Herr Revisor Anton Dilger, Donaueschingen	Rechnungswesen, Landwirtschaft
30	Herr Pfarrer Kaybach, Meimwangen	Botanik

Liste der 30 ersten Mitglieder nach dem Eintrittszeitpunkt geordnet.

Quelle: Archiv Günther Reichelt

den worden, insofern ist auch bemerkenswert, was fehlt. Die Arbeitsgebiete der ersten zehn Mitglieder kann man unter die modernen Begriffe Geologie und Biologie zusammenfassen, die damals erst entstehen. Sie bilden meine Ausblicke. Für die Geologie nehme ich die genannte „Mineralogie“ als Ausgangspunkt und für die Biologie die Botanik als Exempel.

Bürgerliche Baukunst, Pomologie, Forstwissenschaft, Topographie, Statistik, Gartencultur und höhere Landwirtschaft gehören unter den Oberbegriff der dem Vaterland nützlichen Wissenschaften zusammen. Für sie kann nur die Obstbaumkunde exemplarisch behandelt werden.

Geschichte ist die einzige geisteswissenschaftliche Disziplin, die genannt wird (Nr. 8, 10). Auch bei den nachfolgenden Mitgliedern bis Nr. 30 kommen etwa nicht vor: Literatur, Philologie, Philosophie und Theologie. Das prägt den Gründungsgeist des Vereins.

Der Schritt von der wissenschaftlichen Tätigkeit der Einzelnen zu der allgemeinen Situation der Wissenschaft in der Zeit, der hier getan werden soll, fällt manchmal schwer, da die Herren nicht verlauten lassen, weswegen sie gerade dieses Gebiet sich vorgenommen haben. Man muß es biographisch oder durch Verallgemeinerung zu erkennen suchen und riskiert dabei, den Zug der Zeit vielleicht auch einmal mißzuverstehen. Untersucht werden kann auch nur, wer Spuren hinterlassen hat, sei es durch eigene Werke oder durch Reflexe bei anderen. Ich mute Ihnen fünf Ausblicke zu.

Ausblick – Auf etwas, was sich als falsche Perspektive erweist, aber dann doch wichtig wird.

Bei einem der Namen wird die Gesellschaft als eine „der Litteratur Freunde an den Quellen der Donau“ bezeichnet. Günter Reichelt hat darauf hingewiesen, dass diese Akte in Joseph von Laßbergs hauseigener Druckerei hergestellt wurde³ und mit diesem literarischen Titel bald auch nicht mehr verwendet wurde. Hier spiegeln sich die unterschiedlichen Interessenlagen der Gründungsmitglieder.

Dass Laßberg die Literatur auf das Titelblatt brachte, war offenbar eine Eigenmächtigkeit. Wollte er die Richtung des Vereins ändern? Oder hat sich ihm eben das eingepägt, was er in den richtungsgebenden Diskussionen gehört hat und gern gehabt hätte? Wir können es nicht wissen. Dass er eine „Lesegesellschaft“ wollte⁴, geht offenbar aus den vorausgehenden Umfragen hervor. Da dies nicht verwirklicht wurde, aber doch einen Hinweis auf anderes gibt, sei die Frage gestellt, was er sich denn für eine Literatur vorgestellt haben mag. Das ist für das Folgende hinsichtlich der auftretenden Personen nicht unwichtig.

Laßberg lernte spätestens beim Studium in Freiburg den späteren Theologieprofessor Leonhard Hug kennen. Mit ihm verband ihn eine lebenslange intensive Freundschaft. Hug war auch mit Joseph Albrecht von Ittner befreundet (Nr. 17. auf der Aufnahmeliste in den Baarverein), der sich für Botanik und Topographie eintrug. Ittner war aber kein Botaniker, sondern von der Ausbildung her Jurist und klassischer Philologe, damals Curator der Universität Freiburg und zu Laßbergs und Hugs Studienzeit Kanzler des Malteserordens mit Sitz in Heitersheim südlich von Freiburg. Wahrscheinlich hat Laßberg Ittner damals schon über Hug kennengelernt. Hug jedenfalls schrieb im „Nekrolog der Deutschen“ sehr kenntnisreich Ittners Nachruf.⁵ Aber auch wenn Laßberg ihn noch nicht gekannt hätte, müsste er von dessen poetischer Hofhaltung gehört haben. Im Heitersheimer Schlossgarten gab es einen sogenannten Poetenwinkel, in dem sich die Dichter der Umgebung trafen. Das Haupt war der Freiburger Professor Johann Georg Jacobi, mit seinem Bruder Friedrich Heinrich einstmals einer der Jugendfreunde des jungen Goethe.

Wenn also Laßberg in Donaueschingen von der Teilhabe der Literatur geträumt haben sollte, so muss man sie sich in den leichtfüßigen anakreonischen Versen vorstellen, wie sie in Jacobis Zeitschrift „Iris“ publiziert wurden. Dazu passt,

dass von Laßberg berichtet wird, er habe Wieland gelesen, also den witzigen Romancier der Aufklärungszeit, allerdings auch Goethes „Götz von Berlichingen“ und Schiller. Er zitiert den klassizistischen Schweizer Naturlyriker Johann Gaudenz von Salis-Seewis.⁶ Eigene harmlose Verse scheinen dazu zu passen.

Aber die Literatur spielte damals in Donaueschingen eben keine Rolle, andere nachdrücklicher geäußerte Wunschvorstellungen wie Altertümer und vaterländische Geschichte zunächst auch nicht, obwohl die Geschichte schon bei zwei Gründungsmitgliedern ausdrücklich genannt wurde. Der älteste deutsche Geschichtsverein also ohne Geschichte? Jedenfalls zunächst. Wolfgang Hilpert meint, man habe weitblickend zunächst eine Leerstelle eingerichtet.⁷ (Der eigentliche Geschichtsschreiber Fürstenbergs jedenfalls, der zeitweilige Freiburger Professor für historische Hilfswissenschaften Ernst Münch [1798–1841], beginnt in diesen Jahren erst seine Schullaufbahn.) Das Gewicht des schon Bestehenden, die bereits etablierte Wissenschaft, ist ungleich stärker als die zum Teil luftigen Pläne. Das gilt auch für den umfassend gebildeten Ittner. Hätte er sich ganz einbringen können, wie er es in Heitersheim und in seinem späteren Amtssitz Konstanz gezeigt hat, der Verein hätte vielleicht schon damals eine größere Breite gewonnen. Aber Ittner, der nicht in Donaueschingen wohnte, war eben wohl eine Randfigur, und Laßberg war nicht bestimmend.

Die Freunde der Geschichte und Naturgeschichte betreiben also Naturwissenschaft. Es ist der Patriotismus der Aufklärung, der sich hier Bahn bricht. Friedrich Roth von Schreckenstein (Nr. 1) sagt es direkt zusammen mit dem Vereinsmotto: „Wir wollen das Vaterland kennen lernen, und ihm nützen.“ Und er führt es mit einem Zitat nach einem gewissen Bagliv aus: „Sie [d.h. die Leute, die nicht im Verein sind] befassen sich mit der Geschichte der neuen Welt, und mit der allgemeinen Naturgeschichte; aber die Naturgeschichte des eignen Vaterlandes, dem sie ihr Leben und ihre Erhaltung zu verdanken haben, kennen sie nicht. Man wird vom Fremden und Ausländischen angezogen, und verachtet, vernachlässigt das Einheimische.“⁸ Immerhin, in Heitersheim verkehrten nicht nur Dichter. Insofern muss man diese anfängliche „Trugperspektive“ doch festhalten.

Ausblick – Geologie

Joseph von Laßberg, der Forstmeister (Nr.4), den man heute als Bücher- und Handschriftensammler kennt, und dem wir literarische Interessen unterstellt haben, gab als erste seiner Beschäftigungen die Mineralogie an. Dasselbe tat die Nr. 11, Carl Joseph Selb in Wolfach, „Hofrath und Bergmeister“. Ihm sollte man, so Schreckenstein in seinem Buch über die Halbkäfer von 1802, mineralogische Funde melden.⁹

Warum sammelt der Mensch Steine (und Fossilien muß man hier nach der Sammelpraxis gleich noch ergänzen)? Für die F.F. Sammlungen ist das nicht weiter verwunderlich, da zum Bergbau, der ja etwa im Kinzigtal betrieben wurde, Beleg-sammlungen gehörten. Möglicherweise will man dem Vaterland durch neue Fundstellen nützen.

Das Mittelalter hat Mineralien zu Heilzwecken gesammelt, wenn auch in geringerem Maße als Pflanzen. Später ging es dann um die Naturerkenntnis, von der dann gesagt wurde, sie führe unmittelbar zur Gotteserkenntnis.¹⁰

Im 18. Jahrhundert ging es bei der Naturerkenntnis vor allem um das Alter und die Entstehung der Erde. Dazu sammelte man Mineralien und Fossilien, von denen viele lange glaubten, die seien Naturspiele im Schlamm und nicht Relikte einstiger Lebewesen.

Die Zeit um 1800 ist durch einen Streit geprägt, vor allem zwischen zwei Parteien, den ich nicht besser schildern kann, als ihn Goethe in seinem Roman „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ dargestellt hat. Der Held, Wilhelm, ist zu einem Bergfest eingeladen. Es ist viel von Gängen, Lagern und Metallen die Rede. *„Sodann aber verlor das Gespräch sich gar bald ins Allgemeine, und da war von nichts Geringerem die Rede als von Erschaffung und Entstehung der Welt. Hier aber blieb die Unterredung nicht friedlich, vielmehr verwickelte sich sogleich ein lebhafter Streit.*

Mehrere wollten unsere Erdgestaltung aus einer nach und nach sich senkend abnehmenden Wasserbedeckung herleiten; sie führten die Trümmer organischer Meeresbewohner auf den höchsten Bergen sowie auf flachen Hügeln zu ihrem Vorteil an. Andere heftiger dagegen ließen erst glühen und schmelzen, auch durchaus ein Feuer obwalten, das, nachdem es auf der Oberfläche genugsam gewirkt, zuletzt ins Tiefste zurückgezogen, sich noch immer durch die ungestüm sowohl im Meere als auf der Erde wütenden Vulkane betätigte und durch sukzessiven Auswurf und gleichfalls nach und nach überströmende Laven die höchsten Berge bildete...¹¹

Wilhelm wurde durch diese und andere Ansichten verwirrt, weil er „noch von alters her den Geist, der über den Wassern schwebte, und die hohe Flut, welche fünfzehn Ellen über die höchsten Gebirge gestanden, im stillen Sinne hegte...“¹²

Das ist im kleinen Spiegel des Bergfestes ein getreues Abbild der wissenschaftlichen Situation. Goethe nannte das „symbolisch“. Die Neptunisten, die die Landinseln sedimentär, durch Sinken des Wasserspiegels gebildet sehen, stehen den Vulkanisten oder Plutonisten entgegen, die die Berge durch vulkanische Kraft emporgehoben haben möchten. Und Wilhelm selbst hat den Schöpfungsmythos der Bibel verinnerlicht, denn die 15 Ellen über dem höchsten Gebirge stammen aus der Geschichte von der Arche Noah.¹³ Wilhelm in seiner Naivität hängt also den sogenannten Lithotheologen an, die die Entstehung der Fossilien mit den Vorstellungen der Bibel in Einklang bringen wollen. Und bringt uns damit wieder in unsere Gegend zurück, denn hier gibt es den berühmtesten Fall eines solchen Mannes, der nicht als tüchtiger Naturforscher und Sammler, der er auch war, in die Geschichte eingegangen ist, sondern weil ihm eine später lächerliche Fehldeutung unterlief.

Johann Jakob Scheuchzer aus Zürich, der Versteinerungen als ehemalige Lebewesen erkannt hatte, suchte in seiner „Physica Sacra“, oder „Geheiligtter Naturwissenschaft“ die Angaben der Bibel mit der Naturgeschichte in Einklang zu bringen. Er erhielt 1725 aus dem Steinbruch bei Öhningen am Untersee das versteinerte Skelett eines Menschen, von dem er überzeugt war, er stamme aus der Zeit der Sintflut, „kurz: ein recht seltsames Denkmal jenes verfluchten Menschenschlechtes der ersten Welt“, das eben an der Erbsünde teilhatte und wegen seiner Bosheit vernichtet wurde. Dieser *homo diluvi testis* war eben nicht mehr in die Arche Noah gekommen.¹⁴ Scheuchzers Mitkommentator Johann Martin Miller formulierte dazu:

*„Betäubtes Beingerüst/ von einem alten Sünder,
erweiche Herz und Sinn/ der neuen Bosheitskinder.“¹⁵*

Erst der französische Naturforscher Georges Cuvier (1769–1832) erkannte, dass es sich hier um einen Riesensalamander handelte, der später den wissenschaftlichen spöttischen Namen „Andrias Scheuchzeri“ (Mensch Scheuchzers) erhielt. Als die Donaueschinger Gesellschaft gegründet wurde, war die neue Deutung noch nicht bekannt. Die Öhninger Fossilien bilden ja einen bedeutenden Teil der fürstlichen Sammlungen. Und Fossilien haben bei Scheuchzer einen dokumentarischen Wert für die Erinnerung an die Sintflut, die außer in der Genesis nur mündlich tradiert, dann als Märchen nicht mehr geglaubt und schließlich vergessen wurde.¹⁶

Was Goethe selbst gedacht hat, ist aus dem Gespräch beim Bergfest nicht zu entnehmen. Wohl aber die Umgebung, von der er angeregt war. Im selben Jahr 1775, als Goethe nach Weimar kam, trat Abraham Gottlob Werner (1749–1817) seine Stelle als Direktor der Bergakademie Freiberg in Sachsen an, die durch ihn berühmt wurde. Er verfasste die Mineralienkunde, die die Grundlage der Systeme des 19. Jahrhunderts wurde. Sein Fach nannte er noch „Geognosie“. Er hatte eine große Schar von Schülern, unter denen einige berühmt wurden, wie Alexander von Humboldt, der Philosoph Franz von Baader und Friedrich von Hardenberg, der sich als Dichter Novalis nannte. Unter Werners Schülern seien 14 aus Baden-Württemberg, 13 aus der Schweiz gewesen. Von den Donaueschingern scheint keiner dabei zu sein.¹⁷

Der wissenschaftliche Fortschritt war also eher in Sachsen als im Südwesten daheim, aber der Streit zwischen Neptunisten und Vulkanisten, der sich auf die Entstehung des Basalts zuspitzte, erfasste die wissenschaftliche Welt. 1787 hatte es zu diesem Problem ein Preisausschreiben in einer Schweizer Zeitschrift gegeben: „Was ist Basalt? Ist er vulkanisch oder nicht vulkanisch?“ Auf ihn hatte sich die Diskussion zugespitzt. Zwei Schüler Werners (und noch andere) reichten gegensätzliche Studien ein. Der Neptunist Widenmann gewann – zu Unrecht. Die Diskussion von Beobachtungen setzte sich fort. Werner, Humboldt und Goethe machten Vorschläge. Die Sache wurde endgültig wohl erst nach Werners Tod 1817 entschieden, in der Zeit als der Baarverein seine Sammlungen begann – wieder von einem Schüler Werners, Leopold von Buch, der den Vesuv, die Auvergne und die Kanarischen Inseln bereist hatte, wohingegen der Meister Werner sich in dieser Sache irrte.¹⁸ So ist die Feststellung der Geologiegeschichte ex post. Die historische Realität war eine andere. Die Diskussionen hielten noch an. (Von Buch war übrigens bei der Bestimmung der Fossilien der E.F. Sammlungen beteiligt, und sein Portrait ist auf einem der Medaillons am Karlsbau.¹⁹)

Was Goethe selbst meinte, zeigte er anderswo, in der Schweizerreise von 1797. Goethe kam von Tübingen und fuhr über Tuttlingen und Engen nach Schaffhausen. Donaueschingen hat er nicht berührt, aber er konnte es sehen. Denn er hatte von der Höhe, „welche die Rhein- und Donauregion trennt,... eine bedeutende Aussicht,... indem man das Donauthal bis Donaueschingen und weiter überschaut.“²⁰ Auch in Immendingen, wo er ja in Friedrich Roth von Schreckenstein einen kompetenten Gesprächspartner für seine Probleme in der Naturbeobachtung gefunden hätte, kann er sich nicht aufgehalten haben, denn er kommt noch am Abend desselben Tages (17. September) in Schaffhausen an. Er muß aber unmittelbar vor dem Ort abgebogen sein. Die Donauversinkung erwähnt er übrigens nicht, er kannte sie wohl nicht.

Seine Naturbeobachtung, bei der er eben die Argumente für die Wasser- oder Feuerentstehung sammelt, ist bei dieser Reise durch den Hegau besonders intensiv. Man kann es sich kaum vorstellen, dass er die folgenden Bemerkungen offenbar von der Kutsche oder den Rastplätzen aus machen konnte. Ich kann sie nur verkürzt wiedergeben. „Hier (bei Hattingen)... viele abgerundete Geschiebe, aber alles Kalk, wie die Felsen selbst. Man denkt sich, wie durch die ehemaligen Brandungen, Meerströme und Strudel die losgewordenen Teile der Gebirge an ihrem Fuße abgerundet wurden.“²¹ – Das Bild der Sintflut. Wir sind in Neptuns Reich.

Goethe geht auch ins Gelände: „Schon oben bei dem Städtchen (Engen) hatte ich die ersten Geschiebe des Gesteins von Quarz und Hornblende gefunden“ – Hinweis auf Basalt. Erst bei der Rückfahrt – dazwischen steht die berühmte Schilderung des Rheinfalls – benennt er „die drei Basaltfelsen: Hohentwiel, Hohenkrähen und der dritte bei Engen (Hohenhöwen). Gegen Mittag in Engen.“²²

Was ist da besonderes? Dass Goethe die Gegend als Meeresprodukt beschrieben hatte und jetzt doch nicht umhin kann, den theoretischen Hauptbestandteil der Plutonisten oder Vulkanisten einzuführen, den augenscheinlichen Basalt, den er sich als wässrigen Niederschlag doch nicht zu beschreiben traut. Auf seine Entstehung spitzt sich alles zu. Er lag ihm aber auf der Seele:

*„Amerika du hast es besser
als unser Kontinent der alte,
hast keine verfallenen Schlösser
und keine Basalte“ ...*²³

Und noch in der „Klassischen Walpurgisnacht“ im Faust II streiten der Naturphilosoph Anaxagoras und Thales von Milet, dem der Satz zugeschrieben wird, das Wasser sei die Ursubstanz der Welt.

Anaxagoras. Durch Feuerdunst ist dieser Fels zu Handen.

Thales. Im Feuchten ist Lebendiges entstanden. u.s.w.²⁴

Das Vulkanismusproblem war also noch heiß, als man sich in Donaueschingen versammelte. Und was meinte man in der Gesellschaft dazu? Der für die Mineralien zuständige Oberbergmeister Karl Josef Selb (Nr. 11) hat 1812 „Mineralogische Studien“ veröffentlicht, in denen er die Hegauberge untersucht, ohne eine Aussage zum Vulkanismus zu machen. Erst beim Augit, einem Mineral im Kaiserstuhl, bemerkt er eine „rauh anzufühlende Masse, an welcher die Einwirkung des Feuers [...] beinahe nicht zu verkennen ist“.²⁵ Ein Vulkanist wieder Willen? Er bleibt unentschieden: „Haben hier ehemals *Vulkan* oder *Neptun* geherrscht – seien die Augite[...] in einem durch Feuer oder Wasser erweichten Teig eingeknetet worden – daran liegt wohl nicht und beides ist möglich...“²⁶ Er meint schließlich, im Norden müsse man Neptun, am Vesuv oder Ätna aber Vulkan in Anspruch nehmen.²⁶ Diese Studien hat er übrigens nicht an einer eigenen, sondern an der Sammlung des Freiherrn von Fahrenberg in Karlsruhe gemacht.



Freiherr Joseph von
Laßberg. Abbildung:
Archiv Günther Reichelt

Zehn Jahre später veröffentlichte er „Andeutungen von Beweisen für die Vulkanität der Basaltberge in Schwaben, hergeleitet aus ihren Lagerungsverhältnissen...“, die der andere Mineralien-Interessent Laßberg ebenfalls hatte.²⁷ Der Titel zeigt, dass man in der Gesellschaft beweglich-skeptisch war und mit der wissenschaftlichen Erkenntnis fortschritt. Jetzt hat er durch detaillierte „geognostische“ Beschreibungen des „Basaltfelsen Wartenberg“ den Beweis „der Unhaltbarkeit des neptunischen Systems, und [ihn] als Lichtpunkt für die fast fühlbare Idee, dass nur Feuer im Emporheben durch innere Kraft ihn so bilden konnte.“²⁸ Und nachdem er auch noch den Kaiserstuhl geognostisch gemustert hatte, fasste er das Ergebnis in der Aufforderung zusammen: „Man lasse sich ja nicht länger von Autoritäten hinreißen, um ein so morsches Gebäude als das dem Neptun geweihte ist, aufrecht zu erhalten.“²⁹ Die neptunistischen Autoritäten wären eben – er nennt sie nicht bei Namen – der Schweizer Alpenforscher Horace Bénédict de Saussure, Abraham Gottlob Werner, Linné und Goethe und – wie er ihn in anderem Zusammenhang nennt – „unser genialer Landsmann OKEN“.³⁰

Ausblick – Zur Biologie

Die damalige Biologie setzt sich bekanntlich aus Untersuchungen zur Flora, Fauna und Anthropologie zusammen. Davon sind in der Programmliste die Botanik und die Entomologie vertreten, die Botanik allein neun Mal.³¹ Nicht die leichtere Zugänglichkeit der Blumen und Käfer hat hierfür den Ausschlag gegeben, sondern wohl die ordnende Hand, vielleicht auch die Attraktivität des Direktors Roth von Schreckenstein. Es sind nämlich auch seine beiden Gebiete. Man findet hier den Keim der Gesellschaft, denn er hatte in diesem Sinn schon wissenschaftlich gearbeitet: Schon 1799 war von ihm anonym ein „Verzeichnis sichtbar blühender Gewächse, welche um den Ursprung der Donau und des Neckars, dann um den unteren Teil des Bodensees vorkommen“ erschienen.

Es folgten – immer mit derselben Landschaftsangabe – 1800 ein „Verzeichnis der Schmetterlinge...“, 1801 ein „Verzeichnis der Käfer,...“ und 1802 ein „Verzeichnis der Halbkäfer, Netzflügler, Wespen, ungeflügelten Insekten, Wanzen und Fliegen...“ Vom Hauptwerk, das er mit Joseph Meinrad von Engelberg (Nr. 6) zusammen herausgab, war der 1. Band bei der Gründung der Gesellschaft gerade erschienen. „Flora der Gegend um den Ursprung der Donau und des Neckars; dann vom Einfluss der Schussen in den Bodensee bis zum Einfluß der Kinzig in den Rhein.“ Er setzte sie nach der Gründung genau so fort, wie er sie angefangen hatte. Der 2. Band erschien noch 1805. Vielleicht ahnte er schon, dass weder er noch sein Mitstreiter Engelberg das Werk vollenden würden, und suchte in arbeitsteiliger Sammlung Unterstützung, um „die Naturgeschichte des eigenen Vaterlandes“ kennen zu lernen.

Es war eine fürstenbergische Flora, die unter Vermeidung der staatlichen Bezeichnung bei dem überregional unbekanntem Hofbuchdrucker Wil(l)ibald in Donaueschingen erschien, was sich bald als Problem erweisen sollte. Es geht zwar ums „Vaterland“, aber das eigene Vergnügen kommt auch nicht zu kurz. Der Rat des Arztes, Schreckenstein solle sich wegen seiner schwächlichen Gesundheit viel im Freien aufhalten, geht mit der Heimatliebe eine persönlich-ideologische Verbindung

ein. Dem Horazischen *prodesse et delectare* gemäß wird nach dem naturforschenden Arztdichter Albrecht von Haller (1708–1777), der als Botaniker eben einer der Vorgänger war, zitiert:

„Uns soll die Wissenschaft zum Zeitvertreibe dienen,
Für uns die Gärten blüh'n, die Wiesen grünen.“³²

Eine „Anleitung, Pflanzen zu sammeln, zu trocknen, ein Frühlingsgeschenk für die verehrten Abnehmer der Flora“ beschließt den Band, ein Zitat relativiert aber gleich das Anfertigen von Herbarien: „Die getrockneten Pflanzen gleichen den Lebenden wie die Mumien den Mätressen der Pharaonen, und Abbildungen sind offenbar nichts anderes, als gut oder übel gerathene Portraite dieser Schönen.“³³

Es geht also über das Buch hinaus um das lebendige Wiedererkennen in einem Naturerlebnis. Naturgefühl und Fortschrittsglaube der Aufklärung gehen zusammen.

Die Sache hat aber noch einen anderen, zukunftsweisenden Aspekt: „Wirklich haben, seit man die Naturgeschichte mit größerem Eifer treibet, durch sie mehrere andere Wissenschaften in wenigen Jahren Fortschritte gemacht, welche man vorher durch ganze Jahrhunderte nicht sah. Die Bergbaukunst ist gefahrloser und ergiebiger, die Forstwissenschaft gründlicher, die Thierarzneykunde zuverlässiger und umfassender, die Landwirthschaft zur Wissenschaft geworden. Alle Gewerbe haben gewonnen, das Wohl der Staaten nahm zu, und der Mensch hat sich selber besser kennen gelernt.“

Das Motto des Naturforschers Franz von Paula Schrank (1747–1835) zeigt hier vielleicht weniger das schon Erreichte, als wohin die Reise gehen soll.³⁴ Es ist auch noch nicht „Naturgeschichte“, was hier vorliegt. Die Forschung hat eine strenge Hierarchie. Zuerst kommt das Sammeln der wissenschaftlichen Gegenstände, der Blumen und Käfer, dann das Klassifizieren. Das fand bisher statt, freilich nicht allein, es wurden noch nützliche Verwendungsweisen angeeignet. Über die Interpretation kommt man dann zur eigentlichen Naturgeschichte. Dass dies die Autoren dieser Werke noch nicht leisteten, freilich vielleicht auch gar nicht wollten, das wurde ihnen von berufener Seite bald bestätigt. Indem dieses Motto die Naturgeschichte als Leitwissenschaft, wie wir es heute nennen würden, propagiert, ist es symptomatisch für den, der es formuliert hat und wohl auch für den, der es zitiert. Politisch gehören solche Argumente bald in eine neue Bildungsdiskussion, die das Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften, das „Auffassen der Natur als ein Ganzes“ als Grundlage für die Erkenntnis der Beziehungen zu den Menschen und zum Staat machen will, auf Kosten „eines blosen(!) spitzfindigen, sklavischen Erlernen der toten Sprachen“.³⁵ Das ist die Entwicklung, die zur Gründung der Oberrealschule führt.

Ansonsten war die wissenschaftliche Tätigkeit durchaus auf der Höhe der Zeit. Das Vorwort zitiert die Floren der umgebenden Landschaften, die die eigene eben doch nicht überflüssig machten, von der Schweiz bis Bayern. „Jedes Land hat seine Eigentümlichkeiten, und diese können nur durch Topographien und eigene Beschreibung der Naturprodukte in helles Licht gestellt werden“.

Wenn man dieses nach dem System Linnés geordnete Buch nicht aufschlägt, um etwas über die Pflanzen, etwa die „Astlose Zaunblume“³⁶ zu erfahren, sondern

den wissenschaftlichen Standort des Baarvereins und die Arbeitsweise, dann tut sich eine Spur auf. Die jeweiligen Artikel schließen mit einem Vermerk über den „Wohnort“ = Standort und dort werden auch die Gewährsleute genannt, die wir z. T. schon kennen oder als Bekannte Roths kennen lernen, so bei der erwähnten Zaunblume: Für Oberweier unweit Badenweiler von Ittner, ein Medizinalrath Dr. Wirth (Nr. 28), Freifrau von Bodman (Nr. 25), Hofrath Metzler für Sigmaringen – er ist der Gründer der „Vaterländischen Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwabens“³⁷ – und „für Freiburg über der Carthaus Dr. Ockenfuß“.

H. M. Cand. O(c)ckenfuß und Ittner stehen schon im Band von 1804.³⁸ Damit wird einmal die große Zahl der „Botaniker“ auf der Konstitutionsliste erklärt, sie sind die Zuträger und sollen sich wohl durch die „Anleitung zum sammeln“ vermehren. Es wird wiederum der Bezug zu Heitersheim und sogar Ittners früherem Dienort Hechingen hergestellt.³⁹ Ittner war, wie gesagt, kein Botaniker, aber es gibt zahlreiche Ittnera (also von ihm gefundene Pflanzen) in der „Flora Badensis“ des „vortrefflichen Gmelin“⁴⁰, der übrigens wie Ittner selbst auch mit Johann Peter Hebel befreundet war. Er gab Linnés System in der 13. Auflage heraus, führte mit Roth von Schreckenstein einen Briefwechsel und starb ein Jahr vor der Gründung der Gesellschaft. (Das alles wissen wir von Leonhard Hug, dem Freund Laßbergs und bedeutendem Freiburger Theologieprofessor mit stark historischer Ausrichtung. Wenn es also Roth von Schreckenstein mit der Geschichte als einem Vereinsfach so ernst gewesen wäre wie mit der Botanik, er hätte an Leonhard Hug denken müssen.⁴¹)

Der aufschlussreichste Name aber ist der des Dr. Ockenfuß. Wenige Monate vor der Gründung der Gesellschaft promovierte Lorenz Ockenfuß aus Bohlsbach bei Offenburg in Freiburg zum Dr. med. Sein chirurgischer Lehrer, Johann Matthias Alexander Ecker (1766–1829), verkehrte ebenfalls in Heitersheim. Ockenfuß selber freunde sich mit Ittners Sohn Franz an und war mit der Tochter Lotte (1784–1874) eine Zeit lang verlobt. Was aber niemand wusste, der 23jährige Student hatte schon 1802 eine „Übersicht des Grundrisses des Systems der Naturphilosophie“ druckfertig.⁴²

Mit F. W. J. Schellings Werk, „Erster Entwurf eines System der Naturphilosophie“ 1799 leitete es eine radikale Wende in der Naturwissenschaft ein, nämlich zur Naturphilosophie des deutschen Idealismus, die, historisch gesehen, freilich eine Episode blieb. Im Semester nach seiner Promotion immatrikulierte sich Ockenfuß in Würzburg, wo Schelling lehrte, um sich zu habilitieren, was schon 1805 erfolgte. Und noch im selben Jahr begann er in Göttingen eine Vorlesung, die als „Abriß der Naturphilosophie“ 1807 im Druck erschien. Inzwischen nannte er sich, um dem Spott über seinen Namen („Ochsenfuß“⁴³) zu entgehen, Lorenz Oken. 1807 wurde er ao. Professor für Medizin in Jena und 1812 ebendort o. Professor für Naturgeschichte.

Da die von ihm begründete und von 1816 an herausgegebene bedeutende Zeitschrift „Isis“ sich im Staate Goethes und des Herzogs Carl August mehr Pressefreiheit herausgenommen hatte, als zuträglich war, wurde er vor die Wahl gestellt, entweder die Zeitschrift oder die Professur aufzugeben. Er verließ die Professur. Den Gipfel seiner akademischen Laufbahn erreichte er als erster Rektor der neuen Universität Zürich.

Bevor die steile Karriere des jungen Naturphilosophen einsetzte, kam er nach Donaueschingen. Hier kann man so recht das Gleichzeitige des Ungleichzeitigen sehen: Auf der einen Seite der hochfliegende junge Gelehrte, den sein Lehrer Ecker abfertigte: „Was wollen sie mit diesem Mistizismus? Den versteht kein Mensch...“ – was man durchaus nachfühlen kann. Auf der anderen Seite die Baar-Botaniker, die fleißig nach Linnés System ihre Pflanzen trockneten – zu denen er als Ockenfuß gerade selber noch gehört hatte – und das er jetzt, weil bloß auf die Unterschiede der Fortpflanzungsorgane gebaut, als falsch charakterisierte.⁴⁴ Das ist wohl das Geheimnis seines Erfolges, dass er bei aller Spekulation der romantischen Naturphilosophie die Empirie nicht aufgab.

„Die Empirie ist das Objekt ohne Handeln, die Spekulation das Handeln ohne Objekt – auf beiden ruht der Fluch der Vernichtung, wenn diese voll Stolz ihren Flug nach der Unendlichkeit nimmt, und jene niedrig im Staube kriecht. Die Ausöhnung beider gebärt dem Menschen das Wissen. Führt ihn in den Tempel der Gotttheit und der Natur, welches Erbauen des letztern die Arbeit der Naturphilosophie ist.“⁴⁵

Wir wüssten von der persönlichen Beziehung Okens zur Gesellschaft nichts, wenn nicht Günter Reichelt aus dem Vereinsarchiv eine Reihe von Briefen veröffentlicht hätte.⁴⁶ Die Grüße im ersten Brief nach einem Besuch gelten Frau Engelberg, der Familie Rehmann und „dem Herrn von Immendingen“. Ob er auch noch mit anderen zusammengetroffen ist, lässt sich nicht ermitteln. Wir wissen auch nicht, ob er allein oder etwa mit Ittner da war. Im Brief berichtet er vom Fürstentag 1808 in Erfurt (nach Napoleons Sieg bei Austerlitz) aus eigenem Erleben und erfährt erst aus dem Antwortbrief vom Tode Schreckensteins, den er tief bedauert.

Das Problem, das in Donaueschingen und in den Briefen erörtert wird, ist (vordergründig) jener unbekannt und wohl auch unbeholfene Hofbuchdrucker, durch den die „Flora“ nicht bekannt werden könne. Oken will dem abhelfen und schlägt einmal vor, das Werk Cotta in Kommission zu geben. Da jener es nicht annimmt, will er eine Rezension schreiben, um es bekannter zu machen.



Lorenz Oken.

Abbildung: Archiv Günther Reichelt

Die Briefe sind von 1808/09; damals ist Oken ao. Professor in Jena und er gebärdet sich auch entsprechend seinem hohen Selbstbewusstsein. Zwar will er die Rezension der „Flora“ schreiben, aber *„ich habe schon gesagt, dass ich unmöglich Zeit habe, die Flora im Speziellen mit anderen zu vergleichen.[...] Ich bemerke aus Ihrer Antwort, dass Sie meinen Brief nicht vor sich gelegt haben, als Sie mir schrieben. Ich bitte daher noch mal, mir namentlich anzugeben*

1. Welche Pflanzen sind in Schwaben, die in andern Floren von Deutschland oder Frankreich nicht stehen.

2. Welche sind große Seltenheiten in Deutschland. Und kommen doch auch in Schwaben vor? [usw.]

6. Welche bedeutende Pflanzen sind in Ihrer Flora genauer, richtiger bestimmt als in einer anderen...“

Die Ausländer sollen sehen, „daß bei uns, wenn nicht viele, doch einige tüchtige Männer sind“.⁴⁷

So erfährt man nicht nur, wie ein gestresster Professor rezensiert, sondern – für uns Laien besonders wichtig –, was eine solche Landschaftsflora an Besonderem enthalten soll.

Dann aber kommt die methodische Hauptsache der Fortsetzung im Tierreich: „Die Fauna müssen Sie aber nicht als bloßes Verzeichnis drucken lassen, sondern sie als eine wirkliche Naturgeschichte für die vaterländische Schule ausarbeiten...oder wenn Sie wollen, und die Materialien vollständig haben, so schicken Sie sie mir zu; ich will sie ausarbeiten...“⁴⁸

Zu einer solchen Ausarbeitung und überhaupt zur Fauna ist es nicht mehr gekommen. Rehmann (Nr. 5) hatte die „Geschichte des Thierreichs“ in seinem Programm. Im Vereinsarchiv gibt es lediglich ein Schema von der Hand Laßbergs zur Klassifikation der Säugetiere.⁴⁹ Es wäre natürlich im Sinne eines romantischen Naturphilosophen gewesen, wenn die Kärnerarbeit von anderen getan worden wäre. Aber er selbst ist unendlich fleißig gewesen, hat Arbeit und Konflikte nicht gescheut und später eine vergleichende Anatomie der Säugetiere publiziert.⁵⁰

In jenen Jahren war die Universität Freiburg, als die zweite badische neben Heidelberg, in ihrer Existenz gefährdet. Oken setzte sich in seiner Zeitschrift für den Erhalt der gefährdeten Universität ein, wie Carl von Rotteck, ohne auf die eigene Karriere Rücksicht zu nehmen, und brachte sich dadurch um einen gewünschten Ruf nach Freiburg. Die Medizinische Fakultät wollte ihn haben, aber die Regierung lehnte es ab, ihn zu berufen.⁵¹ Und bei dieser Gelegenheit kommt der Baarverein, ohne dass der Name genannt wird, nochmals zu Ehren. In der „Verteidigung der Universität Freiburg gegen ihre Regierung“ nennt Oken unter den „berühmt gewordenen, zum Theil noch lebenden Schülern dieser Zeit“ Metzler, die Rehmanne (Nr. 5 und 22),...Fahnenberg; „und damit wir nicht undankbar scheinen,...auch wir haben Freiburg unsere Kenntnisse, wenn wir so reden dürfen, zu verdanken.“⁵²

Noch einmal muss von Oken die Rede sein, weil er in seiner „Isis“ deutschlandweit einen Plan bekannt gemacht hat, der seine positive Haltung zur Gesellschaft und Residenz zeigt, auch wenn nichts daraus geworden ist. Wenn der Anschein nicht trügt, hat er das Modell vom Staate des Herzogs Karl August und Goethes abstrahiert, aus dem er ja im Konflikt geschieden war. In seiner Vorlesungseröffnung 1809 preist er noch den Herzog, seine Universität und den Wert der Sammlungen und Bibliothek. Er rühmt die „Museen- und Bibliothekskommission, die geheimen Räte von Voigt und von Göthe, die Bemühungen, wodurch das Studium der Naturgeschichte...alle erforderlichen Hilfsmittel erhält.“⁵³

1818, als die Gesellschaft in Donaueschingen in der Krise war, rief er in der Besprechung von Denkschriften der „Vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens“, in der eben Metzler, Schreckenstein, Engelberg und Rehmann tätig waren, dazu auf, in Donaueschingen, „wo v. Schreckenstein

gewesen und Rehmann noch ist“, den Sammelpunkt der schwäbischen Naturforscher zu errichten. Es müßten Sammlungen angelegt und mit ihnen gearbeitet werden. Auswärtige Gelehrte sollten sich hier einfinden. „Die Gesellschaft muß einen Beschützer haben. Ihr natürlicher ist der Fürst von Fürstenberg“⁵⁴ – „Rührt Euch, bewegt Euch, wenn Ihr leben wollt. Nur in den Wissenschaften gibt es jetzt Ruhm für die mediatisierten Fürsten und der dauert länger als all anderer Ruhm, den nur die Gewalt erzwingt. Carl Egon sei ein *Medicis* für sein Land.“⁵⁵

Das ist sicher ernst gemeint. Ideell gehört der Plan zu den Vorspielen der 1822 von ihm ins Leben gerufenen „Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte.“⁵⁶

Ausblick – Der Nutzen des Vaterlandes

Exemplarisch sei nun auch noch von den Wissenschaften die Rede, bei denen das reine Erkenntnisinteresse eher zurücktritt. Wiederum wird man zunächst auf Roth von Schreckenstein gewiesen. Erführe man nur in seiner Literaturliste, dass er auch über Obstsorten geschrieben hat, so würde man sich nach dem bisherigen nicht wundern, aber schon zu seinen Lebzeiten 1802 kann man in dem Sammelwerk „Das gelehrte Schwaben“ über ihn lesen: „Er trug durch Beispiel und Unterstützung vieles zur Verbesserung des Ackerbaues, der Viehzucht und der ganz vernachlässigten Obst-Cultur bey“.⁵⁷ Sein „Versuch einer Auswahl von sechszig Obstsorten für die raue Baar“ ist das Produkt der Anlage eines Musterobstgarten bei seinem Schloss in Immendingen. Das Heft firmiert unter dem Namen der „Gesellschaft der Freunde der Geschichte und Naturgeschichte ihres Vaterlandes am Ursprung der Donau“.⁵⁸ Angeblich verglichen die Kunden seine Baaräpfel mit den Hegauer Erzeugnissen, ohne dass sie vor diesen anerkannt guten zurückstehen hätten müssen.⁵⁹

Der allgemeine Spiegel, in dem man dieses sehen kann, ist etwas unklar. Ich kann auch nur andeuten, da ich von diesem offensichtlich bedeutenden Mann, der schon im Alter von 55 Jahren starb und in kurzer Zeit so vieles geleistet hat, zuwenig weiß, jedenfalls kaum Persönliches. So mag denn gerade die Tatsache, dass der Herr hier als Vorbild für die Untergebenen in der Landwirtschaft tätig ist, den Verdacht aufkommen lassen, es hänge dies vielleicht mit einer abgewandelten Theorie der Physiokraten zusammen, die ja die landwirtschaftlich tätige Bevölkerung als die wichtigste im Staate ansahen.⁶⁰ Freilich passt nicht alles in die reine Lehre. Wir wissen auch nicht, ob Roth Vorbilder gehabt hat. Kaiser Leopold II. und der Markgraf Karl Friedrich von Baden stehen ja auch im Gefolge dieser Lehre, und von Karl Friedrich gibt es ja eine solche symbolische Legende, die auch auf Schreckenstein passen würde, dass er einem ungeschickten Bauern den Pflug aus der Hand genommen hat und ihm zeigte, wie man pflügte.

Man muss dies nicht zu ideologisch fassen. Denn die Zeitereignisse waren so, dass ein unvoreingenommener Mensch, der nicht nur an sich selbst dachte, von der allgemeinen Not ergriffen werden musste. Wir sind ja in der Zeit des Krieges mit den französischen Revolutionsheeren. Die kaiserlichen Truppen, die über den Schwarzwald kamen, waren in schlechtem Zustand. Die trotz ihrer ebenso schlechten Ausrüstung doch letztlich siegreich bleibenden Franzosen hielten sich durch Kontributionen und Plünderungen schadlos. Für beide Seiten hatte die Bevölkerung zu zahlen und zu leiden. Es wird auch berichtet, wie sehr sich die Herrschaft in

Immendingen um Bewältigung der Not bemüht hat. Nicht alles wird Hagiographie sein. Freilich, wenn der Musterobstgarten schon 1805 beschrieben werden konnte, musste er früher angelegt worden sein, aber auch da waren die Zeitläufte nicht ideal. In den siebziger Jahren hatte es eine regelrechte Hungerzeit gegeben. Unter diesen misslichen Verhältnissen, die ich hier nicht weiter schildern kann, ist der Mut und die Zuversicht der Vereinsgründer noch mehr zu bewundern.⁶¹

Historische Ereignisse und geistesgeschichtliche Auswirkungen

In die ersten Jahre der Gesellschaft, die dem Vaterland nützen will, fällt ab 1806 die sogenannte Mediatisierung, hier das Aufgehen des souveränen Fürstentum Fürstenberg im Großherzogtum Baden. Das „Vaterland“ war plötzlich nicht mehr dasselbe. Für das Fortbestehen ist das nicht so einschneidend gewesen, denn so schnell ändern sich Mentalitäten nicht. Eine soziologische Untersuchung der Geschichtsvereine des 19. Jahrhunderts hat jüngst ergeben, dass die Heimat das Zentrum der Tätigkeit war, auch wenn man „Vaterland“ sagte.⁶² Das Badische und das Nationale waren also ferner, als wir uns heute vorstellen. Die fürstenbergische Zuwendung von 300 Gulden jährlich wurde vom Großherzog übernommen. Aber die Folgen der Mediatisierung haben Wirkungen auf einige Mitglieder und auf den Verein gehabt.

Einschneidend war die Mediatisierung natürlich für das Haus Fürstenberg. So hat auch kaum jemand so sehr an der Wiederherstellung des alten (Reichs)zustandes gearbeitet wie gerade die Fürstin Elisabeth, bei Napoleon, in Freiburg bei den alliierten Monarchen und Metternich, und schließlich auf dem Wiener Kongreß.

Zu diesem fährt die Fürstin mit Laßberg. Die einst regierenden Fürsten von Fürstenberg und die einstigen Reichsritter, bzw. -grafen (Schreckenstein, Enzberg, Laßberg, Reischach), die nicht immer friedlich miteinander umgegangen sind, saßen nun, durch die Mediatisierung entmachtet, (zumindest eine Zeit lang) auf einmal im selben Boot.⁶³ Ihre Widersacher waren der König von Württemberg und der Großherzog von Baden. Und hier in Wien, als der Misserfolg der politischen Aktion der Mediatisierten, ihre einstige Funktion wiederzuerlangen, sichtbar wurde, gründete Laßberg nochmals eine Gesellschaft. Auch sie hat den Nutzen des Vaterlandes im Munde, vielleicht auch im Auge. Sie ist aber die Zweckgemeinschaft des entmachteten Adels und damit intentional von erheblich weiterer Verbreitung, nämlich reichsweit. Das führt vielleicht zu der etwas übertriebenen Satzungsdiskussion, die in Protokollen erhalten ist.

„Die Kette“ als Name und Sinnbild des Vereins soll andeuten, *„dass so wie die Kraft einer Kette in dem gleichen Wirken aller zu einem gleichen Zwecke angezogener Ringe besteht, der Verein aus unter sich gleichen, an Muth, Kraft und Beharrlichkeit miteinander wetteifernder Mitglieder bestehe, welche fest, wie die Ringe einer Kette zusammenhalten und weder Anfang noch Ende zeigen, an dem sie zertrennt und voneinander entfernt werden könnten.“*⁶⁴

„Religion und Staatsverfassung“ sollten ausgeklammert werden, es ging um den ideellen Zusammenhalt des „teutschen Adels“, auf dessen Bildung durch Verbreitung moralischer Grundsätze und wissenschaftlicher Kenntnisse gewirkt werden sollte.⁶⁵ Da aber die Funktion des Adels ist, die Vorzeit an die Nachzeit zu

binden, und da der Adel seine hohe Zeit eben im Mittelalter, in der Vorzeit gehabt hat, musste die Wissenschaft in der Erforschung dieser Zeit liegen. Es wird also je nach Möglichkeit alles gesammelt, was „auf altdeutsche Sprache, Sitten, Geschichte, Kunst und Altertümer im Allgemeinen und Einzelnen Bezug hat. Dasselbe soll durch Briefwechsel oder mündlichen Vortrag der Gesellschaft mitgeteilt werden“.⁶⁶

Nicht die Naturwissenschaft wird herausgestellt, sondern die im Baarverein bis dahin vernachlässigte Geschichte. Genannt werden als Aufgabe Editionen, Verfassen von Allgemeiner und Provinzialgeschichte, Übersetzung von Chroniken und die Kenntnis der Literatur des Mittelalters, des Minnesangs und des Nibelungenliedes. Wenn man diese allgemeinen Forderungen personalisiert, bekommt man genau das Bild des älteren Laßberg, wie wir ihn kennen. Er ist aber nicht allein, potentiell soll sich der ganze deutsche Adel beteiligen. Deutschland wird geographisch in Kreise aufgeteilt, der uns betreffende heißt Schwaben. Er wiederum wird in Gauen organisiert, einer davon ist der Hegau. Und während Laßberg der Vorsteher für Schwaben ist, wird der Graf (Franz) von Enzenberg⁶⁷, Vorsteher der Justiz und Domänenkanzlei in Donaueschingen, zum Gauvorsteher gewählt. Weitere Mitglieder, die auf der Liste des Baarvereins stehen, sind außer Laßberg, Nikolaus von Freyberg (Nr. 2) zu Wellendingen, August von Enzberg (Nr. 12) aus Mühlheim, Franz von Bodman (Nr. 25) zu Bodman, Joseph von Reischach (Nr. 27) zu Immendingen und Roth von Schreckenstein (der Sohn) – kurz alle adligen Mitglieder der Konstitutionsliste oder deren Söhne. Die Hegauer Kettenmitglieder haben im März 1815 in Schienen und im April in Engen getagt. Dabei wurde das für 1816 geplante Treffen der gesamten „Kette“ in Frankfurt besprochen, das dann zum Waterloo des Vereins wurde. Das braucht uns hier nicht zu beschäftigen.

Aufschlussreich ist der Kontrast der beiden Vereinsgründungen auch für die Einschätzung Laßbergs. Es spricht nichts dagegen, den jungen Laßberg wie die übrigen Mitglieder des Baarvereins anzusehen. Dass er hinter der Gründungsakte stand, hat er durch die Wahl seiner Arbeitsgebiete und seine Arbeiten im Vereinsarchiv gezeigt. Man darf nicht von seiner späteren historischen und mediävistischen Tätigkeit zurückschließen. Es sind hier zwei Facetten einer Persönlichkeit, die durch unterschiedliche Intentionen, zeitlich getrennt, verbunden sind.

Der zweite Verein lässt die Konturen des ersten stärker hervortreten. Der Baarverein trägt ganz das Gepräge der wissenschaftlichen Vereinigungen der Aufklärung.⁶⁸ Es ist die Frage, ob man ihn trotz seines Gründungsanspruchs einen Geschichtsverein nennen sollte. Er ist freilich dann einer geworden. Ein Geschichtsverein nach dem Programm ist aber „Die Kette“ (s.o.), auch wenn es zunächst um die Standestugenden des Adels geht. Die Mittel, sie zu fördern, sind dieselben, die von jetzt an allgemein virulent werden.

Roth von Schreckenstein ist tot, Engelberg schreibt an der „Flora“ weiter, ohne sie vollenden zu können. Was passiert sonst noch? Die von Oken angezielte Fauna wird nicht in Angriff genommen, weder als Verzeichnis noch, wie er gefordert hatte, als Naturgeschichte. Und Rehmann hält noch die wissenschaftliche Stellung als Verwalter der F. F. Sammlungen.

Die Zeit schreitet fort und prägt die historischen Wissensbereiche, die teilweise von denselben Personen getragen werden, die im Baarverein naturwissenschaftlich

tätig waren. Der Blick rückwärts ins Mittelalter beeinträchtigt den Blick in die Natur. Haben also die Krise des Baarvereins und die Gründung der Kette miteinander zu tun? Es ist nicht auszuschließen. Junker Sepp (Laßberg), der sich schon brieflich 1813 abgemeldet hatte, zieht in sein patriarchalisch geführtes Eppishausen.⁶⁹ Dort besuchen ihn u.a. Ludwig Uhland, Gustav Schwab und Jacob Grimm – jeder Name ein historisches Programm. Albrecht von Ittner wohnt in Konstanz und bekommt dort den Besuch des Freiherrn vom Stein, nicht des Preußischen Reformers, der er von kurzem noch gewesen, sondern des Promotors der *Monumenta Germaniae Historica*, der großen Ausgabe der Quellenschriften des Mittelalters. Und gegen Ende seines Lebens macht er noch mit Laßberg eine Fahrt zu den Burgen des Rheintals, die er aus Gesundheitsgründen schon nicht mehr besteigen kann, aber er schreibt die Erzählung des mittelalterlichen Grafen von Werdenberg, der eine Königstochter aus Portugal heiratete.

Und sogar Lorenz Oken, der innovative Wissenschaftler, wenn er Laßbergs besucht, ist er nicht mehr der arrogante Professor, den Annette von Droste-Hülshoff wegen seines Zynismus nicht mochte, sondern ein liebenswürdiger, freundlicher Greis mit einem historischen Hobby, das man heute „Altstraßenforschung“ nennt. „Der arme Schelm – so schreibt sie in einem Brief – war zu Fuße von Zürich nach Ulm getrabt, um Spuren einer Römerstraße zu verfolgen, – immer im vollen Platzregen – und hatte fast nirgends Anderes als Koth und nasses Gesträuch gefunden, was seinen armen alten Körper so rheumatisch gemacht hatte wie einen Barometer.“⁷⁰ Zwei hochfliegende Zukunftspantasien beschließen also die erste Zeit der Gesellschaft an den Quellen der Donau, eine auf den Grundlagen der Gegenwart und eine auf denen der Vergangenheit: Die luftigen Pläne Okens mit dem mediatisierten fürstlichen Beschützer in einem Naturwissenschaftszentrum Donaueschingen und die ebenso irrealen des ehemaligen Reichsritters Laßberg zur Erneuerung des deutschen Adels aus dem Geiste des Mittelalters.

Wenn Sie jetzt das Ganze überblicken, müssen Sie feststellen, dass der Baarverein vor 200 Jahren in einem glücklichen Moment gegründet wurde, in dem in Donaueschingen die Aufklärung noch lebendig war, und der Historismus erst begann. Die Professionalisierung der Wissenschaften war ebenfalls erst im Gange. Laien konnten also mit Professoren in denselben Arbeitsgebieten reden und ihnen zu liefern, sei es in der Biologie, sei es in der beginnenden Mediävistik. Mit der fortschreitenden Spezialisierung fielen dann die Natur- und Kulturwissenschaften so weit auseinander, dass der Übergang kaum mehr möglich war, so dass uns heute Figuren, die Anteil an beiden Seiten hatten, wie etwa Scheuchzer, Ittner, Laßberg und in hohem Maße Goethe fast unwirklich vorkommen müssen. Die „Zwei Kulturen“, deren Aufspaltung seit den fünfziger Jahren immer wieder diagnostiziert wurde, zwischen denen mehr als ein Ozean liegt⁷¹, hatten von einer solchen Konstellation gemeinsam ihren Ausgang genommen.



Prof. Dr. Volker Schupp
am Tag des Vortrags

Anmerkungen

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Volker Schupp

Haydnweg 4

79312 Emmendingen

- 1 ZAUNSTÖCK (2001) S. 155 ff. Es ist auffallend, dass das dort, S. 161, abgedruckte Hallenser „Mitgliederverzeichnis“ von 30 Personen mit ihren Spezialgebieten der Donaueschinger „Konstitutionsakte“ sehr ähnelt. Die Frage ZAUNSTÖCKS, ob denn ein Netzwerk der Naturforscher bestand (S. 175), könnte mit dem weit verzweigten Briefwechsel des Gründungsdirektors Roth von Schreckenstein (s. REICHELT 2005, S. 3 u. passim) vielleicht positiv beantwortet werden.
- 2 HARRIS (1991) S. 356, vgl. den Brief vom 28.1.1800 im Artikel Joseph Friedrich Anton Freiherr Roth von Schreckenstein.
- 3 REICHELT (2005) S. 32.
- 4 REICHELT, ebda., S.30.
- 5 Bd. 3 (1825), S. 325–338. Vgl. auch Heinrich SCHREIBER in ITTNERs Schriften, (1829) Bd. 4, S. 121–209.
- 6 HARRIS (1991) S. 51 f.
- 7 HILPERT (2005) S. 51.
- 8 Flora, I (1804) hinter dem Titelblatt.
- 9 REICHELT (2005) S. 27. Selb war ein bekannter und studierter Mineraloge, ebda, S. 21, s. unten S 14. Vgl. OBHOF (2001) S. 44, Anm. 60.
- 10 KENTMANNUS, J. (1565) S. 28. Nomenclatura rerum fossilium, S.28, Widmungsbrief an den berühmten Conrad Gesner.
- 11 GOETHE, Wanderjahre II, 9, HA 8, S. 260 f. – Eine moderne Darstellung des Streites zwischen Neptunismus und Pluto-Vulkanismus bei HOLDER (1960) S. 139–153.
- 12 GOETHE, S. 262.
- 13 Gen. 7, 20.
- 14 Foto bei HOLDER (1960)Tafel 7b, bei S.128.
- 15 Beste Abb. bei: SCHEUCHZER, J.J. (1984).Vgl. Robert FELFE (2003) S. 67–69.
- 16 FELFE, ebda. S. 69, 74.
- 17 Ich danke dem Archiv der Freiburger Bergakademie für seine Angaben.
- 18 WAGENBRETH (1999) S. 39.
- 19 Renate KÜPPERS-FIEBIG (1993).
- 20 GOETHE, W. A. I, Bd. 34,2, S. 105. “Kurze Nachricht von meiner Reise von Tübingen nach Stäfa.” Die Passage ist nicht in Eckermanns Text übernommen worden.
- 21 GOETHE, W. A. I, Bd. 34, 1, S. 350.
- 22 GOETHE, W. A. I. Bd. 34, 1, S. 440.
- 23 GOETHE, H. A I, S. 333 und 554 (Kommentar).
- 24 Ebda, H. A. 3, S. 238, Faust II, V. 7855 f. und weiter. GOETHE ist wohl meist im Gefolge WERNERS Neptunist, wird aber unter dem Eindruck der Naturbeobachtung immer wieder schwankend, und besonders 1823 durch eine Publikation ALEXANDER VON HUMBOLDTS, s. HOLDER 1960, S. 157 f.
- 25 LEONHARD und SELB, 1812, darin Kap. V, Mineralogische Notizen von SELB, S. 67–85, hier S. 71. Die neptunistische Entstehung des Kaiserstuhls vertrat auch Ittners Sohn Franz (1787–1821), Professor an der Universität Freiburg, ECKER (1825) S. 17.
- 26 Ebda., S. 73.
- 27 OBHOF (2001) S. 44.– Die beiden Werke der Landesbibliothek Karlsruhe (100 B 76142 RH und 100 B 76509 RH) gehören zu den durch die Landesstiftung erworbenen Büchern aus der F.F. Hofbibliothek. Für diese geologisch-historische Erkenntnis kann man also der Aktion der Landesstiftung bei der Versteigerung dankbar sein. Freilich hätte es nicht zur Auflösung der Bibliothek kommen dürfen. Da der Erwerb ganz Laßberg-zentriert vonstatten ging, kann ich keine Aussagen machen über die Kenntnisse und Interessen der übrigen Mitglieder und die Grundlagen des Bergrates Selb, ob er z. B. Kenntnis von den Publikationen der Freiburger Bergakademie und Abraham Gottlob Werner gehabt hat oder nicht. Ja, man kann nicht einmal mehr sagen, ob hier weiterzukommen gewesen wäre, wenn die Bibliothek noch erhalten wäre.
- 28 SELB (1822) S. 16.
- 29 Ebda., S. 53.
- 30 Ebda., S. 19.
- 31 Auch bei Leuten, die später anders gearbeitet haben, wie dem Kaplan Eytbenz (Nr. 24).
- 32 Flora, Bd. 1, S. 36. Insgesamt sind vier Bände erschienen. Die Sammlung bricht mit der 13. Klasse ab.
- 33 Flora, Bd. 1, ohne Seitenzahl, unter Nr. 9.
- 34 Flora, Bd. 2, S. 2.
- 35 OKEN (1809) S. 14 f.

- 36 Flora, Bd. 3, S. 68.
- 37 S. REICHELT (2005) S. 22–26.
- 38 Flora, Bd. 1, S. 55; 105.
- 39 Später kommen auch noch Beobachtungen von ihm aus Meersburg (Flora, Bd. 4, 376).
- 40 Carl Christian GMELIN (1762–1837), Professor für Naturgeschichte. Die Flora Badensis erschien ab 1805. ADB 9, S. 271 f.
- 41 HUG, J. L. in: Voigt, B. F. (Hrsg.) (1825) 3, S. 325–338.
- 42 Übersicht des Grundrisses des Systems der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne von OKEN, Frankfurt a.M. [1804]. Das Büchlein erschien ohne Jahr, trägt aber am Schluss den Vermerk „Entworfen im Junius 1802“ (S. 22).
- 43 „So hackte ich mir den Fuß ab, und so wurde ich literarisch unter dem Namen Oken bekannt“ 1806 an Charlotte von ITTNER. Nach PFANNENSTIEL, M. (1951) S. 6. Die eigentliche Etymologie wäre freilich „Krötenfuß“ von mhd. *ouke*. BAHLOW, H. (1967) S. 363.
- 44 OKEN [1804], S. 12.
- 45 OKEN [1804], S. 3. Vgl. Werner E. GERABEK, Lorenz Oken und die Medizin der Romantik, in: Olaf BREIDBACH (2001) S. 52–72, hier S. 60.
- 46 REICHELT, G. (2002) S. 91–119.
- 47 Ebda., S. 104.
- 48 Ebda., S. 105.
- 49 „Klassifikation der Saeugethire, von Lacepède und Geoffroy entworfen und bei Einrichtung des Nazional Museums befolgt“ (in Paris). Möglicherweise hat dies nichts mit den Plänen des Baarvereins zu tun. REICHELT (2005) S. 14.
- 50 OKEN's Naturgeschichte.
- 51 PFANNENSTIEL (1951) S.19. Vgl. BENDER, H. (1977) S. 107–110.
- 52 ISIS (1817) Nr. 62–64, S. 492–512, hier S. 499.
- 53 OKEN (1809) S. 16 f.
- 54 ISIS (1818) Sp. 1795, vgl. REICHELT (2005) S. 41.
- 55 ISIS (1818) Sp. 1797, vgl. REICHELT (2005) S. 42.
- 56 Oken versuchte zunächst, schon bestehende Vereinigungen in seinem Sinn umzubauen, so die „Akademie der Naturwissenschaften zu Halle“, die Hufeland-Gesellschaft oder den Baar-Verein. Vgl. PFANNENSTIEL (1951) S. 19.
- 57 GRADMANN, Das gelehrte Schwaben, S. 523 ff.
- 58 [1805], 18 Seiten, VA Donaueschingen. In diesen Zusammenhang gehören auch unveröffentlichte Arbeiten Laßbergs über die Möglichkeit des Hopfenbaus im Fürstenbergischen (1809) und das Hagelschießen. Vgl. REICHELT (2005) S. 14.
- 59 BAUMANN, W. (1937) S. 85.
- 60 Auf diese Spur führt auch BADER (1955) S. 26, Anm. 38. Der Verdacht, der Freimaurer habe Kontakt mit seinem ähnlich ausgerichteten Kollegen Johann Georg Schlosser in Emmendingen gehabt, kann nicht bestätigt werden. Schreckensteins Freimaureertätigkeit gehört seiner Zeit in Eichstätt an. Dort ist er Meister zum Stuhl gewesen. Er steht aber auch im Mitgliederverzeichnis der Mutterloge in München. BEYER, B. (1973) S. 118; 427. In Freiburg scheint sein Name nicht vorzukommen.
- 61 Zu den politischen Verhältnissen vgl. HUTH (1989) S. 80 f.
- 62 CLEMENS, G.B. (2004).
- 63 Zum Ende der Reichsritterschaft vgl. WALTHER, G.T, in: Hrsgg. HIMMELIN V. und RUDOLF, H.U. (2003) B. 2. 2, S. 857–872 und die dort angegebene Literatur. Daß es 1823 zu einem für Fürstenberg relativ günstigen Vertrag mit dem Großherzog von Baden kommen würde, war ja nicht vorherzusehen, vgl. HUTH (1989) S.83 f.
- 64 BRENKEN, F. C., S. 17.
- 65 Ebda., S. 1.
- 66 Ebda., S. 2.
- 67 Zu Enzenberg, der nicht dem Baarverein angehört, S. HARRIS (1991) S. 79 f.; 261.
- 68 Vgl. IM HOF, U. (1982) S. 105–163.
- 69 „*Meine verehrlichen Herren Kollegen, denen meine gegenwärtige Lage bekannt ist, werden mir gütigst verzeihen, wenn ich mich für den gegenwärtigen Augenblick aller Aufträge an ihren gemeinnützigen literarischen Arbeiten zu entheben bitte. Donaueschingen am 28 Februar 1813. Landesoberforstmeister v. Laßberg.*“ Anscheinend ist er damit beschäftigt gewesen, den Schweizer Wohnsitz Eppishausen für die Fürstin und sich auszusuchen.
- 70 DROSTE HÜLSHOFF X, 1, S. 203, an August von Haxthausen, 2.8.1844.
- 71 SNOW, C.P. (1967) S. 10. Die englische Ausgabe: The Two Cultures, in: New Statesman, 6. Okt. 1956.

Literaturverzeichnis

- ADB = Allgemeine deutsche Biographie (1879) Bad. 9, S. 271 f. Leipzig.
- AURNHAMMER, A. u. KLEIN, C. J. (2000): Johann Georg Jacobi in Freiburg und sein oberrheinischer Dichterkreis. 1784–1814 (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau 25).
- BADER, K. S. (1955): Joseph von Lassberg, Mittler und Sammler. Stuttgart.
- BAHLOW, H. (1967): Deutsches Namenlexikon. Bayreuth.
- BAUMANN, W. (1937): Immendingen. Geschichte eines ehemaligen reichsritterschaftlichen Fleckens. Karlsruhe.
- BENDER, H. (1977): Lorenz Oken und die Freiburger Universität. – In: Badische Heimat 57, S. 107–110.
- BEYER, B. (1973): Geschichte der Münchener Freimaurerei des 18. Jahrhunderts. Hamburg.
- BREIDBACH, O. u. a. (Hrsgg.) (2001): Lorenz Oken (1779–1851). Ein politischer Naturphilosoph. Weimar.
- CLEMENS, G.B. (2004): Sanctus amor patriae. Eine vergleichende Studie zu deutschen und italienischen Geschichtsvereinen im 19. Jh. (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 106).
- FELFE, R. (2003): Naturgeschichte als kunstvolle Synthese. Physikotheologie und Bildpraxis bei Johann Jakob Scheuchzer. Berlin.
- GERABEK, W. E. (2001): Lorenz Oken und die Medizin der Romantik. – In: BREIDBACH, O., S. 52–72.
- HARRIS, M. (1991): Joseph Maria Christoph Freiherr von Lassberg 1770–1855. Briefinventar und Prosopographie (Beihefte zum Euphorion 25). Heidelberg.
- HILPERT, W. (2005): Die mittlere Periode 1842–1848. Neuausrichtung und kurze Blüte. – In: Schriften der Baar, Bd. 48, S. 51–66.
- HÖLDER, H. (1960): Geologie und Paläontologie in Texten und ihrer Geschichte. Freiburg/München (Orbis Academicus II/11).
- HUTH, V. (1989): Donaueschingen. Stadt am Ursprung der Donau. Ein Ort in seiner geschichtlichen Entwicklung. Sigmaringen.
- IM HOF, U. (1982): Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. München.
- KÜPPERS-FIEBIG, R. (1993): Die F.F. Sammlungen Donaueschingen. (Schnell Kunstführer Nr. 2040).
- OBHOF, U. (2001): Joseph Freiherr von Laßberg (1770–1855) und seine Bibliothek. Neuerwerbungen des Landes Baden-Württemberg in der Badischen Landesbibliothek. Bd. 1 Begleitbuch zur Ausstellung vom 17. Februar bis 12. April 2001 in der Badischen Landesbibliothek. Karlsruhe.
- PFANNENSTIEL, M. (1951): Lorenz Oken. Sein Leben und Wirken (Freiburger Universitätsreden NF 14). Freiburg.
- REICHEL, G. (2005): Zur Vor- und Frühgeschichte des „Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“. – In: Schriften der Baar, Bd. 48, S. 6–50.
- SCHUPP, V. (1983): „Wollzeiler-Gesellschaft und „Kette“. Impulse der frühen Volkskunde und Germanistik. Marburg (Schriften der Brüder Grimm-Gesellschaft Kassel e.V. Nr. 6).
- SNOW, P.C. (1967): Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Stuttgart.
- WAGENBRETH, O. (1999): Geschichte der Geologie in Deutschland. Stuttgart.
- WALTHER, G. (2003): Treue und Globalisierung. Die Mediatisierung der Reichsritterschaft im deutschen Südwesten. In: Alte Klöster. Neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Hrsgg. HIMMELIN, V. u. RUDOLF, H.U. Begleitbücher, Bd. 2,2, S. 857–872.
- ZAUNSTOCK, H. (2001): Untersuchungen zur Struktur Naturforschender Gesellschaften im 18. Jh. Die Sozietäten in Halle, Leipzig und Jena. In: Naturwissenschaften um 1800. Wissenskultur in Jena-Weimar – BREIDBACH, O. und ZICHE, P. (Hrsgg.) (2001) S. 155–175. Weimar.

Quellen

- BRENKEN, F. C. von und zu, Protokolle zu den Sitzungen der „Kette“. Archiv Schloß Erpernburg (Brenken, NW), Signatur BI 103a.
- ECKER, J. M. A. (1825) Biographische Skizze zum Andenken des öff. Professors Dr. Franz von Ittner, Freiburg.
- GOETHE, J.W., Reise in die Schweiz 1797. Aus dem Nachlaß. Bearbeitet von Johann Peter ECKERMANN. Weimarer Ausgabe (W.A.), Bd. 34,1, S. 201–445; Bd. 34,2, S. 47–137.
- GOETHE, J. W. (1962) 6. Auflage, (H.A.) Bd. 1 Gedichte und Epen, Bd. 3 Dramatische Dichtungen, Bd. 8 Romane und Novellen.
- GRADMANN, J. J. (1802): Das gelehrte Schwaben oder Lexicon der jetzt lebenden schwäbischen Schriftsteller, S. 523 f.
- HUG, J. L. (1825): Joseph Albrecht von Ittner, in: Neuer Nekrolog der Deutschen, Hrsg. VOIGT, B. F. 3, S. 325–338.
- ISIS oder Encyclopädische Zeitung, 1817 und 1818.
- KENTMANNUS, J.: *Dresdensis medici, Nomenclatura rerum fossilium, quae in Misnia precipue et in aliis quoque regionibus inveniuntur*, Tiguri 1565. – In: Beiträge zur Geschichte der Mineralsammlungen und des Bergbaus im 16. und frühen 17. Jahrhundert 30, Leipzig 1980, S.28, Widmungsbrief an Conrad Gesner.
- KLÜBER J. L. (1816), Acten des Wiener Congresses in den Jahren 1814 und 1815, Erlangen 1816, Bd. 6, S. 452–462.
- LASSBERG, J. v.: Über die Möglichkeit des Hopfenbaus im Fürstenbergischen. (VA Donaueschingen.)
- LEONHARD und SELB (1812): Mineralogische Studien. Nürnberg.
- OKEN (1809): Über den Werth der Naturgeschichte besonders für die Bildung der Deutschen. Jena.
- OKEN (1804): Übersicht des Grundrisses des Systems der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne von Oken. Frankfurt a.M.
- REICHELT, G. (2002): Lorenz Oken und der Donaueschinger Baarverein im Spiegel neu entdeckter Briefe. Ber. Naturf. Ges. Freiburg i. Br. 92, Heft 2, S. 91–119. Freiburg.
- ROTH VON SCHRECKENSTEIN, F. und ENGELBERG, J.M.v. (1804–1814): Flora der Gegend um den Ursprung der Donau und des Neckars; dann vom Einfluß der Schussen in den Bodensee bis zum Einfluß der Kinzig in den Rhein, 4 Bände Donaueschingen. (Der dritte Band 1807 ist außerdem noch herausgegeben von Renn, J.N., der vierte allein von ENGELBERG).
- [ROTH VON SCHRECKENSTEIN, F.A.], [1805]: Versuch einer Auswahl von sechzig Obstsorten für die rauhe Baar, entworfen von der Gesellschaft der Freunde der Geschichte und Naturgeschichte ihres Vaterlandes am Ursprung der Donau.
- SCHEUCHZER, J.J. (1984): *Physica Sacra*. 110 Kupfertafeln ausgewählt und erläutert von Hans KRAUSS, Konstanz.
- SCHREIBER, H. (Hrsg.) (1827): Ittner's Schriften, 4 Bände. Freiburg.
- SELB, K. J. (1822): Andeutungen von Beweisen für die Vulkanität der Basaltberge in Schwaben: hergeleitet aus ihren Lagerungs-Verhältnissen und ihrer Stellung gegen die übrigen Gebirgs-Formationen von Oberbergrath Selb.-Hanau: Campe, (BLB Sign. 100 B 76509).

Grund genug zum Feiern

von Manfred Tremel

„Historische Vereine haben also, wenn sie sich ihres alten Berufes und Rufes bewusst sind, wenn sie weiter in das Ganze unserer Gesellschaft hineinwirken wollen, wenn sie sich verantwortlich für die Erhaltung unseres Erbes fühlen, nicht nur kulturell bewahrende, sondern eine eminent erzieherische, im allgemeinsten Sinn eine aktuelle politische Aufgabe.“

Der diesen Satz 1966 geschrieben hat, wusste wovon er sprach. Karl Bosl, mein verehrter akademischer Lehrer, war nicht nur ein hervorragender Historiker, sondern auch über 15 Jahre Vorsitzender des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine.

In der Tat, Geschichtsvereine sind unverzichtbarer Bestandteil einer breitgefächerten Geschichtskultur, kulturelles Wurzelgeflecht und historisches Gewissen ihrer Stadt oder Region zugleich. Stets waren und sind sie daher mehr als gutbürgerliche Honoratiorenclubs und harmlose Geselligkeitsrunden. Ohne dieses bunte Vereinswesen gäbe es in Deutschland keine derart entwickelte und differenzierte Landes- und Regionalgeschichte, ohne dieses Vereinswesen wäre die Kulturlandschaft der deutschen Lande um eine Vielzahl an Bibliotheken, Museen, historische Bauten und Jahrbuchreihen ärmer. Die Publikationen der historischen Vereine seit Mitte des 19. Jahrhunderts sind Legion, aus dem regen Tauschverkehr sind europaweite historische Verbindungen entstanden, die Archäologie- und Sammelbegeisterung unserer Altvorderen war Basis für manches stattliche Museum.

In allen genannten Bereichen war und ist der Jubiläumsverein erfolgreich tätig, und das seit ungewöhnlich langer Zeit, seit 200 Jahren. Aus aufklärerischem Denken geboren und dem Gedanken der Rettung verpflichtet, verbindet Ihr Verein seither Kultur und Natur in einer integrativen Gestalt, die längst wieder als zukunftsweisend gilt. So besteht berechtigter Anlass, Glück zu wünschen. Ich gratuliere daher als Nachbar, als Vorsitzender des Verbands bayerischer Geschichtsvereine, vor allem aber als Vorsitzender des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, dem unser Jubilar seit langem angehört.

Mit Vorträgen, Führungen und Studienfahrten betreibt der Baarverein Volksbildung im besten Sinn, mit seiner Schriftenreihe ist er ein würdiges Mitglied im Kreis der deutschen landesgeschichtlichen Forschung und auch als Sammler hat er eine, in jüngster Zeit leider mutwillig gestörte Tradition. Damit wirkt er auch aktiv und für das regionale Selbstverständnis unverzichtbar an einer Aufgabe mit, ohne die eine „Civil society“, eine Bürgergesellschaft, keinen Bestand haben kann. So ist der Baarverein nicht nur ein in 200 Jahren bewährter Hüter der Erinnerung, sondern auch ein beständiger Indikator für den Bürgersinn seiner Bewohner.

Mit seinem 200jährigen Wirken wird er dem Urteil des großen Historikers Franz Schnabel gerecht, das dieser 1952 zum hundertjährigen Jubiläum des Gesamtvereins gefällt hat:

„Es ist der Ruhm unserer Vereine, dass ihnen die Beschäftigung mit der Geschichte niemals Selbstzweck und niemals ein müßiges Spiel gewesen ist. Immer war es ein echtes Bedürfnis des Lebens, wenn in einer Stadt, einem Kreise, einer Provinz, einem Territorium Männer und Frauen, die im Leben standen, sich zusammengeschlossen haben im gemeinsamen Interesse an der Geschichte der Heimat.....“

Grund genug also zum Feiern!

Aber als Lobbyist für die deutsche Landesgeschichte und Landeskunde habe ich nicht nur Interesse an einer erfolgreichen Vergangenheit. Erlauben Sie mir daher – ohne die Festesstimmung allzu sehr beeinträchtigen zu wollen – einen kurzen Blick auf die gegenwärtigen Rahmenbedingungen.

Die Regionalkultur ist heute insgesamt in einem Ausmaß bedroht wie selten zuvor, durch einen blindwütigen Ökonomismus ebenso wie durch einen krassierenden Globalisierungswahn, die beide an den Bedürfnissen und der Alltagswirklichkeit der Menschen in unserem Lande vorbeigehen. Effizienz und Exzellenz – an diesen Schlagworten wird die Zukunftsfähigkeit von Wissenschaften, Schulfächern und Bildungsangeboten gemessen. Kurzfristige und zeitnahe Erfolge, messbare und schnell verwertbare Ergebnisse und nicht zuletzt naturwissenschaftliche Aktivitäten genießen dabei Vorrang. Die Geisteswissenschaften geraten ins Hintertreffen und mit ihnen die Landesgeschichte, die Landeskunde, die Volkskunde und andere „Regionalwissenschaften“.

Die Universität Passau – um bei einem bayerischen Beispiel zu bleiben – liefert inzwischen das traurige Beispiel einer völligen Abwicklung der Fächer mit regionalem Bezug. An vielen anderen Orten, nicht nur in Bayern, drohen ähnliche Entwicklungen. Die daraus resultierenden Folgen können die Geschichtsvereine nicht kalt lassen, zerstören sie doch alles, was ehrenamtliches Bemühen in vielen Jahrzehnten hat wachsen lassen.

Mit der Demontage der gewachsenen Strukturen regionaler Forschungs- und Bildungsarbeit geht nämlich die Grundlage verloren, auf der Heimat, Region und Land noch ein geistiges Fundament finden können, mit der Marginalisierung des



Prof. Dr. Manfred Tremel
im Gespräch
mit Besuchern des
Festaktes.

historischen Bezugs in Schulen und Hochschulen verliert auch der deutsche Föderalismus seine eigentliche Basis.

Ein engstirniger ökonomischer Zeitgeist, der nur Quantitäten und in Bilanzen darstellbare Lebensäußerungen kennt, darf aber im Interesse unserer jungen Menschen und der Zukunft unseres Landes nicht Oberhand gewinnen. Deshalb gilt es, die Kräfte zu bündeln und mit anderen Kulturinstitutionen enger zusammenzurücken. Denn eines steht fest und kann nicht oft genug betont werden: Gerade die Geschichtsvereine sind und bleiben Teil der landesgeschichtlichen Forschung, ein lebendiger Nährboden, auf dem interdisziplinäre Zusammenarbeit praktiziert, die realienkundliche, insbesondere auch die bildliche Überlieferung Beachtung findet und die intensive Erschließung des Nahraumes durch Exkursionen regelmäßig praktiziert wird.

Ohne die regelmäßige Publikationsleistung der historischen Vereine wäre auch die Geschichte der deutschen Länder und Territorien nicht zu schreiben, würden Stadtjubiläen und historische Feste entfallen, Stadtgeschichten ungeschrieben bleiben, unsere Heimaträume stünden ohne Profil, ohne Identität, ohne tiefgehendes Selbstverständnis da – Eintagsfliegen, ehemere Gebilde. Das erscheint uns allen undenkbar. Aber – die Erinnerung muss bewahrt, das Gedächtnis gepflegt werden, von engagierten Menschen, die sich in Vereinen zu eben diesem Zweck zusammengefunden haben.

Von Ihnen, von uns allen hängt es ab, ob die regionalen Kulturlandschaften im sich erweiternden und enger zusammenrückenden Europa attraktiv bleiben. Die Geschichtsvereine können dort ein besonders stabiler und zuverlässiger Teil einer von ehrenamtlich Engagierten getragenen Bürgergesellschaft sein, die auf Bürgernähe und Partizipation aufbaut. Denn darin besteht in der Tat die große Aufgabe auch Ihres Vereins: ein Forum für Bürgerbeteiligung in überschaubaren Lebenswelten, für aktive kulturelle Betätigung, für ehrenamtliches Engagement im Dienste der Gemeinschaft.

So verbinde ich Dank und Glückwunsch mit der Hoffnung, dass der Baarverein auch die nächsten 100 Jahre erfolgreich wirken kann. Agieren Sie also unverdrossen – allen Widrigkeiten eines kurzfristig effizienzorientierten und ökonomisierten Zeitgeistes zum Trotz – weiterhin als rettendes Gewissen ihrer Region, als Lobbyisten für Geschichtsbewusstsein und Naturerhaltung und als Verfechter einer wissenschaftlichen Landes- und Regionalgeschichte, mit der Vergangenheit vertraut, der Gegenwart verpflichtet und für die Zukunft aufgeschlossen.

Herzlichen Glückwunsch! Ad multos annos!

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Manfred Tremel

1. Vorsitzender des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine e. V.

1. Vorsitzender des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und
Altertumsvereine e. V.

Austraße 18

83022 Rosenheim

Laudatio für Herrn Prof. Dr. Günther Reichelt zur Verleihung der Ehrenmitgliedschaft im März 2005

von Susanne Huber-Wintermantel

Der Mensch, so schreibt der Dichter Robert Gernhardt, sei „unbegrenzt belobbar“. Und am besten wirke auf sein Gemüt eine „tägliche Dosis Frischlob“. Gerne hätte ich es übernommen, im Namen unseres Vereines einen zu loben, der sich ganz besonders um diesen Verein verdient gemacht hat. Aber – der zu Lobende hat es sich verboten, gelobt zu werden. Ich werde also lediglich schildern, was sich so der Reihe nach alles ereignet hat, seit der Verein für Geschichte und Naturgeschichte und der Herr Prof. Dr. Reichelt aufeinander getroffen sind, denn um ihn, um unseren langjährigen Schriftleiter geht es nun.

1964 war für den Verein ein schwieriges Jahr – beide Vorsitzende waren nacheinander unerwartet verstorben (Karl Wacker und Eduard Johne) und Karl Siegfried Bader schlug neben Christian Altgraf Salm Günther Reichelt als Vorsitzenden vor.



Prof. Dr. Günther Reichelt

Daraufhin gab es eine ganze Reihe von Änderungen und Neuerungen – keine Überraschung für alle, die Günther Reichelt kennen: u. a. gab es mehr Exkursionen, die in den Jahren davor ruhende Vortragstätigkeit wurde wieder aufgenommen, der Schriftenband 26 erschien, die Mitgliederbeitragsregelung wurde vereinfacht und vereinheitlicht – vor allem aber erhielt der Verein eine neue Satzung, die den Doppelvorsitz verankerte und der Mitgliederversammlung mehr Rechte einräumte. Auch die 1967 erfolgte Anerkennung des Vereins als gemeinnützig geht auf eine Initiative Günther Reichelts zurück.

In den nächsten Jahren gab es erstmals Jahresprogramme mit Vorträgen und Exkursionen und alle zwei Jahre erschien ein „Schriftenband“ – entsprechend wuchs die Mitgliederzahl. Innerhalb des Vereins bildeten sich Arbeitsgruppen zu Spezialthemen und schließlich erschien 1972 unter der Federführung von Günther Reichelt und der Mitwirkung der Vorstandsmitglieder die legendären „Wanderungen durch Landschaft und Kultur“. 1970 wurde das 100jährige Bestehen der Schriftenreihe des Vereins gefeiert und ein seitenstarker Jubiläumsband erschien.

Um den Vorstand zu entlasten, wurde 1971 das Amt des Geschäftsführers geschaffen, das unser Ehrenmitglied Georg Goerlipp als damaliger FF-Archivar bis 1999 mit Umsicht und Sorgfalt versah.

1975 traten Günther Reichelt und die damalige Vorsitzende Erna Huber im Namen des Vereins für den Erhalt des Hotels Adler ein – damit blieb das Jugendstilensemble in der Stadtmitte erhalten.

Günther Reichelts zahlreiche Aktivitäten wurden von den damaligen Vorstandmitgliedern nicht kritiklos akzeptiert – es gab Reibereien und Reichelt trat 1978 kurz nach seiner Wiederwahl zurück, Schriftleiter blieb er bis 1980. Wolfgang Hilpert, mittlerweile Vorsitzender der historischen Abteilung, löste ihn in diesem Amt ab.

Dass es kaum möglich ist, die Verpflichtungen aus beiden Ämtern – dazu neben dem eigentlichen Beruf her – wahrzunehmen, zeigte sich darin, dass die Schriftenbände nun in größeren Abständen erschienen. Prof. Reichelt beobachtete diesen Zustand mit Besorgnis und entschloss sich einzugreifen:

Unvergesslich ist sein Auftritt in der Generalversammlung von 1995, wo er einen flammenden und auch zornigen Appell an die Vorstandschaft richtete und das Erscheinen der fälligen Schriftenbände anmahnte. Doch Günther Reichelt wäre nicht er selbst, wenn er sich nicht auch in starkem Maße verantwortlich gefühlt hätte und deshalb anbot, die Funktion des Schriftleiters wieder selbst zu übernehmen.

In den folgenden zehn Jahren wurde die Schriftleitung zum „Full-Time-Job“ für den inzwischen pensionierten Günther Reichelt.

Die „Schriften“, unser Aushängeschild und unser wichtigster Vereinszweck, sind seither jährlich erschienen und es ist für Außenstehende kaum vorstellbar, wie viel Arbeit mit ihrer Herausgabe verbunden ist. Günther Reichelt hatte Freude an dieser Arbeit, er erntete von allen Seiten Anerkennung für seine Leistung – doch bereitete er den Vorstand schon seit längerem darauf vor, dass die Belastungen ihm in Anbetracht seines fortgeschrittenen Alters zuviel geworden sind.

Trotzdem brachte er es fertig, mit ungeheurer Energie, mit einem Elan, um den wir Jüngeren ihn beneiden, mit enormem Fleiß und mit einer klaren Strategie vor Augen, zum 200jährigen Jubiläum „seines“ Baarvereins den Wanderführer zu konzipieren und herzustellen und dazu noch den wunderbaren Jubiläumsband (gemeinsam mit Wolfgang Hilpert) zu erarbeiten.

Für diesen Jubiläumsband, den Sie nachher gleich in Händen halten werden, war es nicht nur nötig, geduldig unsere Archivalien aufzuarbeiten, sondern es galt zunächst einmal, überhaupt erst unser eigenes Vereinsarchiv für uns nutzbar zu machen. In den langwierigen Verhandlungen mit der FF-Verwaltung erwies sich Günther Reichelt einmal mehr als geschickter Stratege, eine Fähigkeit, die er oft zum Wohle des Vereins unter Beweis gestellt hat. Auch in den schwierigen Zeiten des Verkaufs der Hofbibliothek, als wir um die 30 000 vereinseigenen Buchexemplare fürchten mussten, unsere Geschäftsstelle mitsamt der Geschäftsführerin verloren und der Vorsitzende der historischen Abteilung zurücktrat, war es Günther Reichelt, der immer wieder Wege aus der Krise fand.

Das Jubiläum, das wir dieses Jahr feiern, warf seine Schatten schon lange voraus – auch hier bei war Günther Reichelt ein maßgeblicher Ideengeber und -ausführer und Mitorganisator. Insbesondere erwähnen möchte ich die gemeinsam mit Wolfgang Hilpert konzipierte und aufgebaute Jubiläumsausstellung beim Festakt im Januar.

Günther Reichelt ist eine Persönlichkeit, auch dies sei erwähnt, die durchaus Ecken und Kanten aufweist, eine spitze Feder und eine ebensolche Zunge besitzt und der es auch denen, die ihm zugetan sind, nicht immer leicht macht, ihn zu verstehen.

Da Prof. Reichelt aber Humor besitzt (und dies nicht zu knapp – obwohl norddeutscher Protestant lernte er sogar, sich für unsere Fasnacht zu begeistern!) und als blitzgescheiter Mensch auch zu Selbstkritik fähig ist, kann man von ihm so einen bemerkenswerten Ausspruch hören, wie den, den er tat, als er nach seinem Verhältnis zu einem früheren Kollegen gefragt wurde: „Wir sind uns“, sagte er, „in Feindschaft nähergekommen!“

Prof. Dr. Günther Reichelt hat diesen Verein geprägt, er fühlte und fühlt sich bis heute für Vieles verantwortlich, hat uns allen viele Male viel Arbeit, die eigentlich unsere gewesen wäre, abgenommen und sie besser, als wir es gekonnt hätten, erledigt. Mein Vorstandskollege Gerrit Müller bezeichnete ihn deshalb gelegentlich als „factotum“ im besten Sinne – ist er doch einer, der nicht nur alles macht, sondern auch – fast – alles kann.

Günther Reichelt ist und war Mitglied, auch Vorstandsmitglied in vielen Vereinen. Aber, so viel ich weiß, ist der Baarverein unter den Vielen derjenige, dem er am längsten verbunden geblieben ist, der ihm nie gleichgültig war.

Es fällt uns schwer, in Zukunft auf seine tätige Mitarbeit zu verzichten, jedoch hat er versprochen, die zukünftigen Schriftleiter (einer allein kann Prof. Reichelts Arbeit nicht leisten) in ihr Amt einzuführen, gewissermaßen noch eine Berater-tätigkeit aufrecht zu erhalten!

Durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft sollen seine unbestritten großen – sehr großen – Verdienste um diesen Verein angemessen gewürdigt werden.

Anschrift der Verfasserin:
Susanne Huber-Wintermantel M.A.
Bräunlinger Straße 6
78183 Hüfingen

Gereimtes und Ungereimtes aus der Feder der Magdalena von Engelberg

Interessante Einblicke in ein Frauenleben um 1800

von Wolfgang Hilpert

*Vortrag aus Anlass der Jubiläums-Mitgliederversammlung
am 13. März 2005 im Saal des „Museums“*

Interessante Einblicke in ein Frauenleben habe ich angekündigt. Genauer formuliert könnte es heißen „Interessante Einblicke in ein **Donaueschinger** Frauenleben“. Die Frau, die während 27 Jahren Einträge in dieses Büchlein gemacht hat, war nämlich eine gebürtige Donaueschingerin und verbrachte auch den Großteil ihres Lebens hier. Magdalena von Engelberg war die Gattin des Mitbegründers und späteren Direktors unseres Vereins, Joseph Meinrad von Engelberg. Ihre Aufzeichnungen entstanden in den Jahren um die Gründung und die erste Phase der „Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau“. Der eine oder andere darin vorkommende Name wird Ihnen gewiss nicht ganz unbekannt sein.

Schon diese Punkte waren Grund genug für mich, Ihnen bei der heutigen Jubiläumsversammlung eine Auswahl der Gedichte dieser bemerkenswerten Frau vorzustellen, Gedichte, die sie selbst witzig-untertreibend ihre „krüppelhaften Lieder“ nennt. Sie gewähren uns einen ganz unmittelbaren Zugang zu einer 200 Jahre zurückliegenden Zeit und zu der damaligen Lebenswirklichkeit.

Von der Existenz des Büchleins, das nur in diesem originalen handschriftlichen Exemplar vorliegt, war bis vor einem dreiviertel Jahr nichts bekannt. Es würde im heutigen Rahmen zu weit führen, die spannende Entdeckungsgeschichte zu erzählen. Näheres dazu können Sie in meinem Beitrag zur Auffindung des Engelberg-Porträts im Jubiläums-Schriftenband erfahren. Den Zufallsfund verdanke ich der Aufmerksamkeit und dem freundlichen Entgegenkommen des Seniorenpaares Erich und Loni Lang in Eigeltingen, die dieses „alte Papier“ aus dem Altpapier gerettet haben. Das Büchlein, das mir als „eine Art Haushaltsbuch“ beschrieben wurde, erwies sich als ein echter Glücksfall und tauchte gerade rechtzeitig für das Vereinsjubiläum auf – ein rechtes Jubiläumsgeschenk.

Nur kurz noch einige Worte zur Autorin. Magdalena von Engelberg war eine geborene Clavel. Ihr Vater stand in fürstenbergischen Diensten. 1773 kam sie in Donaueschingen zur Welt. Über ihre Erziehung und Ausbildung wissen wir nichts Näheres. 1795 verheiratete sie sich mit Dr. Joseph Meinrad von Engelberg, der Landschaftsphysicus der Baar und zweiter Leibarzt des Fürsten war. Sie starb im Jahre 1851.

Trotz der gehobenen gesellschaftlichen Stellung begegnen wir in den Aufzeichnungen einer durchaus „normalen“ Familie mit allem Drum und Dran, mit Höhen und Tiefen, Freuden und Leiden. Vor allem aber lernen wir eine ganz

Kurzgefaßtes univ. Verzeichniß der Bücher

1.	Meinung über den Einfluß der Pflanzung.	1794.	1.
2.	Die Abhandlung über die Pflanzung.	1794.	2.
3.	Meinung über die Pflanzung.	1796.	5.
4.	Die Pflanzung der Erde..... 1.	1796.	6.
5.	Die Pflanzung der Obstbäume, 1800.	1800.	8.
6.	Die Pflanzung der Obstbäume.	1802.	9.
7.	Meinung über die Pflanzung.	1802.	11.
8.	Die Pflanzung der Obstbäume.	1802.	12.
9.	Die Pflanzung der Obstbäume.	1803.	14.
10.	Die Pflanzung der Obstbäume.	1803.	16.
11.	Die Pflanzung der Obstbäume.	1804.	17.
12.	Die Pflanzung der Obstbäume.	1804.	18.
13.	Die Pflanzung der Obstbäume.	1804.	19.
14.	Die Pflanzung der Obstbäume.	1804.	21.
15.	Die Pflanzung der Obstbäume.	1804.	23.
16.	Die Pflanzung der Obstbäume.	1804.	24.

Abb. 1: Erste Seite des Inhaltsverzeichnisses

erstaunliche Frau kennen: gebildet, klug, schlagfertig, selbstbewußt, warmherzig und verständnisvoll, und groß noch in der Trauer. Ihrer poetischen Begabung war sie sich wohl bewusst, ebenso aber auch der Grenzen ihrer Fähigkeiten. „Halt’ Dich nicht auf beim Silbenmaß, denn Füß’ und Jamben sind mir Possen“ schreibt sie an einer Stelle. Und mehr als einmal sind die Verszeilen nach dem Prinzip „Reim dich oder ich friß dich“ gebaut. Doch darauf kommt es hier gar nicht so sehr an.

Lassen Sie sich nun in eine andere Welt entführen. Vielleicht gewinnen auch Sie den Eindruck, dass Magdalena von Engelberg auf ihre Art eine geniale Frau war. Wir haben zwar kein Bildnis von ihr, doch werden Sie sich gewiss ein gutes Bild von ihr machen können.

Den Auftakt der ganzen Sammlung macht ein dreistrophiges Gedicht der gerade 21-jährigen Magdalena Clavel, das ihrem **kranken Freunde Engelberg** gewidmet ist. Es entstand 1794:

*Wie freudenleer, öde und traurig scheint mir das Leben
Schon diese zwey langen Tage!
Ohne Dich wünscht ich, der Schöpfer hätts mir nicht gegeben,
Traurig däucht mich meine Lage.*

*Du krank, o Gott, das fühlt nur allzusehr mein Herz,
O Freund, und ich kann nicht zu Dir
Ich darf nicht kommen, lindern, theilen Deinen Schmerz,
Ach Etiquette erlaubt nicht mir.*

*O ich will Gott herzlich um Deine Genesung flehen,
Und abnde schon, er rettet Dich!
Ja dann werd ich vergnügter und heitrer um mich sehen.
O Gott, mach glücklich ihn und mich.*

Im gleichen Jahr, am 28. August, **Meines lieben Drs. Geburtstag**, wie sie anmerkt, geht sie merklich mehr aus sich heraus und läßt ihren Gefühlen freieren Lauf:

*Wie gern, o Freund, möchte ich am heut’gen Tage
Dir meine Wunsch vortragen,
Alleine heut zu meiner Plage,
Weiß ich Dir nichts zu sagen.*

*Wie kömmts? Mein Herz ist doch so voll,
Möcht sich so gern ergießen!
Doch ists in meinem Kopf so toll,
Daß ich fast muß zerfließen*

Meinum Bräutchen Annen in Augsburg. 1794.

Wie fröhlich kann ich mich freuen, wenn ich dich liebe;
 Doch dich zu lang' beschneide dich!
 Denn dich wünscht ich in der Ehe zu sehn,
 Meinem Braut mich meine Liebe.

#

O Braut o Gott! dich suchst mich allzumehr meine Ganz;
 O Braut! und ich dich nicht zu dir!
 Ich dich nicht können, lindern, spielen können. Du wirst
 Dich Etiquette verbrüht nicht mich.

#

O ich will Gott segnen mich deine Gnade bring' lassen;
 Und ich dich noch an dem dich!
 Ich dich nicht beschneide dich und spielen mich lassen,
 O Gott! mich glücklich ich und mich.

Margaretha Chodol.

*Vor Wehmuth, Freud und Bangigkeit
Bey diesem heut'gen Feste.
Noch sechzig Jahr, wär Seligkeit,
Mir lieber als Paläste.*

*Denn nur ein stilles, friedsams Leben,
O Freund, ist Wonne für mein Herz!
Durch Dich wird mir's der Schöpfer geben,
Dann gilt es Ernst, nicht bloßer Scherz.*

*Sieh doch, statt Dir was Liebs zu sagen,
Träum ich nur von meinem Glück!
O Theuerster, nur keine Klagen,
Mit Dir theil ich mein Geschick.*

*O Engelberg, genieß' im Frieden
Gesundheit, Glück, der Jahre viel,
Und denke, der hat's Dir beschieden,
Dem eine Schöpfung war nur Spiel.*

*Wie g'fällt Ihnen obiger Dichter?
In Versen, merk ich, blutschlecht.
Ich wünsch Sie auch nicht zum Schiedsrichter;
In Prosa geht es schon recht.*

*Doch nannte ich Ihnen mein' Namen,
Magdalena Clavel hieß ich,
So fände ich sicher Erbarmen,
Sie ließen mich dann nicht im Stich.*

*Die schönen Verse hergeschrieben,
Den acht und zwanzigsten August!
Dich werd ich immer ewig lieben
Mit reiner edler Herzenslust.*

1795 gehen die Träume der jungen Frau in Erfüllung: das Paar heiratet. Doch bereits ein Jahr darauf wird das Glück durch die ersten bitteren Erfahrungen unterbrochen, die in folgenden Versen ihren Niederschlag finden:

*Um Geduld und Schonung flehet,
Die so büßend vor Dir stehet.
Wenn Mißlaune sie umgiebt,
Die mein Gatte nicht beglückt;
Schwachheit, Krieg, Empfindeley
Tragen vieles hiezu bey.*

*Und noch viel bängere Trauer
Folget mir in jede Mauer,
Auch in dem schönsten Zimmer
Erblick ich keinen Schimmer:
Fritzchens Schatten zu meiner Qual
Verfolgt mich leider überall.*

Fritz, das erste Kind des Paares, war also schon bald nach der Geburt gestorben. Nennen wir den Jungen „Fritz I“. Wie bei vielen der Gedichte folgt, vom Hauptgedicht durch einen eleganten Federzug abgetrennt, noch ein Kommentar, hier gereimt:

*Kaum ein Jährchen gebunden,
Und schon halber geschunden!
Was werd' ich in späteren Jahren
Leider nicht alles erfahren!
O du liebe ledige Zit.*

Im selben Jahr 1796 aber stimmt Magdalena auch ganz andere Töne an. Als im Gefolge der Revolutionskriege französische Truppen ins Reich eingefallen waren, regt sich die Amazone in ihr und sie packt einen **Herrn W.....t** mit kämpferischen Worten am Portepeep:

*Die Franken sind in Schwabenland
Ohne viel Müh.
Für deutsche Männer eine Schand,
Das wissen sie.*

*Wir Frauenzimmer groß und klein
Nehmen kein Theil;
Wir würden anderst tapfer seyn,
Gälts unser Heil.*

*In Küch und Keller geht es zu,
Das ist ein Graus.
Man hat bey Tag und Nacht kein Ruh
In jedem Hauß. ...*

*So wenig man auch Mädchen traut,
Kömmt es drauf an,
Ich wehrte mich um ihre Haut
Wie je ein Mann.*

Gereimtes und Ungereimtes

Manchmal schlüpfte Frau Engelberg in die Rolle eines ihrer Kinder und verfertigte Gedichtchen wie das folgende, das die fünfjährige Tochter Adelheid 1802 ihrem Großpapa darbrachte, von dem ich die beiden ersten Strophen zitieren möchte:

*Ach ich armes, armes Kind,
Freute mich zu Dir zu geben,
Und jetzt bin ich ja stabblind
Und kann Dich gar nicht sehen.*

*Doch warte nur bis Nachmittag,
Dann komm ich g'wiß zu Dir
Und schicke fort all meine Plag
Und freue mich bey Dir.*

Dazu diesmal ein ungereimter Kommentar, dessen letzter Satz nach Aussage von Arztfrauen auch heute noch Gültigkeit hat:

*Wir lebten in großen Ängsten, die arme Adelheid möchte ganz blind werden,
und verdanken ihr Gesicht Hrn. Geheimrath Rehmann, dessen Sorgfalt und
Mühe ich nie vergessen werde, denn wehe denen Kranken, wenn der Arzt
der Vater oder Gatte ist!*

1802 waren die Zeiten hart: Frankreich hatte im 2. Koalitionskrieg seine Ziele im wesentlichen durchgesetzt; das linke Rheinufer blieb nach dem Frieden von Lunéville französisch und die Verbote der bevorstehenden Napoleonischen Flurbereinigung – Säkularisierung und Mediatisierung – warfen bereits ihre Schatten voraus. Die Notzeit bekam man auch im Hause Engelberg zu spüren. Wenn mittellose Patienten ärztlicher Hilfe bedurften, verweigerte sie der Arzt ihnen nicht, und Magdalena mußte improvisieren.

Meiner theuren Ehehälfte

den 5ten Dez. 1802

*Zu arm, um Dir was Schöns zu geben,
Nimmst Du mit Wen'gem schon vorlieb:
Ein Gläßchen Wein*, und Du sollst leben!
Dies ist mein innrer wärmster Trieb.*

*Nicht Geld macht inniges Vergnügen,
Denn mancher lebt im Überfluß;
Mit wenig thun wir uns begnügen,
Und jene leben im Verdruß.*

Magdalena von Engelberg

*Nichts fehlt uns mehr zum vollen Glücke,
Denn Kinder, seelengut wie Du,
Ist, was ich stets um mich erblicke,
Und hiemit schließ' ich's Briefchen zu.*

** 6 Steinernen Krüge 88er*

Am folgenden Tag, dem eigentlichen Nikolaustag, erfahren wir Näheres über die „6 Steinernen Krüge 88er“:

*In diesen Krügen
Sollte Necktar in langen Zügen
Dich vergnügen.*

*Doch statt Wein,
Kommt's gar nicht anderst sein,
Schenkt ich Wasser ein.*

*Geduld ein wenig
Und Wasser wird zu Hönig,
Dies freut mich wie ein König.*

*Denn höre nur gleich,
Sieben Groschen bin ich reich!
Welch verfluchter Streich.*

*Kommen die Kranken
Mit schönen Blanken,
Wie will ich danken*

*Und Dir geben
Im Wein lang leben;
Gott mög's gut weben.*

Mit dem gereimten Stoßseufzer

*Komm doch nicht wieder in mein Hauß
Du bettelarmer Nikolauß!*

leitet Magdalena von Engelberg zur ganz prosaischen Realität über:

*Meine Geldblöße zu verbergen wurden die Krüge mit Wasser gefüllt,
versiegelt und in dem Keller aufbewahrt.*

Einen besonderen Hintergrund haben die Verse vom 23. Februar 1803. Die Überschrift lautet: **Als mein Schwager in Wien mir den Todfall des guten Störcks notifizierte.** Magdalenas Mann hatte sein Medizinstudium sowie ein praktisches Jahr in Wien absolviert. Einer seiner wichtigsten akademischen Lehrer dort war der aus Saugau stammende Anton Störck, einer der modernsten Ärzte seiner Zeit. Störck hatte in systematischen Versuchsreihen die Heilwirkung von Giftpflanzen wie Tollkirsche und Schierling erforscht und eindrucksvolle Erfolge erzielt. In jungen Jahren leitete er bereits eine Klinik und wurde Protomedicus – Erster Leibarzt – der Kaiserin Maria Theresia sowie Rektor der Wiener Medizinischen Universität. Nicht zuletzt dem hervorragenden Zeugnis, das Störck dem jungen Engelberg ausgestellt hatte, verdankte dieser seine Stellung als Landschaftsphysicus der Baar. Ein jüngerer Bruder Engelbergs, der 1803 in Wien ebenfalls Medizin studierte, informierte seine Schwägerin Magdalena über Störcks Tod. Doch sie sah sich genötigt, die traurige Nachricht noch zurückzuhalten:

*Welch ein Auftrag! O Gott, wie kränkt er mich,
Denn wisse, Dein allgeliebter Freund erblich;
Dein guter, lieber Bruder wollte,
Daß ich die Schreckenspost Dir sagen sollte.*

*Er weiß nicht, wie sehr auch ich an diesem Manne hieng,
Von dem mein guter Gatte so viele Gnad' empfieng,
Der Dich so grad, so redlich werden heißte,
Daß jedermann ein glücklichs Weib mich preißte.*

*Dein heutiges Vergnüen nicht zu stören,
Dörfst diese Nachricht leider noch nicht hören,
Sonst würden wir als Gäst' in meiner Eltern Hauß,
Dich traurig sehn bey unserm Faschingsschmauß.*

*Genieße immerhin Familien-Freuden,
O Doktor, einst versiegen alle Leiden,
Bis wir den sel'gen Störk dort wiedersehen,
Am großen Tage, wo wir auferstehen.*

Eigenartigerweise hat sie dieses Gedicht mit den Initialen ihres Mädchen-Namens signiert, also mit „M. C.“ [Magdalena Clavel].

1804 läßt uns Magdalena in einem **Der Fräulein Nanet Würth** gewidmeten Gedicht einen realitätsnahen Blick in ihren kinderreichen Haushalt tun. Kinder großziehen, dichten und gesellschaftliche Pflichten erfüllen, das war gelegentlich etwas viel auf einmal:

*Adelheid und Lotte küssen Dir die Hand,
die Nanet wirft den Dreck an die Wand,
Der Fritz prunzt in die Schub,
Und so gehts immer zu.
Auch siehst so auf dem Boden,
'S ist mein Seel nicht gelogen.
Kurz zu einem Schmauß
Siehst bey mir gar nicht aus.
Wenns Weib halt Verse macht,
Der Bub indessen kracht,
Und statt dem Häfelein
Sie kritzelt mit dem Federlein,
Wie kanns da anderst seyn!*

Während ich mit dieser Kopfarbeit beschäftigt war, schiess der Fritz ins Häfele; es wurde angeklopft, und Herr Baron Joseph von Laßberg spazierte herein. Ich glaubte in den Boden zu versinken und sah mich schlechterdings genöthiget, meinen Mann aus seiner Schreibstube zu rufen, und unsern Besuch unterdessen dem Ambrosienduft und der Besichtigung meiner obigen Verse zu überlassen.

Und noch ein guter Bekannter begegnet uns in den folgenden Versen vom 17. Oktober 1804:

*Was hör ich! Morgen schon
Eilt unser Freund davon
Und ladet uns freundschaftlich ein,
Heut Abend seine Gäst' zu sein.*

*So wie der Antrag mich sonst freute,
So schwer fällt er mir wahrlich heute,
Denn wie ein Henkersmahl kömmt mir
Gerade dieses Nachtmahl für.*

*Deßthalben muß ichs leider wagen,
Dir schriftlich lebe wohl zu sagen,
Und bitten, lieber Schreckenstein,
Mir jezt und immer gut zu seyn.*

[Meinem lieben Gevatters-Mann,] welcher des Wehrles kleine Wohnung so hart verließ, um wieder nacher Immendingen zu seiner Familie zu ziehen.

Gereimtes und Ungereimtes

Im Oktober 1805 widmet Magdalena der Frau des Apothekers Kirsner ein ausgesprochen herzhaftes Hochzeitsgedicht. Kirsner selbst gehörte seit März des Jahres 1805 der „Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte“ an, wo er das Fach Chemie vertrat:

Wer Teufels möcht zum Hauß hinauß
An diesem Regentag;
Und wüßt ich noch so guten Schmauß,
So wärs mir jetzt zur Plag.

Freylich geziemte es sich wohl,
Als Dokterin zu Dir zu gehen,
Zu sehen, ob Du Saupack voll
Noch auf den Füßen könntest stehen.

An Deinem Fest gehört Dir zwar
Ein bissel mehr als Sunst;
Drum macht der Apodecker gar
Ein Kindlein Dir mit Gunst.

Ja, wenn der Ehestand kräftig ist,
Muß es so Sachen geben,
Und wenn Du Kirsnern recht gut bist,
So mögt Ihr immer weben.

Denn herzlich liebt man Kinder auch,
Wenn man den Gatten liebt!
Es ist ja schon ein alter Brauch,
Daß man sich drein ergiebt.

Die Folgen geben uns dafür
Nur ein paar bittre Stunden;
Vergessen sind sie, ich schwör's Dir,
Ehe wir sie recht empfunden.

Die Nachwehen des Erhaltens sind
Nur, was mich kränkt, sonst nichts.
Sag, bist Du nicht ein recht Glückskind,
Da Dir an nichts gebricht?

Lebt beyde glücklich und recht lang,
Vermehret Euch im Frieden,
Dann hat Euch g'wis ein guter Fang
Der liebe Gott beschieden. ...

Es gibt noch Kavaliere, aber notfalls sind die Frauen auch ohne Männer stark! – Das ist die Botschaft aus dem **Belobungsdecret, Hrn. Sekretär Wölfle betreffend** vom November 1805. Hofkammersekretär Wölfle gehörte zu den 10 Gründungsmitgliedern des Vereins am 19. Januar 1805. Er war der Cassier der Gesellschaft und wollte sich um die Fächer Geschichte und Topographie kümmern.

*Im Namen der Casino-Damen
Dank ich recht herzlich Dir,
Daß Du auch hattst Erbarmen,
Als sie vor Langweil schier*

*Der jungen Männer wegen
So finster herum saßen
Und halt so recht verlegen
Nichts schwazten und nichts fraßen.*

*Es ist wahrlich gar nicht fein,
Daß Deine Kameraden
Nur blos zwey Stündeflein
Es auszuhalten wagten.*

*O laßt sie doch beym Knasterdampf,
bey Bier und Braten seyn,
Sonst kost es sie so harten Kampf –
Die Mädchen könntts nicht freun.*

*Wir finden schon noch Zeitverdreib
Bey kleinem Spiel und Tand;
Es findt sich da und dort ein Weib
Und hältts für keine Schand;*

*Beym Würfel- und beyem Krischelspiel,
Höllfahren obendrauf
Bringt heitre Laune nur recht viel,
Dann laßt ihm seinen Lauf.*

*Freund Wölfle stellt sich fleißig ein
Und spielt mit uns auch gern,
Bey ihm vergißt man steif zu seyn –
Adieu, ihr Knaster-Herrn.*

*Bagat, ich sage Dir adieu,
Du warst doch nie mein Freund;
Und Du, Herr Mund, schreyst g'wis Juhe!,
Denn s'Tarock war mir feind.*

Und auch hier folgt noch ein gereimtes Sprüchlein nach:

*Jetzt heißt's gut Nacht, d'Lotte kracht,
D'Nanni speyt, der Fritz schreit,
Die Pepi druckt, d'Adelheid guckt,
Und ich sag Amen in Gottesnamen.*

Zu Neujahr 1807 sah sich die dichtende Mutter veranlasst, **Der durchlauchtesten Fürstin Elise, meiner Wohlthäterin**, ein herzliches Gedicht zu widmen; daraus eine Strophe:

*Für mich schloß dieses Jahr so glücklich,
Das neue bietet sich so schicklich
Als die Gelegenheit mir an,
In kleinen Verschen es zu wagen,
Der besten Fürstin Dank zu sagen,
Für das, was sie an mir gethan. ...*

Die näheren Erklärungen für ihre Dankbarkeit gibt Magdalena von Engelberg im anschließenden Prosa-Kommentar, der über den konkreten Anlass hinaus eine Vorstellung vermittelt, was Krankheit in der damaligen Zeit bedeuten konnte:

Eine Zulage von 150 fl. gegeben: ist keine Kleinigkeit für eine zahlreiche Familie, besonders wenn der Haußvater als Arzt bey grassierenden Krankheiten zuerst in's Bette muß, wie es leyder meinem Mann nur zu oft schon geschah. – Aber der gute Vater im Himmel erhörte meine und meiner Kinder Bitte, indem er ihn wieder gesund werden lies. – Er hielt seit 1795 wenigstens ein halb Duznt schwere Krankheiten aus – sein schröckliches Halswehe nicht mitgerechnet. Mit gesundem Körper litt ich oft fürchterlich! –

Ich vergesse, daß dieses kein Tagbuch geben solle, sondern meine zusammengesuchten Verse schlecht und recht müssen abgeschrieben werden, um sie meinen Kindern zu hinterlassen, damit sie das Genie ihrer Mutter bewundern können. – Ey nicht doch, nur in meiner Kinder Andenken wünschte ich mich zu erhalten.

Die 150 Gulden waren, wie aus der im FF Archiv aufbewahrten Personalakte Engelbergs hervorgeht, eine von der Fürstin aus ihren privaten Mitteln gewährte Gehaltszulage, die mit ihrem Tod erlosch. 1818 stellte Karl Egon, der 1817 auf seine Mutter gefolgt war, fest: „Wir haben aus der Hofzahlamtsrechnung für Unserer geliebtesten Frau Mutter Durchlaucht ersehen, dass Hochsies Unserem Hofrathe und zweyten Leibarzte Dr. von Engelberg **aus Hochihrer Privatkasse** eine jährliche Zulage von einhundert und fünfzig Gulden bis zu Unserem Regierungsantritte gnädigst zufließen ließ ...In deßen gerechter Würdigung, thun Wir Euch hiermit zu wissen, daß obige einhundert fünfzig Gulden dem Dr. von Engelberg als eine ständige Zulage ertheilt und in vierteljährigen Raten **aus dem Ärarario** bezahlt werden sollen.“

Über diese erfreulichen Umstände legten sich alsbald schwere Schatten. Am 19. März 1807, am Josephstag, also dem Namenstag ihres Mannes, schreibt sie **Meinem guten Dr.:**

*Ums Verseln ist mir wahrlich nicht
An Deinem theuren Tage!
Ach Gott, daß mir das Herz fast bricht,
Glaubst wohl in unsrer Lage.*

*Die Nannet, Adolph und mein Friz,
O Gott, wo find ich sie?
In meinem Herzen war ihr Sitz,
Und jetzt seh ich sie nie.*

*Ein Schmerz, den ich zu unterdrücken
Vor Dir bemüht bin;
Ach, nie föhl ich ein wahr Entzücken,
Mein Kopf ist immer hin.*

*Mein Herz eilt im Galope fort,
Vernunft, du kömmt geschlichen.
Ich denke nur an's Himmelsort!
O weh, sie sind verblichen.*

*Ach werden wir uns einst erkennen?
Geliebte Kinder, wüßt ich dies,
Daß ihr mich würdet Mutter nennen,
Gern träumt ich mich ins Paradies.*

Die nachfolgenden Erklärungen sprechen für sich:

Den guten Friz mit 4 Jahren verloren d. 23ten Jänner 1807; immer so kerngesund und in 12 Stunden tod! [= Fritz II]. Die liebe Nannet mit 3 Jahren verloren d. 31ten Jänner 1807; sie war nie krank und in Zeit von zwey Tagen gesund und tod. Den kleinen Adolph mit 5 Wochen verloren d. 1ten Feb. 1807.

So leerte der liebe Herr Gott unser Hauß in 10 Tagen – eine Lage zum Ver zweifeln – wie glücklich diejenigen, die keine Kinder haben; ihnen ist Vater- und Muttergefühl fremde! – Und uns kostets beynabe das Leben.

Es folgen in dem Büchlein sodann zwei ergreifende, geradezu intime Gedichte, Zwie- sprache mit den toten Kindern. Wir nennen so etwas heute „Trauerarbeit“. Ich möchte Ihnen eines davon vorstellen. Es datiert vom 1. April 1807 und trägt die Überschrift **Wachende Träume von meinen Kindern:**

O laute der liebe Herr Gott! unser
 Herz in so beyde -- mein Herz zum
 Herzen -- wie gelieblich Dingungen,
 die beim Kinder haben; ich ist Vater und
 Muttergefühl Freude! -- und und
 Gottes Gnade der Liebe.

*Ihr Kinder was ist dies?
In euerm Paradiesß
Gebt ihr mir so zu schaffen,
Ihr liebe kleine Affen.*

*Sagt mir, was ist doch das,
Bald butze ich die Naß,
Bald trockne ich die Augen,
Und alles will nichts taugen.*

*Mein Kopf ist eingenommen,
Die Brust so sehr beklommen;
Es ist mir recht ung'legen,
Drum sag ich von Rechtswegen,*

*Laßt mich doch bald in Ruh,
O Kinder, sonst seht zu,
Was ich mit Euch will machen,
Gewiß, ihr werdt nicht lachen.*

*Dir Friz geb ich die Ruth!
Du fandst sie niemahls gut,
Versprachst wohl hintendrein,
In Zukunft brav zu seyn.*

*Dich Nannet setz ich auf den Boden,
Du wirst schon sehn, s'ist nicht erlogen,
Und statt deinem Stampf'n und Schrey'n
Giebts gar noch Schlägereyn.*

*Wird Adolph es zu weinen wagen,
So gehts um seinen kleinen Magen,
Und ich geb ihm gewis zur Buß
Weder Milch noch ein Schübchen Muß.*

*Drum rath ich euch, ihr Lieben,
Mich nicht mehr zu betrüben;
Ihr wüßt, ich lieb zu spassen,
Und Schwermuth thun ich lassen.*

Der tröstenden Traumvorstellung von der heilen Alltagswelt folgt im ungereimten Nachwort als Kontrast die trostlose Wirklichkeit:

*O meine ewig unvergeßlichen Kinder! Wie leicht wärs jetzt zu sterben! Das
Hauß so leer – keine Arbeit mehr – die Adelheid weint um ihre Geschwister –*

die Lotte will sie zum Spielen holen, weint, daß sie nicht kommen – mein Mann redt und deutet nicht – ihn drückt der Schmerz darnieder! – O Gott, so ists nicht auszuhalten.

Aus dem Jahre 1808 stammt ein lyrisches Gedicht zum **Geburtstag der Tante Dilger**. Hören Sie sich die erste Strophe an und achten Sie auf den gekonnten Vers-Rhythmus:

*Es kommen die Bothen des Frühlings aus Süden,
Und Markus gebietet dem Winter den Frieden.
Es blühen Maßlieben und Veilchen, und schön
Sehn wir Aurickeln und Primeln da stehn.*

In den Versen eines weiteren Gedichts, das **Meiner guten Mutter** betitelt ist, spiegelt sich die politisch instabile Lage im Jahre 1808 wieder: Die Fürstenberger, im europäischen Mächteringen mehr Österreich als Frankreich zugeneigt, waren mediatisiert und dem frankreichfreundlichen Baden zugeschlagen worden. Baden war mit 15 anderen süddeutschen Staaten aus dem Reichsverband ausgetreten und hatte sich dem von Napoleon beherrschten Rheinbund angeschlossen; das Deutsche Reich war durch die Niederlegung der Kaiserkrone aufgelöst. Preußen war vernichtend geschlagen, Österreich deutlich geschwächt. Napoleon hatte zur Sicherung seiner Machtansprüche demonstrativ Truppen in den Rheinbundstaaten stationiert. Und doch sollten sie wie befreundete Verbände aussehen. – Eine ungewisse Situation also.

*Gott gebe, beste Großmamma,
Daß die Franzosen Gäste,
Uns nebst dem lieben Großpapa
Nicht hindern unsre Feste.*

*Sie saugens Land und Leut so aus,
Man darf gar nicht dran denken,
Sonst überfällt uns solcher Grauß –
Gott mögs doch anderst lenken.*

*Alles härt ob dieser Lage,
Findet sich gar nicht darein,
Höret nur von Trübsal, Klage!
Kann es wohl auch anderst seyn?*

Im Laufe des Jahres 1808 gab es am Donaueschinger Gymnasium interne Streitigkeiten. Der langjährige Direktor, Stadtpfarrer Johann Baptist Wetz, hatte seine Aufsichtspflichten zuletzt überhaupt nicht mehr wahrgenommen und hatte sich mit den

Professoren der Schule u. a. wegen Streitigkeiten über zusätzliche kirchliche Dienstpflichten überworfen. Den letzten Ausschlag für seinen Rücktritt als Schulleiter gab eine völlig verunglückte und von den Professoren sabotierte Schulpreisverleihung im September 1808. Unter den Wetz ablehnend gegenüberstehenden Professoren befand sich auch Johann Evangelist Eytenbenz, viele Jahre später selbst Stadtpfarrer in Donaueschingen und zugleich Gymnasiumsdirektor. Magdalena von Engelbergs Gedicht **Direktor-Stelle** entstand vier Wochen vor Wetzens Rücktritt. Die Situation scheint gespannt und zugleich pikant. Magdalena aber steht souverän über allem:

*Wie stehts, wie gehts, wie leben Sie? –
Gilts Vivat dem Direktor!
Doch nicht die feinste Sympathie
Fühlt für ihn der Professor.*

*Nun holt er aus bey seinem Freunde,
Schwazt ihm ein langs und breits daher,
Sieht Freunde da und dorten Feinde,
Macht ein Gesicht wie ein Brummbär.*

*Das Weib gottlob die Ohren offen,
Am traulichen Gespräch nimmt theil.
Tags drauf kommt Eitenbenz berglaffen
Zu sagen: „Habt doch ja nichts feil*

*Von dem, was ich euch hab erzählet“,
Und so dergleichen noch weit mehr,
„Denn das wär weis Gott wie gefehlet“ –
Verlegen schien er mir gar sehr.*

*Hätt ich ihn doch gleich abgekappert,
Daß er so schlecht auf Weiber baut,
Und was wir sprechen, hält für g'schnattert,
Und uns nichts Wichtigers zutraut.*

*Im „Schützen“ da und dort im Eyfer,
Wenn Euere Köpfe all sind voll,
Dann sprudelt Euer giftger Geifer
Sodann heraus – für Weiber z'toll.*

*Dann, denk ich, läget Ihr ins Bette,
Wie's andere Männer wohl auch thun,
Und wischtet's Maul vor Zaun und Hecke,
Und ließet Euere Mäuler ruhn!*

Gereimtes und Ungereimtes

Ein **Gelegenheitsgedicht** von 1809. Beachten Sie die kunstvolle Vers-, Reim- und Strophenbildung:

*Lustig und munter,
Lärmend mitunter
Wollen wir seyn;*

*Und giebt es Regen,
Sey er zum Segen
Dem lieben Oheim!*

*Es sinds nicht minder
Wie unsre Kinder
Die Großen beym Wein.*

*Ruhe im Herzen,
Freysein von Schmerzen
Und guten Wein*

*Freude und Wonne
Gebe die Sonne
Wie Honigseim;*

*Wünschen wir alle
Mit lautem Schalle,
Vivat! Schenkt ein!*

Die lebenserfahrene Frau von Engelberg hat für das **Stammbuch der M.F.** (Max. Faller?) einige Lebensweisheiten parat. Ein Auszug daraus:

*Greine, greine, greine,
Dein Liebchen ist nicht hier!
Weine, weine, weine,
So kömmt er g'wiß zu Dir.*

*Denn Mädchen-Thränen sind
Dem Freyer qualenvoll;
Noch heißt es: „Herzenskind,
Aus Liebe werd ich toll.“*

*Dann bethet man gleich Dir
Den heil'gen Mond hüpsch an
Und wird darüber schier
Ein Narr: und ist im Wahn,*

*Die Männer stets galant zu sehen,
Und bittet: „Ach, erlöse mich!
An Deiner Seite möcht ich stehen,
Ich schweb und lebe nur für Dich!“*

*In ob'ge Wahrheit sez ich Zweifel,
Die Männer lügen wie die Teufel!*

Magdalena von Engelberg „ka au Alemannisch schwätze“. In den folgenden Versen beschreibt sie den Professor Anton Eitenbenz vom Donaueschinger Gymnasium, der ebenfalls bereits 1805 Mitglied der „Gesellschaft“ wurde. Eitenbenz war 1809–16 am Gymnasium in Donaueschingen tätig, danach in Heidelberg:

Magdalena von Engelberg

*Siebst, sel däh isch der Eitebenz,
Er duth seli wil isere Schwänz
Und ischt halt gar a brafa Mah,
Guk nu, ehr luegt is liebli ab.*

*Kasch denka, er isch än Herzadieb,
Susch het a m'ere it so krüsele lieb;
I der Gsellschaft spielt ehr halt där Mah
Kurz derfu, Du wurschta au gern hab.*

Ihr Alemannisch-Vorbild scheint Johann Peter Hebel gewesen zu sein, denn sie fährt fort:

*Ich nenne mich nur Hebeln!
Bin nicht vom gemeinsten Pöbeln,
Taug nicht für die galante Welt,
Weil Herzlichkeit mir nur gefällt.*

*Im Hui fabriciert worden, als eine meiner Schwestern Herrn Prof. Eitenbenz
vorbeygehen sah und den Wunsch äußerte, zu wissen, wer dieser Herr wäre.*

Nicht nur Gereimtes, auch „Ungereimtes“ aus der Feder der Magdalena von Engelberg war angekündigt. Hier nun die **Erbsengeschichte** von 1815, überschrieben mit **Folgendes Geschmier war meinem lustigen Schwager O/forstmeister Dilger gemünzt:**

Ich rufte eines Donnerstags denen Studenten Wilhelm Engelberg, Carl Clavel und Carl Würth zum Fenster hinaus: „Helft mir im Garten die Erbsen aushülsen!“ – Und eilends sprangen die Gehülfen daher und arbeiteten weidlich. – Die zwey Letztern sagten: „Um 4 Uhr müssen wir fort und der Tante Salzmann Emden [Öhmd] helfen.“ – „Ei was, die Tante wird ohne euch Emden können!“ – Und somit entschlossen sie sich, dazubleiben. Auf einmahl lies mein Schwager Dilger den Wilhelm nach Hause holen; tags drauf fragten wir ihn, wie es ihm gegangen sey, worauf er kaltblütig erwiderte: „Ich habe mit dem Onkel spazieren müssen.“ – Nach diesem kam mein Schwager in einer Wuth zu mir und tobte und lärmte, daß ich wegen meinen lausigen Erbsen seinen Wilhelm in Garten nehme, wo ich doch selbst wisse, wie nöthig er das Lernen habe etc. etc.

Et voilà ma réponse:

*Jez lueg mer eina nuhmah
Die nette, nette Erbsli ah;
Und häsch mer Du kabledet schob,
So frog i halt do ninth dernoh.*

*Und schick Dir sel a Köchetli,
Stekst ächterst a guet Spekli dri
Und issist mid ma frohe Mueth!
Denkscht, si häd räecht, d'Erbsli sind gueth.*

*D'Studenta häddet doh nit g'lehrt,
Mir hond sie g'schafet wie sis g'hört;
Zwo häddet sola Emda gob,
Noh han i gseit: jez blibet doh.*

*Der klei Buh schreit, will traga si;
Kum Bieble, kum Du bisch jo mih.
Lieb Schwägerli, bisch wider guet,
Sag joh, suscht bringscht mi noh i d'Wueth.*

Und noch eine Mundart-Kostprobe, die den Schluss zulässt, dass auch der Doktor selbst dialektfest gewesen sein dürfte:

*Der Hochzeitsgesellschaft der Josephine Keller schickte ich folgendes
in Schützen hinaus d 15ten Februar 1816*

*Einem Hochgeörhten Forstdepartement
Poz alle Höll, Heiden, Teufel Sakerdrent!
Stoht der Ortograph Bock oba dra
Und gang i und sags jez grad mimm Mah:
„Gimmer än ander Stuck Papier!“
So thut er joh wie hinterfür
Und seit: „Bruchst sovil wih nah Kanzley“ –
Dernoh liths mer uf mim Herz wie Bley!
Der Obristforstmoaster wurd it bös drob si –
Nei b'hütis Gott, d'Äugli glizet ihm schob vum Wih.*

Um Nikolaus 1816 ging es Frau Engelberg nicht besonders gut. Hören Sie sich folgende zwei Gedichte an, das erste ist etwas kryptisch, das zweite sagt mehr und der Kommentar könnte uns fast die Sprache verschlagen:

Au cher Père du St. Nicolas *d. 5ten Dez. 1816*

*Ein Baum in Deinem Garten,
Im Vollauf Früchten dran!
„Sieh, Weib, man muß nur warten,
Das Herz lachet ein's an.“*

*Jahrs drauf war er verdorben,
Weil er sich übertrug –
Bald heißts – sie ist gestorben –
Ists Ahndung? Ist es Trug?*

*Ich gebe Dir Sacktücher;
Fließt eine Thräne drein!
Erheiterst Dich mit Bücher
Und Deinen Kinderlein.*

Sr. Exzellenz dem Hrn. Dr. v. Eg. d. 6ten Dez. 1816

*Als Nachtrag muß ich Dir gestehen,
Daß krank ich diese Verse machte;
Ich glaubte, aus der Welt zu gehen,
Mein Puls, o Liebster, schlug so sachte.*

*Drey Monat immerwährend Fließen!
Sag selbst, war das nicht zum Erschießen?
Doch schnelle Hülf, o welche Freude!
Ein Umwurf [Fehlgeburt] – that mir nichts zuleide.*

*O heiliger Niklaus verschone mich!
Maria Magdalena bittet Dich.*

*15 Kinder geboren und 3 mahl umgeworfen vom 12ten Octbr. 1795 bis 6ten
Dezbr. 1816, ist eine ganz ordentliche Portion – und liefert hinlänglichen Stoff
zum Denken und Dichten.*

Nachtrag vom 4. Dezember 1819:

abermals eine fausse couche [Fehlgeburt].

Zum familiären Ritual der Engelbergs gehörten die Nikolaus-Feiern. Nikolaus war der Tag der Bescherung, von Weihnachten dagegen hören wir nie etwas. Frau von Engelberg spielte jeweils selbst den Nikolaus und hat für jedes ihrer Kinder sowie für ihren Mann, fallweise auch für Gäste, nicht nur ein passendes Geschenk ausgesucht oder selbst hergestellt, sondern jeweils auch ein Gedicht dazu geschrieben. So auch für das Jahr 1817. Sie geht dabei sehr liebevoll auf die Eigenarten ihrer Kinder ein und imitiert in einem Fall sogar die Kindersprache, denn der kleine Fritz Engelberg – es ist Fritz III – war gerade einmal 2 Jahre alt und konnte seinen Namen offensichtlich noch nicht richtig aussprechen (siehe Abb. auf der nächsten Seite):

Stiblanen Wapen från 1817.

Om Sitt.

Sig Anglabaly pias nimmerst far,
 Und lufd Din kraft gud pfundaw;
 Om Stiblan fullt ein faller pfwan
 Mit Trubi, Obst und Erbnaw.

#

Dof pollast Du nicht immer pfwagen ?
 Dof könt Du Lagnubindan;
 Und pflygat mit der Nulfa Trind,
 Do spracht man böja Lindan.

///

1815. upbesown den i^{lwa} July.

*Fiz Englebelg sieh einmahl her
Und laß Dirs recht gut schmecken;
Der Niklaus füllt die Teller schwer
Mit Sücki, Obst und Wecken.*

*Doch solltest Du nicht immer schreyen,
Sonst kömmt der Besenbinder
Und schlaget mit der Ruthe drein,
So straft man böse Kinder.*

Josephine war 5 Jahre alt. Für sie gab es altersgerechtes Spielzeug und folgende Zeilen:

*Der Niklaus bringet Dir geschwind
Ein allerliebste suberbes Kind,
Gekleidet voller Elegance
Mit einer schönen griechischen Naß.*

*Ein Hut für Dich, wie reizend schön,
Siehst, jedes will ihn zuerst sehn.
Dies Schürzchen g'hört wohl auch noch Dein,
Du liebes, gutes Pepelein.*

*Und alle diese G'schirle hier
Giebt Nikolaus so gerne Dir,
Wenn Du brav lernst und artig bist
Und nicht rumsitzt wie fauler Mist.*

Für Karl, 8 Jahre alt:

*Der böse Karl, der zimmlich lernt,
Findt hier auch seinen Teller;
Wenn er spät aufsteht und nur lärmt,
Giebt man ihm keinen Heller.*

*Die Gilet g'hören beide Dein!
Herr Bröder auch nicht minder,
Freund Boulange[r] lernt Dich Latein,
Merk auf wie gute Kinder.*

*Zum Lotto und zum Würfelspiel
Wirst Du Spielgeldchen brauchen.
Spiel ehrlich und gewinnst Du viel,
So kannst Du Bieren kaufen.*

Gereimtes und Ungereimtes

Elise war
9 Jahre alt:

*Sperr Maul und Augen weit weit auf
Und sieh mahl auf den Tisch hinauf:
Und was um diesen Zedel liegt,
Ist, was der Nikolaus Dir giebt.*

*Ha, seht die Schwarze, wie verklärt
Sie dasteht, ganz in sich gekehrt.
Bald sieht sie ihre Teller an,
Bald s'neue Kleidchen oben dran.*

*Naßtücher und Eßwaaren sind
Das End des Lieds, mein liebes Kind!
Jetzt putze Dich und denk dabey
Daß Arbeit den Niklaus erfreu.*

Für die älteste Tochter, **Adelheid**, 20 Jahre alt, hat sie sich Folgendes ausgedacht:

*Wil i halt's Geld so völlig hab,
So gieb i Dier ou a Stuck!
Sag, bi i it en raechte Mab,
Ih verdien doch wol en Druk.*

*On netta Schurz lüd ou noh doh,
Denk, i han dirn selberst gmacht;
Wurst sehna, daß er Dir wohl stoht,
Hab dra gschaffet bies i d'Nachd.*

*Und Freßzüg ghört des ou noh dih,
Gloubst it, was es kosta tuet!
Es blibt mer kum mi Gläsli Wib –
Bist aber a folgsam Bluet.*

*Es wurt Dir aber noh guet goh,
Denk nuh dra, i hen ders gseit:
Der Ob is gid Dir g'wis der Loh,
Du machst dina Eltra Freud.*

Und schließlich:

Der Herr Gemahl beliebten dem 6ten Xbr. 1817 ein Ende zu machen

*Nun nimmt das Versehn bald ein End,
Der Nikolaus steht hier,
Und dies wohl nicht mit leeren Händ':
Er bringt ein' Mantel Dir –*

*Nebst Gilet, Obst und Schleckereyn;
Was wünschest Du noch mehr?
Daß Land- und Standsherrn Dich erfreun?
Da fällt es freylich schwehr.*

*Gott schenke nur Gesundheit Dir,
Den Kindern ebenso!
Dann, guter Doctor, lieben wir
Uns herzlich und sind froh.*

Zum Namenstag ihres Mannes am 19. März 1820 flocht Frau von Engelberg ihrem Gatten dann noch einmal ein lebenswürdiges Kränzchen mit folgenden Versen:

*Ein braver Arzt ist Gottesgabe –
Welch Glück für mich, daß ich Dich habe!*

Am Nikolaustag des Jahres 1820 war das Büchlein bis zur letzten Seite vollgeschrieben, es war im wahrsten Sinne des Wortes vollendet. 27 Jahre lang hatte Magdalena von Engelberg ihre Erlebnisse und Gefühle diesem Büchlein anvertraut. Nun wollte und konnte sie nicht mehr wie früher, sie stand ja nun auch bereits im 48. Lebensjahr. Ihre früher wundervolle Handschrift ist etwas fahrig geworden, man vermißt die herrlichen Federschnörkel zwischen Haupttext und Anmerkungen. Selbst die Reim-dich-oder-ich-friß-dich-Verse wollen nicht mehr gelingen. Resigniert stellt sie fest:

*Die lahmen Verse wollen gar nicht taugen,
So thut halt all's vergehn!*

Ihre Dichtung endet, jedoch nicht ihr Leben. 1726 stirbt ihr Mann und sie steht mit noch 5 unversorgten Kindern da, mit einer schmalen Witwenpension und einer gekündigten Dienstwohnung. Sie starb 1851 im Alter von 78 Jahren.

Es ist erstaunlich, wie eine Frau bei dieser Belastung – praktisch jährlich eine Schwangerschaft – und unter den im Vergleich zu heute bescheidenen Lebensumständen noch die Zeit „zum Denken und Dichten“ fand, wie sie es formulierte, und dabei eine solche warme Herzlichkeit verbreiten konnte. Wenn Magdalena von Engelberg auch nicht im Olymp der Dichter anzusiedeln ist, so hat sie uns doch ein eindrucksvolles und sympathisches Dokument des Lebens ihrer Zeit in unserer Stadt hinterlassen.

Der Baarverein – Profil und Perspektiven im Jubiläumsjahr

von Gerrit Müller

Im 200. Jahr seines Bestehens wollte es der Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar (im Folgenden kurz Baarverein genannt) genauer wissen:

Wer sind seine rund 500 Mitglieder, was verbindet sie mit dem Verein und wie stellen sie sich seine künftige Entwicklung vor? Nicht aus Angst um seine Zukunft kam dieser Gedanke, sondern aus einem guten Gefühl heraus, der Spur nach durchaus richtig zu liegen. Da es aber mehr als nur ein (vielleicht doch zu unkritisches?) Gefühl sein sollte, kam die Idee der Mitgliederbefragung auf. Die Anregung hierzu kam vom Nachbarn im Südosten, wo der Hegau-Geschichtsverein bereits im Jahre 2001 mit einem Fragebogen die Interessenslage seiner rund 1000 Mitglieder erkundet und dabei aufschlussreiche (intern bekannt gemachte) Ergebnisse erhalten hatte. Auf der Suche nach weiteren Vorlagen stießen wir auf die Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern e. V., die 2002 ihre 3665 Mitglieder professionell befragte und das Ergebnis auf ihrer Homepage im Internet allgemein zugänglich machte. Auch bei einem naturgeschichtlich ausgerichteten Verein wurden wir fündig. FRÖMELT (2004) von der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft hatte für deren Jubiläum 150 Jahre Vereinsgeschichte an Hand der Mitgliederkartei und sonstiger Statistiken für eine interessante Veröffentlichung aufgearbeitet.

Ähnliches wurde erst kürzlich von REICHELT (2005) in geraffter Form für den Baarverein vorgenommen und im Jubiläumsband seiner Schriftenreihe abgedruckt.

Bei seiner Erhebung der Daten wurde deutlich, dass unsere Kartei für nicht wenige Mitglieder lediglich Namen und Anschrift enthielt und z. B. über das Lebensalter oder den Zeitpunkt des Eintritts in den Verein nur lückenhafte Angaben vorlagen. Dennoch reichte die Datengrundlage für eine Darstellung des Mitgliederstands seit 1870 und die aktuelle geografische Verbreitung der Mitglieder.

Ein Blick in die aktualisierte Vereinskartei

Durch die persönliche Initiative einzelner Mitglieder wurde die Kartei im Winter 2004/5 dankenswerterweise neu erstellt. Hierbei konnten nicht wenige verschollen geglaubte Informationen wieder ans Tageslicht gebracht und eingearbeitet werden. Auch der Rücklauf der Fragebogen mit aktualisierten persönlichen Daten trug dazu bei, den Datenfundus zu vertiefen. Ergebnis war eine wesentlich ergänzte Mitgliederliste des Vereins mit Stand 03.05.2005, auf die sich alle weiteren Ausführungen beziehen. Sie weist 516 Mitglieder auf, davon 35 (d. h. 7 %) korporative aus dem Kreis der Gemeinden, Archive, Vereine und Institute. Letztere Gruppe ist das Ergebnis einer langen Anwerbekampagne und nur bedingt vermehrbar, sie soll bei der weiteren Auswertung daher nicht weiter berücksichtigt werden.

Absender (nur wenn auf Anonymität kein Wert gelegt wird):

Statistische Daten (bitte ankreuzen):

- Geschlecht:** männlich weiblich
- Altersstufe (Jahre):** bis 25 26 – 35 36 – 50 51 – 65 über 65
- Wohnort im Umkreis von Donaueschingen (ca. km)**
 0 bis 5 6 – 10 11 – 20 21 – 30 30 – 50 über 50
- Selbsteinschätzung der Präsenz beim Verein in den letzten drei Jahren :**
 eher häufig eher selten sehr selten nie

Abbildung des
eingesetzten
Fragebogens

Speziell am Baarverein interessiert

Schriftenreihe „Schriften der Baar“
Zeitschriften- und Büchersammlung (z. Zt. i
Internet – Auftritt (www.baarverein.de)
<input checked="" type="radio"/>
Aktivitäten aus dem „traditionell
Wissenschaftliche Vorträge
Kleine Abende (i.d.R. Berichte von Mitglie
Museumsführungen
Halbtagesexkursionen
Große Jahresexkursion
Sonstige Ganztagesexkursionen
<input checked="" type="radio"/>
<input checked="" type="radio"/>
Sonstige „traditionelle“ A
Wissenschaftliche Kontakte
Gesellige Kontakte
Gesellschaftliche Anlässe
Kooperation mit anderen Vereinen
Einsatz für das regionale Kulturerbe
Einsatz für Natur- und Umweltschutz
<input checked="" type="radio"/>
<input checked="" type="radio"/>
Mögliche neue Aktivit
Mehrtägige Exkursionen
Veranstaltungen für Jugendliche
<input checked="" type="radio"/>
<input checked="" type="radio"/>

Ich interessiere mich grundsätzlich für :

(● freie Zeilen für weitere Unterthemen der Landeskunde Ihrer Wahl)

	sehr	mittel- mäßig	wenig	sehr
Landeskunde allgemein				
„Geschichte“ i.w.S.				
Ältere Geschichte, Archäologie				Allg. Geographie, Morphologie
Neuere Geschichte				Geologie, Mineralogie, Bodenkunde
Siedlungs- und Kulturgeschichte				Meteorologie, Klimakunde
Wirtschafts- und Sozialgeschichte				Hydrologie, Limnologie
Bau- und Kunstgeschichte				Fauna und Flora
Landnutzung, Raumordnung, Wirtschafts- geographie				Ökologie, Naturschutz
Soziologische Untersuchungen				●
Volkskunde				●
●				●
●				●

Vorschläge und Wünsche an den Verein und seine Führung*:

Ich könnte mich in den kommenden Jahren im Verein in nachstehenden Bereichen bzw. Themen einbringen*:

Ich könnte nachstehende Referenten vermitteln*:

* Bei Bedarf weitere Seite(n) anhängen und/oder mit den Vorsitzenden Kontakt aufnehmen

Die 481 persönlichen Mitglieder bestehen aus 385 (bzw. 80 %) Einzelmitgliedschaften. Den Rest bilden 48 Paare, die von der erst 2004 eingeführten Möglichkeit einer „Partnermitgliedschaft“ Gebrauch gemacht haben. Da jeder Partner den Status eines Vollmitglieds hat, sind hierdurch 96 Personen vertreten.

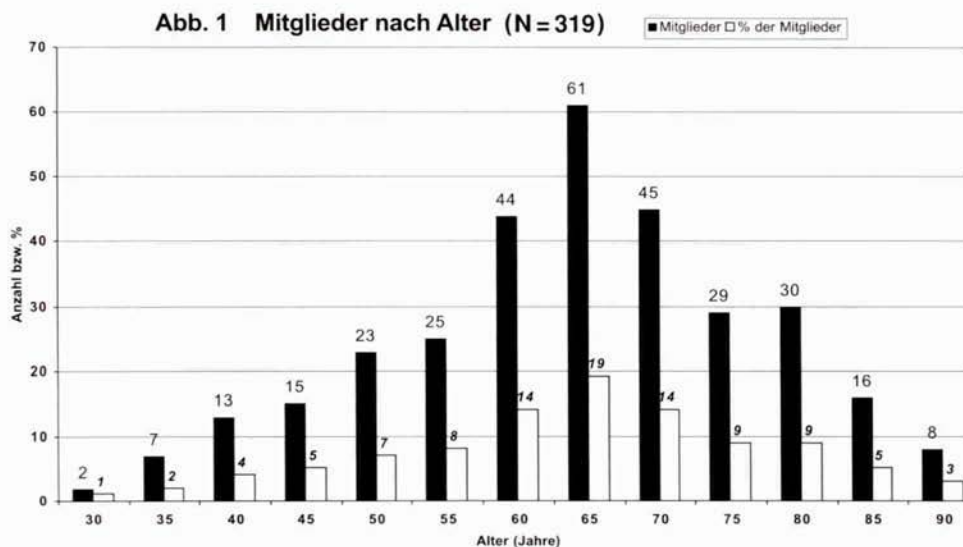
30 % der persönlichen Mitglieder sind Frauen, davon sind wiederum 42 % Teil einer Partnermitgliedschaft.

Über die beruflichen Aktivitäten der Mitglieder liegen nur äußerst beschränkte Informationen vor. Für lediglich 123 Mitglieder finden sich Angaben zum Beruf, 33 davon tragen den Zusatz „i. R.“ oder „a. D.“ Ansonsten überwiegen deutlich Angaben, die auf ein hohes Ausbildungsniveau und entsprechende Verantwortung im Berufsleben hinweisen. 76 Mitglieder sind promoviert, 13 tragen den Titel Professor. Für die weitere Ausrichtung des Vereins ist eine ergänzende Erhebung bei den beruflich nicht näher qualifizierten Mitgliedern sehr wünschenswert. Auch die Erfragung eventueller außerberuflicher Qualifikationen dürfte wichtig für die Abschätzung unserer menschlichen Ressourcen sein.

Die älteren Semester überwiegen

Für eine exakte Beschreibung der Altersstruktur fehlt leider die Lebensalterangabe bei einem Drittel aller Mitglieder. Die Überprüfung der Repräsentativität für die weitere Auswertung ist damit nur bedingt möglich. Auch wenn die Lücken ganz offensichtlich quer durch alle Altersklassen gehen, kann nicht gesagt werden, ob sie sich für bestimmte Jahrgänge häufen. Auch hier ist eine Nacherhebung dringend angeraten, nicht zuletzt um die demografische Entwicklung des Vereins künftig besser voraussagen zu können. Diese ist nämlich durchaus nicht problemlos, wie Abb. 1 das anhand der 319 auswertbaren Fälle verdeutlicht. Die Zusammenfassung in fünfjährige Stufen zeigt, dass nur 19 % der Mitglieder bei den 30- bis 50-Jährigen zu

Abb. 1 Mitglieder nach Alter (N = 319)



finden sind. Das für die deutsche Demografie so ausgeprägte Maximum der Verteilung im Bereich der Nachkriegsjahrgänge findet sich beim Baarverein nicht einmal in Ansätzen, unter 25-jährige Mitglieder fehlen gänzlich.

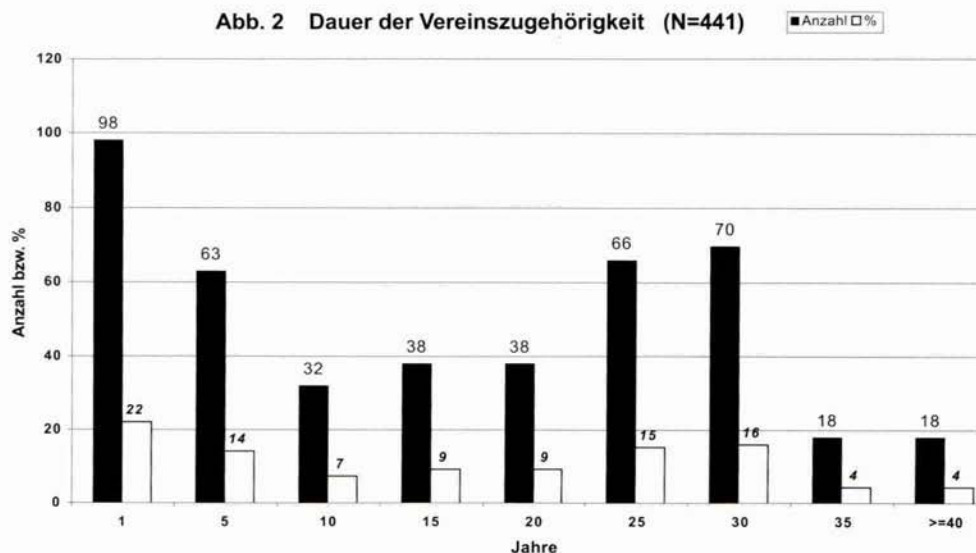
Auch wenn sicherlich das Interesse an Geschichtsvereinen bei altersmäßig gereiften Menschen tendenziell stärker ausgeprägt ist, stellt diese niedrige Nachwuchsrate eine grundsätzliche Gefahr für die weitere Vereinsentwicklung dar, die durch die gehäuften Neueintritte der letzten Jahre noch nicht überwunden wurde.

REICHEL (2005) beschreibt die zurückliegende Entwicklung als stürmischen Mitgliederzuwachs zwischen 1975 und 1982, dem ein schleichender Rückgang folgte, der erst seit etwa 2000 aufgefangen und ab 2002 von einem neuerlichen Zuwachs abgelöst wurde. Leider ist ein direkter Vergleich der aktuellen demografischen Struktur des Vereins mit dem Zustand früherer Zeiten mangels älterer Zusammenstellungen nicht möglich.

Neben der Zahl der Neueintritte ist aber auch die Frage von wesentlicher Bedeutung, für welchen Zeitraum die Mitglieder unserem Verein erhalten bleiben. Aus der Mitgliederkartei ergeben sich hier interessante Rückschlüsse, auch wenn nur für 441 Mitglieder das Eintrittsjahr notiert wurde. Abb. 2 zeigt, dass die Treue zum Verein ein prägendes Merkmal zu sein scheint, sind doch etwa die Hälfte aller Mitglieder schon 20 Jahre oder länger dabei. Die 98 in der Auswertung erfassten Neumitglieder der letzten zwei Jahre senken den Schnitt der Mitgliedschaftsdauer allerdings deutlich ab.

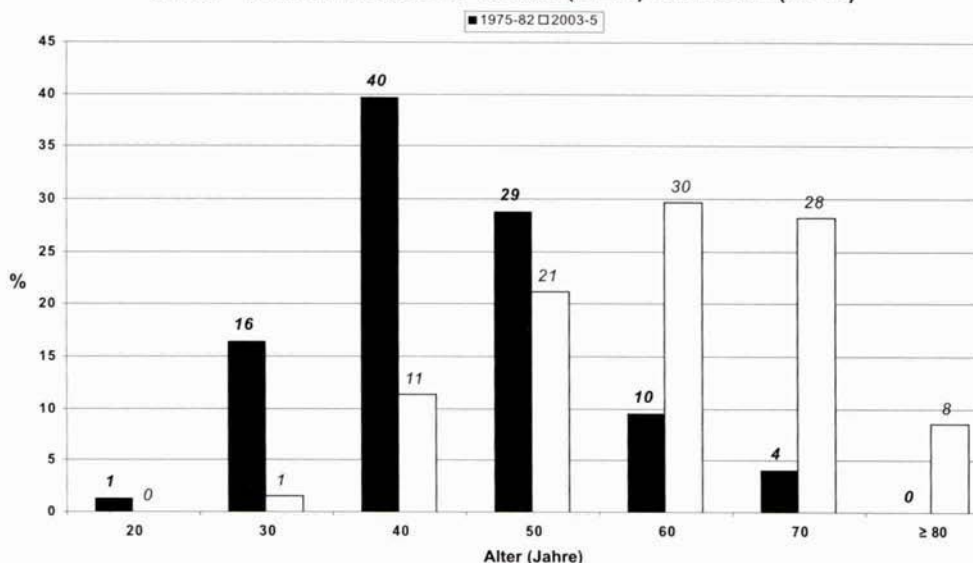
Wird nun diese neue Welle noch lange Zeit im Strom des Vereins mitschwimmen, wie dies die letzte Woge mit ca. 130 Neueintritten aus der Blütezeit des Vereins von 1975 bis 1982 tat? Aus dieser Periode sind dem Verein bis heute immerhin 91 Mitglieder verblieben.

Abb. 2 Dauer der Vereinszugehörigkeit (N=441)



Um diese Frage zu untersuchen, wurde in Abb. 3 für beide Teilkollektive das in Zehnerstufen gerundete Alter (sofern bekannt) der Neumitglieder zum Zeitpunkt des Beitritts zum Verein dargestellt. Beide Gruppen sind etwa gleich groß und daher auch in absoluten Zahlen vergleichbar.

Abb. 3 Alter der Neueintritte 1975-82 (n1=73) und 2003-5 (n2=71)



Bei der „historischen“ Welle von 1975–82 liegen gut zwei Drittel bei 40 und 50 Jahren und immerhin 17 % im Alter bis zu 30 Jahren. Ob der geringe Anteil der höheren Altersstufen tatsächlich so bestand oder aber durch Ausdünnung infolge Krankheiten und Todesfällen begründet ist, lässt sich nur schwer ermitteln. Eindeutig fest steht aber die Tatsache, dass die Masse der Eintritte in den mittleren Altersstufen noch vor Erreichen des Pensionsalters stattfand.

Deutlich anders sind im Vergleich hierzu die Verhältnisse der „aktuellen“ Welle, deren Scheitel mit knapp einem Drittel der Neueintritte im Bereich der 56- bis 64-, also im Schnitt 60-jährigen liegt. Je ein weiteres Drittel stellen die 40- bis 50-jährigen und die 70- bis 80-jährigen (einschließlich eines bereits zur 90-er-Stufe gehörigen Mitglieds). Die Vermutung, dass der hohe Anteil an neuen Partnermitgliedern (nämlich 34 der altersmäßig bestimmbaren 71 Neueintritte) die Ursache für diese Verschiebung sein könnte, konnte bei näherer Überprüfung nicht bestätigt werden. Dies bedeutet in Hinblick auf die Zukunft des Vereins, dass die jüngste Welle – selbst unter Berücksichtigung der weiterhin steigenden durchschnittlichen Lebenserwartung – nur dann Aussichten hat, ähnlich weit zu tragen wie die zahlenmäßig vergleichbare von 1975–82, wenn die kommenden Jahre vermehrten und nachhaltigen Mitgliederzuwachs im Bereich der „Mittealten“ oder „Jungen“ bringen. Vor diesem Hintergrund ist die Absicht des Vereins richtig und wichtig, für die nächsten Jahre ein tragfähiges Mitgliederbetreuungskonzept zu entwickeln.

Alles kreist um Donaueschingen

Wie REICHELT (2005) bereits zeigte, wohnt der Großteil der Vereinsmitglieder im engen Umkreis von Donaueschingen bzw. entlang der Achse Donaueschingen – Villingen. Abb. 5 verdeutlicht, dass 44 % im Bereich von bis zu 5 km Radius und weitere 8 % im Bereich bis zu 10 km um die Residenzstadt leben. 26 % wohnen im Bereich zwischen 10 und 20 km und 9 % bis zu 30 km Umkreis. Nur 13 % schließlich kommen aus Orten mit über 30 km Entfernung zu Donaueschingen und damit aus einem Bereich, der die Anwesenheit bei den Aktivitäten des Vereins deutlich erschwert.

Die Umfrage wird gestartet

Die Idee einer Umfrage mit doppelter Zielsetzung nahm im Lauf des Sommers 2004 feste Gestalt an: zum einen als Anstoß für die Mitglieder, ihr Verhältnis zum Verein kritisch zu überdenken, zum anderen als Anstoß für den Vorstand, die Ausrichtung seiner künftigen Arbeit auf die im Verein vorgefundene Struktur und Interessenslage zu optimieren.

Auf eine direkte Bewertung oder Benotung der Vereinsdarbietungen und eine Definition der persönlichen Beziehung zum Verein (mit Fragen wie „Welche Empfindungen verbinden Sie mit dem Verein: modern – zeitlos – altbacken“) wurde verzichtet, da hierfür eine weitaus gründlichere Vorbereitung und Auswertung des Fragebogens erforderlich gewesen wäre, ohne dass dadurch diesen Aufwand rechtfertigende Erkenntnisgewinne zu erwarten waren.

Ein Nebenziel war die Verbesserung der Datenbasis zur Mitgliederstruktur und der Kommunikation innerhalb des Vereins. Dem Fragebogen wurde hierfür ein Karteiblatt beigelegt, das ergänzend zu Namen und Anschrift die bislang kaum hinterlegten Telefon- und Fax-Nummern sowie die eMail-Adressen aufnahm, desgleichen Geburtsdatum, Jahr des Eintritts in den Verein und Beruf. Diese Daten wurden unverzüglich in die Mitgliederkartei eingearbeitet und verbesserten dadurch die Datenbasis der Befragung.

Fragebogen und Karteiblatt wurden Mitte November 2004 allen Mitgliedern per Post zusammen mit der gediegen gestalteten Einladung zum Ende Januar 2005 angesetzten Jubiläums-Festakt des Vereins zugesandt. Es durfte also davon ausgegangen werden, dass der (dezent in Farbe gesetzte) Fragebogen von der Mehrzahl der Vereinsmitglieder zumindest optisch wahrgenommen wurde. Als Termin für die Antwort war in weicher Formulierung „Anfang Dezember“ vorgegeben worden, um einen Rücklauf vor Einsetzen der Weihnachtsvorbereitungen anzuregen. Da auch für die stringente Anmeldung zum Festakt mit dem 1.12. ein früher Termin gesetzt wurde, waren die Mitglieder nach Erhalt der Unterlagen in der Pflicht, sich innerhalb von 14 Tagen zu einer Antwort und – so die Hoffnung des Umfrageverantwortlichen – auch zum Ausfüllen der Fragebogen durchzuringen. Der Fragebogen ließ den Mitgliedern die Wahl, anonym in gesondertem Umschlag oder aber (um z. B. für Kritik oder Vorschläge auch eine Rücksprachemöglichkeit anzubieten) mit Namenseintrag zu antworten. Die zahlreichen Neueintritte bis März 2005 wurden ebenfalls in die Umfrage miteinbezogen, sie sind auch im Gesamtkollektiv (Stand 3.5.2005) enthalten.

Rücklauf gleich oder gar nicht....

Nach diesem Prinzip kamen vereinfacht gesagt die ausgefüllten Bögen zurück. Bis Ende November lagen bereits zwei Drittel des Rücklaufs vor, Mitte Dezember 85 %. Weitere 10 % tröpfelten bis Mitte Januar 2005 ein, davon die Hälfte durch Neumitglieder, die Fragebogen und Karteiblatt erst zu Jahresanfang erhalten hatte. Die letzten 5 % kamen (meist mit Worten der Entschuldigung versehen) im zeitlichen Umfeld der Fest-Mitgliederversammlung vom 13.03.2005. Es wären wohl noch einige mehr gewesen, wenn dem Anliegen des Verantwortlichen entsprochen worden wäre, in der Einladung zur Versammlung nochmals konkret nach dem Verbleib der Bögen zu fragen. So blieb es bei 181 eingegangenen Antwortbelegen und damit ausgesprochen erfreulichen 38 % aus dem Kreis der 481 persönlichen Mitglieder. Hieraus muss den übrigen 62 % keinesfalls Desinteresse unterstellt werden, haben doch selbst vom sicherlich gut motivierten Kollektiv der 24 Vorstandsmitglieder und Beiräte nur 10 (d. h. 42 %) geantwortet.

Von den 35 ebenfalls angeschriebenen korporativen Mitgliedern wurde lediglich ein Bogen zurückgeschickt. Hierdurch sinkt das Gesamtprozent des Rücklaufs für alle Mitglieder auf immer noch beachtliche 35 % (182 Antwortbögen). Bei der einleitend erwähnten Umfrage des großen schwäbisch-hohenzollerischen Geschichtsvereins wie auch bei der Umfrage des Hegau-Geschichtsvereins kamen 20 % der Fragebögen zurück, und bereits dieser Anteil wird als befriedigend angesehen.

Pragmatische Auswertung

Für die Auswertung wurde der PC mit Betriebssystem Microsoft Windows XP bzw. das dazugehörige Standardprogramm EXCEL eingesetzt, das sich für die relativ einfachen Tabellenkalkulationen und deren grafische Darstellung gut eignete. Der Schwerpunkt der Auswertung liegt in der interpretierenden Beschreibung. Da mathematisch-statistische Verfahren wie Korrelationsrechnung, Varianzanalyse und spezielle Testverfahren nicht zum Einsatz kamen, hört die Interpretation dort auf, wo unklare oder undifferenzierte Ergebnisse nur spekulative Folgerungen zulassen. Glücklicherweise sind die meisten Fragen aber recht eindeutig beantwortbar. Die nachstehend vorgestellten Ergebnisse sind insofern problemlos ausreichend, das Ziel einer Handlungsorientierung des Vorstands zu erreichen.

Für vertiefende Untersuchungen oder Einsichtnahme aus anderen Gründen steht das Datenmaterial interessierten Vereinsmitgliedern gerne zur Verfügung.

Die nicht mehr in dieser Liste enthaltenen Abgänge durch Todesfall oder Austritt seit Versendung des Fragebogens können auf Grund ihrer geringen Anzahl ohne weiteres vernachlässigt werden. Eine kleine Ungenauigkeit ergibt sich aus der Tatsache, dass in 6 Fällen Rücklauf von sog. Partnermitgliedschaften eintraf, die ihre Antworten gemeinsam auf einem einzigen Fragebogen abgegeben hatten. Auch wenn eine derartige Harmonie eher ungewöhnlich ist und fraglich bleibt, ob die Antworten tatsächlich von beiden Partnern einvernehmlich abgestimmt waren, wurden sie als jeweils zwei (deckungsgleiche) Fälle in die Auswertung einbezogen.

Die 35 korporativen Mitglieder des Vereins wurden mangels Rücklauf nicht in die weitere Auswertung einbezogen. Für sie kann unterstellt werden, dass die Mitgliedschaft wohl sicher zum einen auf den regelmäßigen Erhalt der Bände der

Schriftenreihe abzielt, zum anderen aber auch die ideelle Unterstützung und Verbundenheit zum Ausdruck bringen soll. Dass nur ein Bürgermeister für die durch ihn repräsentierte Gemeinde im Fragebogen Stellung bezog (sehr positiv für die Arbeit und Ziele des Baarvereins), weist deutlich auf eine eher im Hintergrund befindliche Präsenz unseres Vereins bei den korporativen Mitgliedern hin.

Für die weitere Auswertung wurde ausschließlich das Gesamtkollektiv aller 481 persönlichen Mitglieder (N=481) oder aber seiner auswertbaren Teile (z.B. hinsichtlich des Alters 319 Personen) mit dem der aus diesem Kreis antwortenden Teilkollektiv (n=181) verglichen.

Nur 23 Mitglieder (13 % des Rücklaufs) brachten durch Übersendung ihrer Fragebögen in gesonderten Umschlägen ihren ausdrücklichen Wunsch nach Anonymität zum Ausdruck. Eine gesonderte Durchsicht der Antwortbögen machte rasch klar, dass keine Auffälligkeiten gegenüber den übrigen Belegen auftraten, insbesondere auch keine kritischen Anmerkungen. Die vor Versendung des Rücklaufs angedachte gesonderte Auswertung dieses Teilkollektivs war somit nicht erforderlich.

Ausreichende Repräsentativität

Um die Repräsentativität der Antworten abzuschätzen, wurden die 181 antwortenden Mitglieder mit dem Gesamtkollektiv der 481 persönlichen Mitglieder verglichen. Als Kriterien hierfür kamen nur die wenigen auch in der Mitgliederkartei erfassten Kenngrößen Geschlecht, Alter, Lage des Wohnorts und Dauer der Vereinszugehörigkeit in Frage.

Das per Fragebogen erfasste Teilkollektiv weist mit 29 % Frauenanteil praktisch den gleichen wie das Gesamtkollektiv auf (30 %). Die absolute Zahl der antwortenden Frauen mit lediglich 53 bringt es mit sich, dass diese Gruppe für eine weitere Aufteilung mit dem Ziel tiefer gehender Auswertungen nur bedingt geeignet ist.

Für die übrigen Kenngrößen wurde versucht, das Material an Hand weniger kompakter Grafiken einem raschen Vergleich und einer nachvollziehbaren Interpretation zugänglich zu machen.

Abb. 4 zeigt die Altersgliederung nach den im Fragebogen vorgenommenen Lebensaltersklassen. Der Anteil der über 65-jährigen ist beim Rücklauf mit 52 % etwas höher als der des altersmäßig erfassten Teils des Gesamtkollektivs (N=319) mit 47 %. Die Klasse der 51- bis 65-jährigen stellt lediglich 27 % der Antwortenden gegenüber 38 %, während für die „im besten Alter stehende“ Klasse der 36- bis 50-jährigen das Verhältnis mit 19 zu 13 % entgegengesetzt ist. Für vertiefende Auswertungen sollen diese beiden Klassen zusammengefasst werden, der summierte Anteil beträgt für n=181 46 % und ist mit dieser Spannweite repräsentativ für N=319 (51 %). Dies gilt auch bei getrennter Betrachtung der männlichen und weiblichen Probanden. Die unter 36-jährigen Mitglieder spielen mit jeweils 2 % der verglichenen Kollektive eine (leider) vernachlässigbare Rolle.

Wie Abb. 5 verdeutlicht, ist das Kriterium „Entfernung des Wohnorts von Donaueschingen“ ausreichend repräsentativ erfasst. Da das Gesamtkollektiv vollständig erfasst vorliegt, ist ein direkter Vergleich ohne Einschränkungen möglich.

Abb. 4 Verteilung der Altersklassen

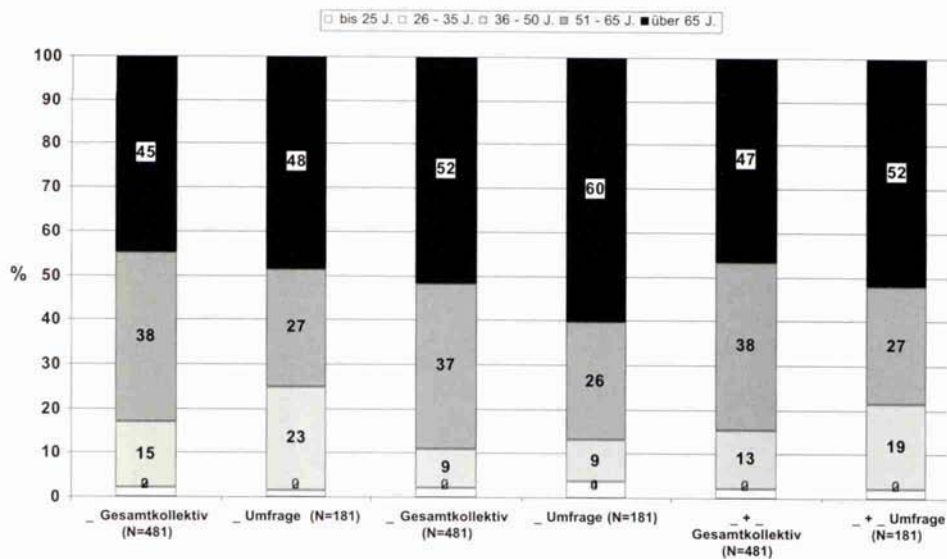
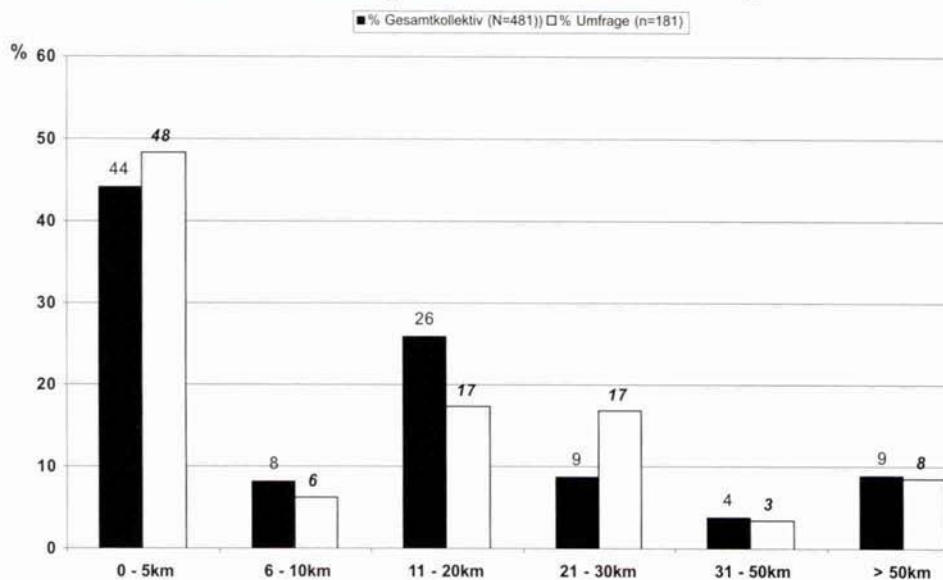


Abb. 5 Entfernung des Wohnorts von Donaueschingen

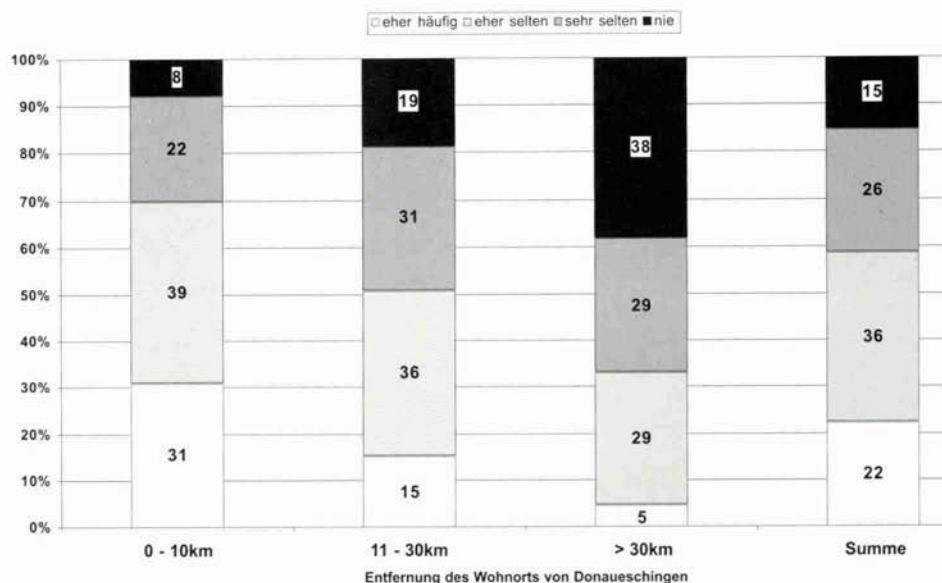


Ergebnisse

Präsenzbestimmendes

Abb. 6 zeigt das Ergebnis der Selbsteinschätzung der Präsenz bei den Veranstaltungen des Vereins von 170 ausgefüllten Fragebögen. Die 9 antwortenden Neumitglieder konnten verständlicherweise noch keine Antwort abgeben, 2 weitere Fragebögen waren ohne Angabe. Die wenig scharfen Kategorien „eher häufig“ und „eher selten“ waren bewusst gewählt worden, um dem subjektiven Empfinden Rechnung zu tragen. Wer „eher häufig“ ankreuzte, dürfte sich als „treues Mitglied“ fühlen. Dass es auch treue Mitglieder mit geringerer Selbsteinschätzung der Präsenz gibt, zeigen erklärende der entschuldigenden Zusätze wie „wegen Krankheit“ oder „wird sich ändern“.

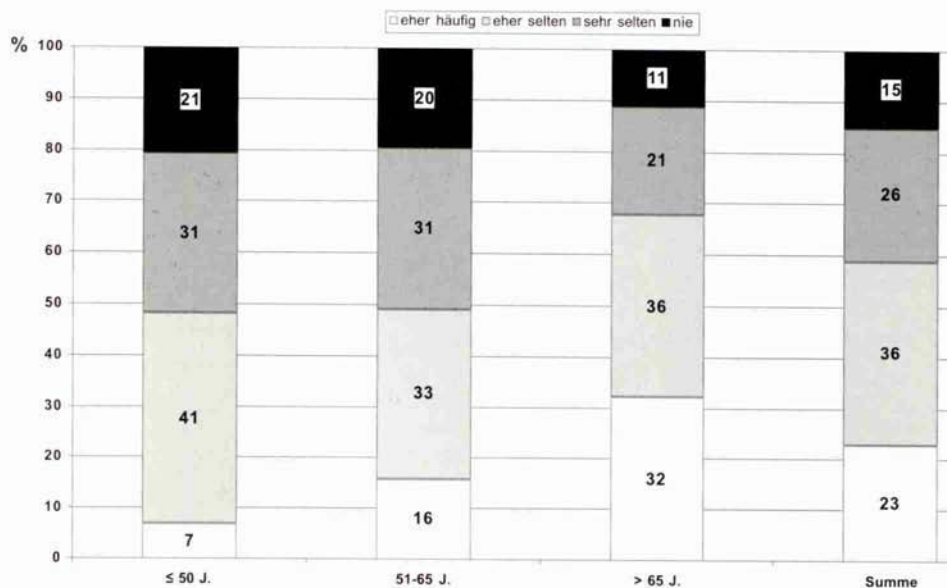
Abb. 6 Präsenz nach Wohnortlage



Auch wenn durchaus nicht alle Veranstaltungen des Vereins in Donaueschingen stattfinden, ist der im Umkreis von 0 – 10 km lebende Anteil der Befragten mit 31 % „eher häufiger Präsenz“ genau doppelt so hoch wie der im Bereich von 11 bis 30 km. Eine weitere Aufgliederung in die im Fragebogen erhobenen feineren Kategorien kann angesichts der Konformität innerhalb der in Abb. 6 vorgestellten Stufen unterbleiben. Eine nochmalige deutliche Verschlechterung der Präsenzeinschätzung zeigte sich erwartungsgemäß bei den Personen, die mehr als 30 km von Donaueschingen entfernt wohnen. Inwieweit eine teilweise Verlagerung der Veranstaltungen des Vereins in die Außenbereiche seines Einzugsbereichs zu einer stärkeren Präsenz und damit sicher auch Bindung seiner Mitglieder führen könnte, sollte geprüft werden.

Auch der Frage der geschlechtsspezifischen Präsenz wurde nachgegangen, es ergaben sich nur geringe Unterschiede. Anders die Ergebnisse bei der Analyse nach Altersklassen (vgl. Abb. 7). Hier zeigt sich (wie aus der Erfahrung erwartet) ein deutliches Gefälle von älter nach jünger. 32 % der über 65-jährigen Befragten schätzten ihre Präsenz als „eher häufig“ ein, nur noch die Hälfte war es bei den 51–65-jährigen und nur noch ein Viertel bei den „Youngstern“ unter 50.

Abb. 7 Präsenz nach Altersklassen n=170



Was die Mitglieder so alles interessiert

Diese Fragestellung stand neben den eher statistischen Erhebungen im Vordergrund der Befragung. Erster Schwerpunkt hierbei war die Erfragung der persönlichen Interessensbereiche. Auf der Rückseite des Fragebogens wurde zusätzlich das konkrete Interesse am Programmangebot bzw. den Aktivitäten des Baarvereins erkundet. Beide Aspekte ergaben ein recht klares Bild über das Erwartungsprofil unserer Mitglieder.

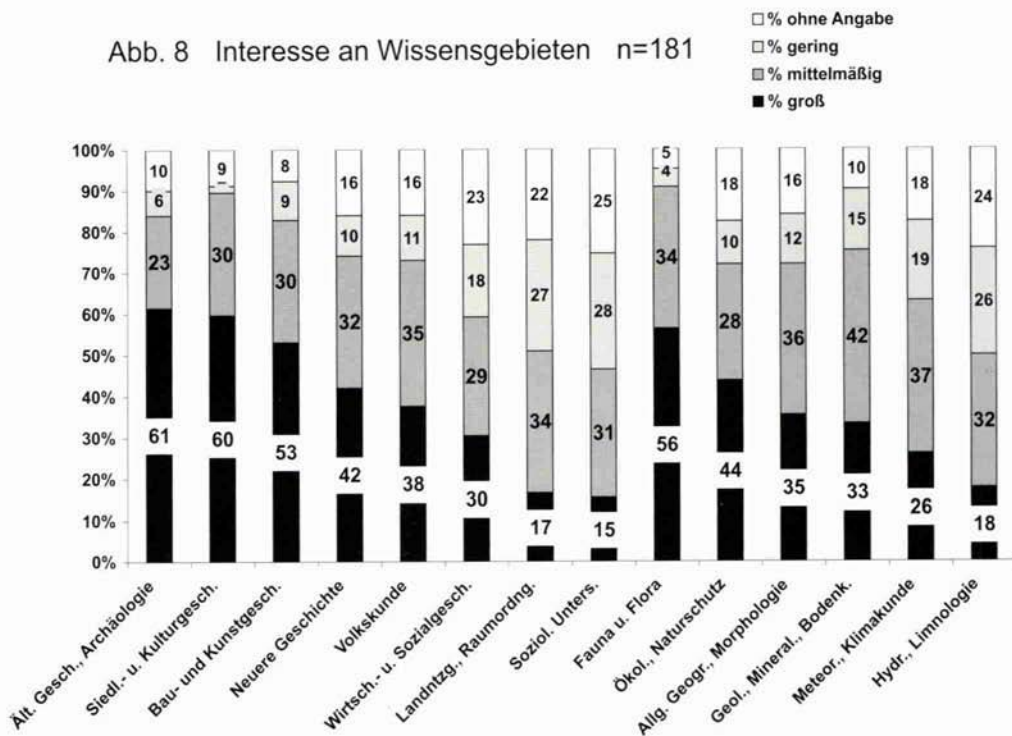
Vielfältige Wissensgebiete

Die Interessensbereiche wurden nach den großen Disziplinen Geistes- und Naturwissenschaften aufgeteilt entsprechend dem unseren Verein prägenden Anspruch, für die Baar sowohl hinsichtlich der Geschichte als auch der Naturgeschichte (beides im weiteren Sinne) als Forum zu dienen.

Leider wurde die Beurteilung des Interesses an gerade diesen Hauptbereichen im Fragebogen nicht als Frage erkannt und die entsprechenden Zeilen als Überschrift fehlinterpretiert, gleiches gilt für die noch globalere Frage nach dem Inter-

esse an der „Landeskunde allgemein“. Gerade mit den Antworten auf diese Kernfragen hätte die Typisierung der antwortenden Mitglieder vorgenommen werden sollen. Eine nachträgliche Zuordnung zu den Typen „Geschichtler“ und „Naturgeschichtler“ bzw. den Mischtypen wäre an Hand der unterschiedlichen Interessensprofile zwar möglich, musste aber aus Zeitgründen unterbleiben. Im Mittelpunkt der weiteren Ausführungen steht daher eine summarische Darstellung des

Abb. 8 Interesse an Wissensgebieten n=181



Kollektivs ohne Differenzierung nach den hinter den Antworten stehenden Menschentypen. Die wesentlichen Ergebnisse wurden in Abb. 8 zusammengefasst.

Der Anteil ohne eine Nennung schwankt für die einzelnen Interessensbereiche zwischen 5 und 25%. Auf einigen Fragebogen wurden nur die „Favoriten“, denen großes Interesse galt, mit einem entsprechenden Kreuz versehen. Bei anderen Bögen waren zusätzlich die mittelmäßig interessierenden Bereiche angekreuzt. Ein versehentliches Nichtankreuzen ist zwar denkbar, aber wenig wahrscheinlich. Somit steht eine nicht weiter differenzierte Beurteilung wohl für eine Interessenslage zwischen „mittelmäßig“ und „gering“ und muss mit dieser Bedeutung in die Auswertung der Daten einfließen.

Eindeutig ist aber die Prädikatisierung des Interesses mit „groß“, an der sich die weitere Ergebnisbesprechung orientiert. Ganz offensichtlich gibt es auf der Seite der „Geschichte“ mehr Themenbereiche, die die Mitglieder faszinieren. „Ältere

Geschichte, Archäologie“, „Siedlungs- und Kulturgeschichte“ sowie „Bau- und Kunstgeschichte“ erwecken bei mehr als der Hälfte aller Antwortenden großes und bei weiteren rund 30% mäßiges Interesse. „Neuere Geschichte“ und „Volkskunde“ kommen auf rd. 40 % großes Interesse, „Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ auf 30%. Weniger attraktiv sind mit deutlichem Abstand schwerer zugängliche Bereiche wie „Landnutzung, Raumordnung“ und „Soziologische Untersuchungen“.

Auf der Seite der „Naturgeschichte“ kann interessemäßig lediglich der Doppel-Bereich „Fauna und Flora“ (56% „groß“-Nennungen) mit den geschichtlichen Spitzenreitern mithalten. „Ökologie und Naturschutz“ sowie „Allgemeine Geographie, Morphologie“ und „Geologie, Mineralogie, Bodenkunde“ erwecken immerhin bei mehr als einem Drittel der Mitglieder großes Interesse. „Meteorologie, Klimakunde“ und „Hydrologie, Limnologie“ bilden die mit eher mäßigem Interesse belegten Schlusslichter.

Von der Möglichkeit, weitere Wissensgebiete in die Leerzeilen einzutragen, wurde so gut wie kein Gebrauch gemacht. Die geschlechtsspezifische Untersuchung für die Hauptinteressensgebiete ergab in dieser Deutlichkeit unerwartete Unterschiede. Bei den Bereichen „Alte Geschichte, Archäologie“ und „Siedlungs- und Kulturgeschichte“ kreuzten 2/3 der Männer und nur die Hälfte der Frauen großes Interesse an. Bei „Bau- und Kunstgeschichte“ und „Fauna und Flora“ war das Verhältnis umgekehrt, bei „Ökologie und Naturschutz“ standen in ähnlicher Weise 55 % der Frauen 39 % der Männer gegenüber.

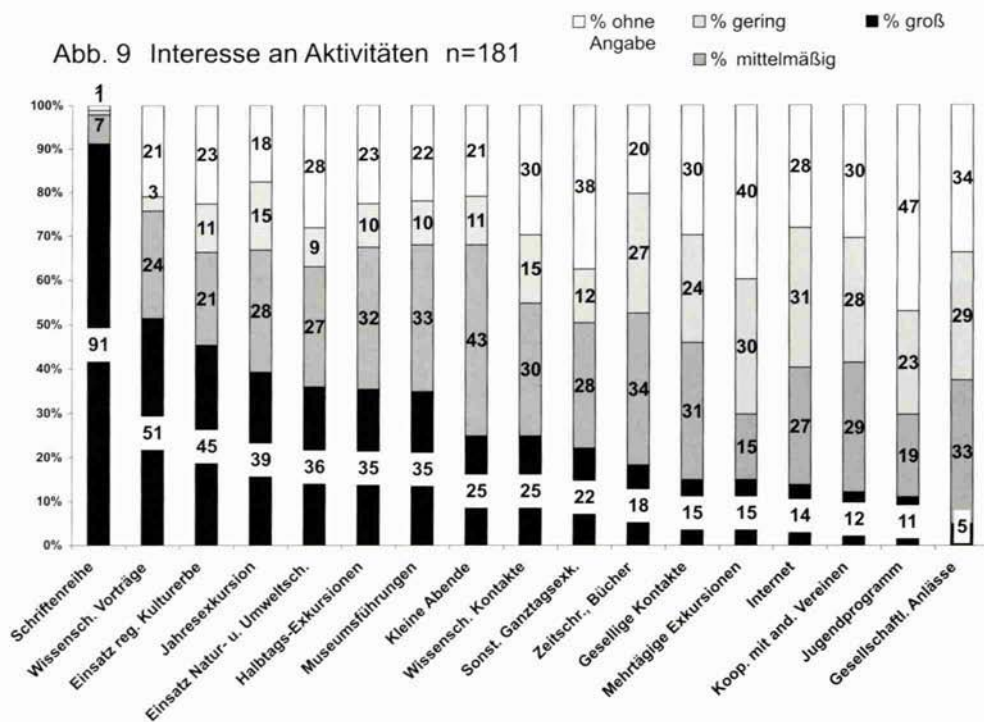
Auch der Vergleich zwischen den Altersklassen zeigt für diese Bereiche klare Unterschiede auf, die allerdings für die Klasse der bis zu 50-jährigen mit lediglich 30 Probanden statistisch keinen großen Belastungen standhalten. Bemerkenswert ist der hohe Anteil (70 %) dieser Klasse mit hohem Interesse an „Ältere Geschichte, Archäologie“. Bei den 51- bis 65-jährigen sinkt hier dieser Anteil auf 53% und steigt bei den über 65-jährigen auf 64%. Für die Bau- und Kunstgeschichte liegt der Anteil der Antworten mit „großem Interesse“ bei den jüngeren Altersklassen gleichmäßig bei 46 %, während die über 65-jährigen 60 % verzeichnen. Eine zunehmende Steigerung des Interesses mit zunehmendem Alter ist bei „Fauna und Flora“ zu erkennen, wo 43 % der bis zu 50-jährigen, 53 % der 51–65-jährigen und 63 % der über 65-jährigen großes Interesse angekreuzt haben. Ein spezieller Blick auf die unter 50-jährigen zeigt lediglich in den Bereichen „Landnutzung, Raumordnung“ und „Hydrologie, Limnologie“ Auffälligkeiten. Etwa 1/3 der Befragten und damit fast doppelt so viele wie in den übrigen Altersklassen gab hier „großes“ Interesse an.

Weitere Präferenzen sind nicht augenfällig, die in Abb. 8 präsentierte Reihung dürfte für die weitere Ausrichtung des Programms des Vereins richtungsweisend sein.

Mehr oder weniger interessante Aktivitäten

Der zweite Schwerpunkt der Mitgliederbefragung war die Erkundung des Interesses an den derzeit angebotenen sowie an möglichen neuen Aktivitäten des Vereins. Wie bei den Wissensgebieten waren die Stufen „groß“ „mittelmäßig“ und „gering“ ankreuzbar, keine Markierung muss auch hier als mäßiges bis geringes Interesse interpretiert werden. Abb. 9 fasst die wichtigsten Ergebnisse in der Rangfolge ihrer von den Befragten angegebenen Bedeutung zusammen.

Abb. 9 Interesse an Aktivitäten n=181



Mit weitem Abstand wichtigste Position ist die in letzter Zeit regelmäßig mit einem Jahresband erscheinende Schriftenreihe, die wissenschaftliche Fachbeiträge von Mitgliedern und Außenstehenden vor allem über die Baar und sie begrenzende Gebiete enthält. 91 % der Befragten vermerkten ihr großes Interesse und bestätigen damit den lange schon gewonnenen Eindruck, dass mit dieser Publikation dem Baarverein ein wesentlicher Anreiz zur Mitgliedschaft zur Verfügung steht. Auch erleichtert die Schriftenreihe den Mitgliedern die Identifikation mit dem Verein in ganz besonderem Maße und gibt ihnen das Gefühl, einer ganz besonderen Gruppe anzugehören, die zu einer solchen Veröffentlichung fähig ist.

Auf Platz zwei mit nur noch 51 % „groß“ liegt das Interesse an wissenschaftlichen Vorträgen, während die übrigen das Jahresprogramm bestimmenden Aktivitäten weniger oft mit großem Interesse aufgezählt werden: Jahresexkursion 39 %, Halbtags-Exkursionen und Museumsführungen je 35 %, Kleine Abende (d. h. weniger stark wissenschaftlich ausgerichtete Vorträge mit etwas mehr geselligem Charakter) 25%. Weniger an das Programm gebundene Tätigkeiten wie „Einsatz für das regionale Kulturerbe“ (47 %) oder „Einsatz für Natur- und Umweltschutz“ (36 %) stoßen ebenfalls auf großes Interesse. Dem Internet-Auftritt hingegen wird mit 14 % „großes Interesse“ (noch?) kaum die sicher verdiente Aufmerksamkeit geschenkt, ebenso einer Kooperation mit anderen Vereinen (12 %) oder einem Jugendprogramm (11 %). Auch gesellige Kontakte (15 %) und Gesellschaftliche Anlässe (5 %) sind offenbar nicht geeignet, viele Mitglieder anzulocken.

Geschlechtsspezifisch gibt es fast keine Auffälligkeiten, lediglich bei „Museumsführungen“ liegen die Frauen mit 51 % großem Interesse über dem Durchschnitt aller Befragten mit 35%. Auch bei „Gesellige Kontakte“ stehen 23 % großes Interesse einem Wert von 15 % bei allen Fragebögen gegenüber.

Altersspezifisch liegen „Museumsführungen“ und „Jahresexkursion“ bei den bis zu 50-jährigen mit 17 % „großem Interesse“ deutlich schlechter im Kurs als beim Durchschnitt der Befragten mit 37 bzw. 39%. Dafür haben 40 % großes Interesse an „Wissenschaftliche Kontakte“ (alle Befragten 25 %) und 60 % an „Einsatz für Natur- und Umweltschutz“ (alle Befragten 36 %). Bei „Mehrtägige Exkursionen“ stimmten nur 3 % der bis zu 50-jährigen mit „großem Interesse“ (alle Befragten 15 %). Hinsichtlich „Jugendprogramm“ zeigten die unter 51-jährigen mit 23 % „groß“ deutlich mehr Interesse als die Gesamtheit der Befragten mit 11%.

Wünsche und Anregungen

Die Leerzeile für „Mögliche neue Aktivitäten“ wurde in 3 Fällen ausgefüllt, in weiteren 16 Fragebögen fanden sich im Blanko-Feld „Vorschläge und Wünsche an den Verein und seine Führung“ Anregungen und Ideen, die nachstehend stichwortartig vorgestellt werden:

- Vermehrtes Programmangebot außerhalb Donaueschingens
- Aufnahme aktueller Themen ins Programm
- 2 bis 4 mal jährlich „Newsletter“ o. ä. an die Mitglieder zur Information über Neuheiten aus dem Verein und der Region
- Exkursionen gelegentlich auch sonntags statt samstags
- Programm auf ältere Mitglieder ausrichten
- Programm auf „mittelalte“ Mitglieder ca. 25–20 J. ausrichten
- Mehr Verjüngung anwerben
- Jugend begeistern
- Kooperation mit Schulen, naturkundliche Exkursionen mit Schülern
- Preisausschreiben für Schüler
- Einsatz gegen den Ausverkauf des FF-Kulturerbes

12 Mitglieder nutzten den Fragebogen, um dem Vorstand ein Lob auszusprechen und sich für die Arbeit zu bedanken.

18 Mitglieder boten an, sich in den kommenden Jahren mit konkreten Aktivitäten im Verein einzubringen, 4 weitere boten die Vermittlung geeigneter Referenten an.

Die erste Grobauswertung der Befragung wurde im Rahmen der sehr gut besuchten Mitgliederversammlung am 15.09.2005 unter dem Titel „Quo vadis Baarverein?“ vorgestellt. Die anschließende Aussprache belegte die weitgehende Zufriedenheit der Mitglieder mit der bisherigen Art der Vereinsführung. Der Vorschlag einer Vertiefung der Jugendarbeit wurde kontrovers diskutiert und führte zu keinem abschließenden Ergebnis.

Wie soll es weitergehen?

Aus den in dieser Untersuchung vorgestellten Ergebnissen lassen sich nachstehende Hinweise und Forderungen für die weitere Führung und Kooperation im Baarverein ableiten:

Die Mitgliederkartei sollte für die interne Auswertung rasch durch die fehlenden persönlichen Daten (Geburtsdatum, Beruf, Interessen...) ergänzt werden.

Die im Jubiläumsjahr mit Schwung durchgeführte Mitgliederwerbung soll fortgesetzt werden, da es trotz gutem zahlenmäßigen Zuwachs an jüngerem Nachwuchs fehlt.

Der mit 30 % recht niedrige Frauenanteil sollte sich erhöhen, ebenso der noch bescheidene Anteil an Partnermitgliedschaften.

Ein noch unerschlossenes Potenzial für Neumitglieder liegt in den von Donaueschingen aus eher peripher gelegenen Gebieten. Mit den dort ansässigen Mitgliedern sollten stärker noch als bisher Veranstaltungen mit Lokalbezug durchgeführt werden, um sie stärker an den Verein zu binden und gleichzeitig neue Mitglieder geworben werden.

Das Internet sollte weiter als Kontakt-, Informations- und Werbewerkzeug nach innen und außen eingesetzt werden.

Ansonsten geben die Ergebnisse der Befragung keinen Anlass zu übertriebener Sorge. Sie unterstreichen vielmehr, dass der Verein ausreichend Profil und Perspektiven hat, um mit Optimismus in das nächste Jahrhundert des Vereinslebens einzutreten.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Gerrit Müller
Simonswinkel 16
79877 Friedenweiler

Literatur

- FROMELT, H. (2004): Statistische Angaben zu den TNG - Mitgliedern. -In: BÜRGI, M. und SPEICH, D. (Hrsg.): Lokale Naturen 150 Jahre Thurgauische Naturforschende Gesellschaft 1854 – 2004, Bd. 60 der Mitteilungen der TNG, Frauenfeld, S. 174 – 181.
- REICHELT, G. (2005): Der Baarverein – einige (nicht nur) grafische Aspekte. -In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar Bd. 48, Donaueschingen, S. 152-156.

Ein Haus- und Arzneibuch des 15. Jahrhunderts aus der Bibliothek des Sammlers Joseph von Laßberg

von Ute Obhof

Einleitung

Vor 200 Jahren, am 19. Januar 1805, konstituierte sich die „Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau“¹, die heute noch als „Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“ floriert.² Joseph Freiherr von LAßBERG (1770–1855) gehörte zu den Gründern der Gesellschaft. LAßBERG, der besonders als Handschriftensammler und früher Germanist bekannt wurde, war damals als Landesoberforstmeister bei der Fürstlich Fürstenbergischen Zentralverwaltung in Donaueschingen tätig. In der neu gegründeten Gesellschaft war er daher für das Gebiet der Naturgeschichte im Allgemeinen und die Forstwirtschaft im Besonderen zuständig. Joseph von LAßBERG, der – wie seine Bibliothek zeigte – ohnehin enzyklopädisch interessiert war, sammelte natürlich nicht nur literarische Handschriften³ im engeren Sinne, wie zum Beispiel seine berühmte ‚Nibelungenlied‘-Handschrift (C), sondern auch fachliterarische.

Fürstin Elisabeth zu FÜRSTENBERG (1762–1822), die mit LAßBERG persönlich eng verbunden war, förderte und teilte dessen Sammlerleidenschaft. Das heimliche Paar verbrachte in den letzten Lebensjahren Elisabeths mehrere längere Kuraufenthalte in Aarau und Baden in der Schweiz.⁴ In Aarau konnte LAßBERG in den Besitz eines Haus- und Arzneibuches aus dem 15. Jahrhundert gelangt sein. Anfang des 18. Jahrhunderts gehörte die Handschrift offensichtlich noch dem Aarauer Arzt Dr. med. Wilhelm REICHNER (1692–1740). LAßBERG reichte die Handschrift unter Nummer 68 in seine Handschriftensammlung ein. Der Kodex entspricht dem Typus ‚Buch vom Menschen, Tier und Garten‘, ein Begriff, der von Gerhard EIS in die Fachprosaforschung eingeführt wurde. Die folgende Beschreibung der Handschrift orientiert sich an den Regeln der DEUTSCHEN FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT.⁵

Badische Landesbibliothek, Karlsruhe, Codex Donaueschingen 792

Laßberg 68 · Papier · 180 Bl. · 27 x 20
Raum westlich des Bodensees · um 1450

Wasserzeichen: Vorsatz: Kleine Lilie mit zweifacher Wulst, ähnlich Briquet 6918 (1573); Textseiten: Ochsenkopf, Typ Piccard VII 285, ähnlich Piccard-Kartei (versch. Orte 1448–1455); Ochsenkopf, Typ Piccard VII 286, ähnlich Piccard-Kartei (Schwetzingen 1448, Steinfurt 1449, Gelnhausen 1452).

Lagen: (VI-3)⁹ + 14 VI¹⁷⁷ + (VI-9)¹⁸⁰. Am Beginn und Ende Textverlust. Heute gültige moderne Bleistiftfoliierung 1–180; darüber alte fehlerhafte Tintenfoliierung 1–179 (ursprünglich nicht gezähltes Anfangsbl. sowie Bl. 2 und 3 fehlen heute).

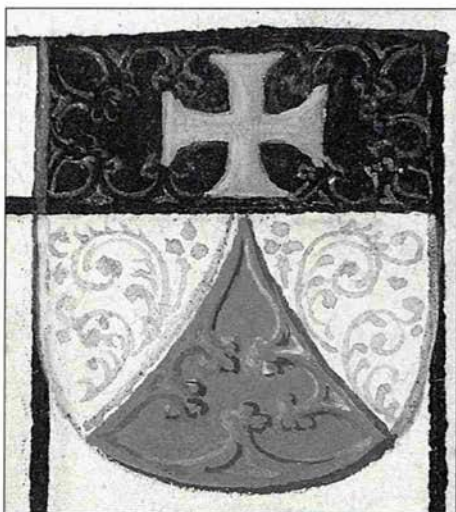
Mit Tintenlinien begrenzter Schriftraum: 20 x 13,5, 24–32 Zeilen. Kursive einer Hand. Die einzelnen Texte sind meist ohne auffällige Zäsur aneinandergereiht. Teilweise rubriziert. Einfache Initialen in Schrifttinte. 46^r ca. 10 Zeilen hohe rote Initiale mit einfachem Fleuronné. Federskizzen: 33^r magisches Quadrat, um den Ausgang eines Pferderennens zu beeinflussen, 50^v Köder für den Fischfang, vgl. GROSS (1993), S. 210 f.

Einband des 16. Jh.: Verziertes Leder über Holz, abgeschrägte Kanten, ursprünglich zwei Metallschließen mit heute abgerissenen Lederriemen, Streicheisenlinien, Rollen- und Einzelstempelpressungen. Identische Rollen wurden verwendet für das 1584 gebundene Exemplar des Druckes: Johannes Wilhelm Stucki, *Antiquitatum convivialium libri III*, Zürich 1582 (Universitätsbibliothek Freiburg, F 3451). Papierrückenschilder: *Arzeneien u. Heilmittel für Thier u. Menschen Ms. sec. XV* oben (18./19. Jh.) und Laßberg-Signatur 68 unten. Auf dem vorderen Spiegel oben die Standortbezeichnung XX.c. in der Meersburger Bibliothek, vgl. OBHOF (1991, a), S. 26–29.

Geschichte: Um die Mitte des 15. Jh. (Wasserzeichenanalyse) im Raum westlich des Bodensees (Schreibsprache) entstanden. Die in der Handschrift genannten Ortsnamen, z. B. 8^v Konstanz, 33^v Stockach, 33^v und 167^v Bodman, 62^v Schaffhausen (*hie ze Schaffhusen*), 51^r Tiengen, verweisen ebenfalls auf das Gebiet westlich des Bodensees. In der zweiten Hälfte des 16. Jh. gebunden (Stempelmateriale und Vorsatzpapier). Laut herausgerissemem Eintrag auf dem fliegenden Blatt vorne mit noch lesbarer Jahreszahl und verstecktem Besitzvermerk *Sum* (8^r) *Wilhelmi* (18^r) *Reichnerij* (28^r) *Aroënsis M[edicu]s* 1713 (38^r) gehörte der Band Anfang des 18. Jh. wohl dem Aarauer Arzt Dr. med. Wilhelm Reichner (1692–1740), vgl. MERZ (1917), S. 211; BONER (1942), Nr. 1016. Benutzungsspuren (Markierungen, Korrekturen und Ergänzungen) verschiedener Jahrhunderte. Eine Hand des 17./18. Jh. (Reichner?) kommentierte 134^r *Teufelssachen*, 158^r *Bonum est*, 179^v/180^r *Ex diabulo* usw.

Schreibsprache: Östliches Hochalemanisch.

Literatur: BARACK (1865), S. 541. Zum Handschriftentypus 'Buch vom Menschen, Tier und Garten' s. zusammenfassend ZIMMERMAN (1986), S. 1–9.



Wappen-Exlibris Laßbergs aus dem „Codex Traditionum Sangallensium“, den er vom damaligen St. Galler Stiftsbibliothekar Ildefons von Arx (1755–1833) als Geschenk erhielt (Badische Landesbibliothek, Karlsruhe, 100 B 76683 RH)

1^r–8^v Meister Albrant, 'Roßarzneibuch' (Fassung 1)

<...> >Hat ain pfert ain torn gestochen,< so nim torn mies vnd essich ze samen ... – ... (8^v) Weles ross hat den grande, dem ist daz mul geschwollen ... vnd sol es im mit ruoss vnd mit saltz beriben, so geniset es. Literatur: EIS (1960), S. 6, Nr. 27.

8^v–11^r Heinrich von Lauingen (Lougen), Hippiatrisches Rezeptar I

Ich, maister Hainrich von Lougen, hab zuo letzi gelan Eberlin von Costentz dis ross artznije, das er sich dester bas muge began. ... Vnd ich, Joachim, ain jud von Vngern, han im ouch zuo diser kunst geholffen, die dik vnd vil bewert ist. >Für allen schade< Wer welle ain gewer trank machen für allen schaden ... – ... (10^v) >Den vswerffenden wurm ze ertöten< (11^r) Wilt du dem pfert den vswerffenden wurm töten ... So findest du morndes den wurm in dem pflaster on allen zwiuel.

Literatur: KEIL (1981, b), Sp. 773–775 (unter Nennung dieser Hs. mit abweichenden Folioangaben).

11^r–14^v Meister Albrant, 'Roßarzneibuch' (Fassung 2)

>Dis ist die artznije zuo den rossen, die maister Albertinus gemacht vnd alle versucht vnd bewert hat, das si gewer vnd gewiss ist.< Weles ross ain siech houpt hat ... – ... (14^r) Weles ross hat bluotige ougen oder fel uff den ougen, so nim die muschelen, die bij dem wasser ligent ... vnd bind es dem ross vber, so genist es. Dis ist der wurm segen. Vnd wenn du ain menschen oder ross segnen wilt, so blas am ersten dristund an den gebresten ... (14^v) Des helff dir der vil hailig crist, won es dir notdurftig ist. Amen. Text folgt mit Auslassungen, gelegentlichen Umstellungen und einigen Ergänzungen am Ende im wesentlichen der Fassung in den Handschriften Badische Landesbibliothek, Cod. Don. 82 und 793, s. OBHOF (2004), S. 165.

14^v–17^r Heinrich von Lauingen (Lougen), Hippiatrisches Rezeptar II

>Dis ist die kunst, die maister Hainrich versucht vnd bewert hat.< Item des ersten ain segen für die rehi ... – ... (17^r) >Für das fif(!)el< Wenn ain pfert die fif(!)el hat ... Item nota ista verba secundum aliquos: "Moel aui erigeber stantibus stini". Abdruck nach dieser Handschrift mit abweichenden Folioangaben: LUDVIK (1959), 123–130, zu "fifel" bzw. "fisel" vgl. auch S. 23, 58f., 80.

17^r–27^r Papst Clemens' Roßarzt, Arzneibuch

Wer ain maister well sin, ross ze artzneyen, der sol den wasser segen lieb han ... Es schribt ain maister, der was babst Clemens ross artzat ... Weles ross vernaglet ist ... – ... (27^r) Ainem pfert das strichen ze benemen ... Das sij dir rot ros, wiss, graw oder schwartz für das strichen quot. In gottes namen. Amen. Abdruck nach dieser Handschrift mit abweichenden Folioangaben: LUDVIK (1959), S. 135–151. Weitere Textzeugen s. KEIL (2001), Sp. 333, davon in der Badischen Landesbibliothek: Cod. St. Georgen 73, 150^r–163^v, vgl. LÄNGIN (1894), S. 27.

27^r–30^r Meister Albrant, 'Roßarzneibuch' (Fassung 3)

>Dis nachgeschriben kunst hat bewert des grossen kaiser Karolus schmid vnd maister.< Weles pfert ainen geschwollen hals hat vnd nit schlinden mag ... – ... (30^r) >Für

die strenglige< So ain pfert strenglig ist ... Vnd wüss one zwifel, das im die strenglige enweg gat. Literatur: RUDOLF (1978, a) Sp. 157f.

30r–39v 'Roßaventüre'

>Das ain pfert allen pferden vorlouffen mog.< Wilt du, das ain pferit allen pferden vor louffe ... – ... (39v) >Item aliter verba predicta< (Zauberwörter durchgestrichen, aber gut lesbar): "+ Job + craysen + saday + alibua + zarobantur + ramilen + Job + ". Verschiedene Rezepte von späterer Hand durchgestrichen. Literatur: KEIL (1992), Sp. 242–244 (unter Berücksichtigung dieser Handschrift mit abweichenden Folioangaben); Textabdruck: ZIMMERMANN (1982), S. 192–199. – 40r/v leer.

41r–45v Pflaster und Salben

>Dis sind die appostolicum vnd die pflaster vnd digelte, pompeijen(?) vnd salben< Item dis ist ain guot salb zuo den wunden ... – ... (45r) >Ain salb vber alle ander salben zuo alten schaden der bainen ...< Item nim bliwiss vnd wissen ougstain ... (45v) vnd ist oft an grossen zwentzig jätigen schaden bewert. Deo gracias. 42r Ergänzung einer wenig jüngeren Hand A (wie 70r u. ö.) in sorgfältiger Kursive.

46r–51v 'Fischbüchlein vom Bodensee'

>(In Rot:) Vjsche zuo vaben< Vjsche zuo vaben, nim klyen oder grüsch von ruggin mele. Brenn es zuo eschen ... – ... (51v) Dis kerder macht du wol verdekt in ainem hafen ain jar, zway oder noch lenger frisch behalten. Zum bislang hier unikal überlieferten Text s. SCHANZE (1980), Sp. 741. – 51v unten von wenig jüngerer Hand B (wie 54r u. ö.) in flüchtiger Kursive Blutsegen nachgetragen: Stand bluott vnd gang nitt bluot vnd bluott nit me durch kristus.

52r–54r 'Vogelfangbüchlein vom Bodensee'

(52r–52v) Arzneien für einen Habicht

>Von vederspil< Wenn ain hapkch siech ist in dem magen ... – ... (52v) so sol man im bluot geben. Nach EIS (1956), S. 228 f., handelt es sich um Auszüge aus der 'Jüngerer deutschen Habichtslehre'.

(52v–53v) Anleitungen zum Vogel- und Fischfang

>Von voglen zuo vachen< Wilt du vogel vachen, so nim truosen vnd korn darinn ... – ... (53v) So stand dir vil tuben zuo. Vnd das sol bewert sin.

(53v–54r) Anleitung zur Rotwildjagd

>Von rotem gewild< Wilt du rotgewild, hirczen vnd tier oder reher, versammen vnd vaben oder luodern ... – ... (54r) won es ist nicht dester erger zuo essende. Zum bislang hier unikal überlieferten Text s. KEIL, (1999) Sp. 486–487 (mit abweichenden Folioangaben). 54r Rezepte und Segen von wenig jüngerer Hand B nachgetragen.

54v–81v Rezepte zur Herstellung und Behandlung von Wein, Essig und Met

>Zuo saygerin wine, das er frisch vnd zuo male kreftig werde.< Item nim drü tail

gebrants wins ... – ... (81^v) >Medonem faciendo< Wilt du machen guoten edlen mett ... So wirt es ouch guot. Umfangreichere Nachträge wenig jüngerer Hände an den Rändern, zum Teil beschnitten: 70^r–71^r (A), 73^v.

82^r–91^r Pseudo-Albertus Magnus [= Gottfried von Franken], 'Tractatus de vino et eius proprietatibus'

>Incipit tractatus de vino domini Alberti Magni episcopi Ratisponensis< <D>e vino et eius proprietatibus ... – ... (91^r) et sic successiue in cibum sumantur. Explicit tractatus de proprietatibus vini domini Alberti Magni episcopi Ratisponensis. Deo gracias." THORNDIKE-KIBRE (1963), Sp. 395; KEIL (1981, a), Sp. 134 f. Nach der Textbestimmung von Johannes Gottfried MAYER handelt es sich um die Version II,5 der lateinischen Überlieferung des 'Pelzbuchs' Gottfrieds von Franken, s. MAITZ-STAUß-KEIL (1999) S. 39, Anm. 39; vgl. MAYER (1996), S. 307; GIESE (2005), S. 312 f.

91^v–108^r Rezepte zur Herstellung, Behandlung und Verwendung von Wein, anderen Getränken und Medikamenten (dt. u. lat.)

Autorangaben: 94^{r/v} Hans Bulach von Rottweil: *Kirßwin ze machen secundum Buolach in Rottwil*, vgl. RUDOLF (1978, b), Sp. 1115; 103^r Magister Franziskus: *Iterum ad faciendum aurum potabile per modum subtilissimum secundum magistrum Franciscum*; 104^v Hermann von Ameringen: *Aliter aurum potabile secundum dominum Hermannum de Ameringen*. 108^{r/v} Nachträge der wenig jüngeren Hände A und B.

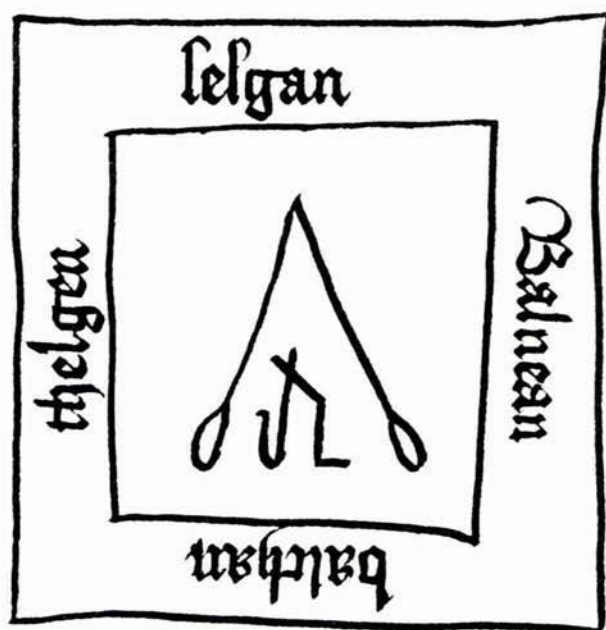
109^r–180^v Medizinische Rezepte (dt. u. lat.)

Autorangaben: 109^r–110^r *Item dis ist aines juden pflaster von Jherusalem*; 113^{r/v} *Avicenna: Ain guot pflaster von Auicenna, dem maister*, vgl. KEIL (1978), Sp. 572f.; 122^v Erhard Windsberger (?): *Ad idem secundum dominum de Wintsparg* (dt., gegen Nierensteine), vgl. WORSTBROCK-BAUER (1999), Sp. 1211; 131^v Galenos: *Item Galienus spricht, wele frow eppich isset, so si ain kind souget ...*; 140^v Johannes Sailer: *Ad idem secundum Johannem Sailer* (dt., gegen die "rote Ruhr"), vgl. ASSI-ON (1992), Sp. 502; 151^v–152^r Petrus Verler: *Puluis ad stomachum secundum Petrum Verler probatum et verum* (dt.); 158^r Bartholomaeus de Savona (?): *Aqua oculorum probatum secundum Bartholomeum de Sauonana*; 158^v *Alia aqua oculorum a magistro imperatoris multotiens probata*; 159^v–160^r Heinrich Sattler (Sellator): *Aliter probatum per dominum Hainricum Sellatorem ordinis predicatorum* (dt., gegen Feigwarzen), vgl. NIEWÖHNER (1953, b), Sp. 40, 156; 161^r Johannes Sailer: *Item für das so ainem menschen das geäder in den gelidern ist erschroken ... secundum Johannem Sailer* (gegen Sehnenverletzungen und -kontrakturen), 161^{r/v} *Item aliter secundum Johannem Sailer zuo verhownen vnd ze kurtzen adren* (dt., lat., Kräut-terbad für verletzte und verspannte Arm- und Beinsehnen), vgl. NIEWÖHNER (1953, a), Sp. 2f.; 161^v Meister Ulrich: *Zuo den guoten blatren ... secundum magistrum Vlicum medicum* (dt., gegen Papulopusteln), *Für die agersten ougen* (gegen Hühneraugen), vgl. KEIL (1995), Sp. 1239 f.; 162^r Johannes Sailer: *Item aliter secundum Johannem Sailer* (dt., magisches Verfahren gegen Hühneraugen); 165^{r/v} Albertus Magnus: *Puluis secundum Albertum Magnum quod sanat paraliticos ...*; 166^{r/v}

Bernhard: *De puluere magni Bernhardi contra pestilenciam* (dt., lat.); 169^v Herr Hans von Bodman: *De serpentina contra pestilenciam von des von Bodmen buluer* (dt., lat., Pestmittel aus Serpentinstein); 170^{r/v} Herr Brunwer von Horenberg: *Medicina contra pestilenciam secundum Brunvern, heren de Horenberg* (dt.), vgl. NIEWÖHNER (1955), Sp. 112. Umfangreichere Nachträge wenig jüngerer Hände an den Rändern, zum Teil beschnitten: 109^r (B), 120^v (A), 121^r, 129^r (A), 144^v (A), 159^v/160^r (A), 167^v/168^r (A).

Summary: A Medical and Technical Compendium of the 15th Century ('Buch vom Menschen, Tier und Garten')

Baron Joseph von LASSBERG (1770–1855) collected a superb library of books and manuscripts, among which was the famous codex of the 'Nibelungenlied' (commonly designated as manuscript C) and other valuable documents of German medieval literature. But LASSBERG was not only interested in literature. Like his father he was in the service of the House of FÜRSTENBERG and became chief warden of the forests. Besides his encyclopedic library of printed books he also owned technical and specialized manuscripts. One of these is a medical and technical compendium, which was written in the 15th century. Princess Elizabeth (1762–1822), who ruled the principality during the minority of her son, showed him marked favour and was also interested in LASSBERG's studies. Perhaps LASSBERG obtained the manuscript at Aarau (Switzerland), when he accompanied the Princess on her travel. This paper presents the description of the above mentioned manuscript following the rules of the DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (DFG).



Federskizze eines magischen Quadrats, um den Ausgang eines Pferderennens zu beeinflussen (Badische Landesbibliothek, Karlsruhe, Cod. Donaueschingen 792, fol. 33^v)

Anschrift der Verfasserin:
Dr. Ute Obhof
Badische Landesbibliothek,
Erbprinzenstr. 15,
76137 Karlsruhe
e-mail: obhof@blb-karlsruhe.de

Anmerkungen

- 1 HILPERT (1994), S. 101; OBHOF (2001, b), S. 904.
- 2 REICHEL (2004), S. 148.
- 3 OBHOF (2003), S. 239 f., 245 f.; OBHOF (2001, a), z. B. S. 116–117.
- 4 OBHOF (2001, a), S. 60–63.
- 5 RICHTLINIEN (1992). Zahlreiche Hinweise zur Textidentifikation und -bewertung verdanke ich Herrn Professor Dr. Dr. Gundolf KEIL. Weiterhin danke ich meinen Kollegen und Freunden, Herrn Rainer FÜRST, Herrn Wolfgang RUNSCHKE M.A. und Herrn Dr. Kurt Hans STAUB, für Rat und Hilfestellung.

Angeführte Schriften

- ASSION (1992): Peter Assion, Sailer, Johannes, in: Verfasserlexikon, 2. Aufl., VIII (1992), Sp. 502
- BARACK (1865): Karl August Barack, Die Handschriften der Fürstlich-Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen, Hildesheim, New York 1974, Nachdruck der Ausgabe Tübingen 1865
- BONER (1942): Georg Boner, Die Urkunden des Stadtarchivs Aarau, Aarau 1942 (Aargauer Urkunden 9)
- EIS (1956): Gerhard Eis, Ein Vogeljagdbüchlein vom Bodensee, PBB 78 (Tübingen, 1956) S. 226–234
- EIS (1960): ders., Meister Albrants Roßarzneibuch. Handschriftenverzeichnis, Text der ältesten Fassung, Literaturverzeichnis, Tierärztliche Umschau und Sonderdruck, Konstanz 1960
- GIESE (2005): Martina Giese, Das 'Pelzbuch' Gottfrieds von Franken, Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 134 (2005) S. 294–335
- GROSS (1993): Hilde-Marie Gross, Illustrationen in medizinischen Sammelhandschriften, in: "ein teutsch puech machen". Untersuchungen zur landessprachlichen Vermittlung medizinischen Wissens. Orto-Studien 1, herausgegeben von Gundolf Keil, Wiesbaden 1993 (Wissensliteratur im Mittelalter 11), S. 172–348
- HILPERT (1994): Wolfgang Hilpert, Der Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, in: Die Fürstenberger. 800 Jahre Herrschaft und Kultur in Mitteleuropa, herausgegeben von Erwein H. Eltz und Arno Strohmeyer, Korneuburg 1994, S. 101–107
- KEIL (1978): Gundolf Keil, Avicenna, in: Verfasserlexikon, 2. Aufl., I (1978), Sp. 572 f.
- KEIL (1981, a): ders., Gottfried von Franken, in: Verfasserlexikon, 2. Aufl., III (1981), Sp. 125–136
- KEIL (1981, b): ders., Heinrich von Lauingen (Lougen), in: Verfasserlexikon, 2. Aufl., III (1981), Sp. 773–775
- KEIL (1992): ders., 'Roßaventure', in: Verfasserlexikon, 2. Aufl., VIII (1992), Sp. 242–244
- KEIL (1995): ders., Meister Ulrich, in: Verfasserlexikon, 2. Aufl., IX, Sp. 1239 f.
- KEIL (1999): ders., 'Vogelgangbüchlein vom Bodensee', in: Verfasserlexikon, 2. Aufl., X, Sp. 486–487
- KEIL (2001): ders., Papst Clemens' Roßarzt, in: Verfasserlexikon, 2. Aufl., XI, Sp. 333 f.
- LÄNGIN: Theodor Längin, Deutsche Handschriften der Grossh. badischen Hof- und Landesbibliothek, Karlsruhe 1894, Neudruck mit bibliographischen Nachträgen, Wiesbaden 1974 (Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe, Beilage 2, II)
- LUDVIK (1959): Dusan Ludvik, Untersuchungen zur spätmittelalterlichen deutschen Fachprosa (Pferdebücher), Habil.schr. Ljubljana 1959
- MAITZ-STAU-KEIL (1999): Manfred Franz Maitz – Kurt Hans Staub – Gundolf Keil, Gerhard Hohenkirches lateinischer Pesttraktat, Bibliothek und Wissenschaft 32 (1999) S. 32–49
- MAYER (1996): Johannes Gottfried Mayer, Eine iatromathematische Handschrift mit Techels Steinbuch und dem pseudo-albertinischen Traktat 'De vino et eius proprietatibus', Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 14 (1996) S. 305–308
- MERZ (1917): Walther Merz, Wappenbuch der Stadt Aarau, enthaltend die Siegel und Wappen der bis 1798 in Aarau verbürgerten Geschlechter, Aarau 1917 (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Aarau 1)
- NEUWÖHNER (1953, a): Heinrich Niewöhner, Sailer, Johann, in: Verfasserlexikon, IV,

Sp. 2 f.

- NIEWÖHNER (1953, b): ders., Sattler, Heinrich, in: Verfasserlexikon, IV, Sp. 40, 156
- NIEWÖHNER (1955): ders., Brunwer Herr von Horenberg, in: Verfasserlexikon, V, Sp. 112
- OBHOF (2001, a): Ute Obhof, Joseph Freiherr von Laßberg (1770–1855) und seine Bibliothek. Neuerwerbungen des Landes Baden-Württemberg in der Badischen Landesbibliothek, I. Begleitbuch zur Ausstellung vom 17.2.–12.4.2001. Unter Mitarbeit von Rainer Fürst, Kerstin Losert, Christoph Mackert, Babette Stadie, Annelies Stöckinger und Anne Ziegenbein, Karlsruhe 2001
- OBHOF (2001, b): dies., Oberforstmeister Joseph Freiherr von Laßberg (1770–1855), Mitteilungen des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz e.V., Freiburg i. Br. N.F. 17 (2001) S. 903–918
- OBHOF (2003): dies., Die Handschrift C. Karlsruhe, Badische Landesbibliothek Cod. Donaueschingen 63, in: Die Nibelungen. Sage – Epos – Mythos, herausgegeben von Joachim Heinze, Klaus Klein und Ute Obhof, Wiesbaden 2003, S. 239–251
- OBHOF (2004): dies., Das 'Mühldorfer Haus- und Arzneibuch' aus dem 15. Jahrhundert, Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 23 (2004) S. 159–168
- REICHELT (2004): Günther Reichelt, Elisabeth Fürstin zu Fürstenberg würdigt den Verein für Geschichte und Naturgeschichte, Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 47 (2004) S. 148–151
- RICHTLINIEN (1992): Richtlinien Handschriftenkatalogisierung, 5. erweiterte Auflage, DFG., Unterausschuß für Handschriftenkatalogisierung, Bonn-Bad Godesberg 1992
- RUDOLF (1978, a): Rainer Rudolf, Meister Albrant, in: Verfasserlexikon, 2. Aufl., I (1978), Sp. 157 f.
- RUDOLF (1978, b): ders., Bulach, Hans, von Rottweil, in: Verfasserlexikon, 2. Aufl., I (1978), Sp. 1115
- SCHANZE (1980): Frieder Schanze, 'Fischbüchlein vom Bodensee', in: Verfasserlexikon, 2. Aufl., II (1980), Sp. 741
- THORNDIKE-KIBRE (1963): Lynn Thorndike – Pearl Kibre, A Catalogue of Incipits of Mediaeval Scientific Writings in Latin. Revised and Augmented Edition, London 1963
- WORSTBROCK – BAUER (1999): Franz Josef Worstbrock - Julia Bauer, Windsberger, Erhard, in: Verfasserlexikon, 2. Aufl., X (1999), Sp. 1206–1211
- ZIMMERMANN (1982): Volker Zimmermann, Die 'Roßaventüre' aus dem Cod. 792 der Donaueschinger Schloßbibliothek, in: Fachprosa-Studien. Beiträge zur mittelalterlichen Wissenschafts- und Geistesgeschichte, herausgegeben von Gundolf Keil u. a., Berlin 1982, S. 172–199
- ZIMMERMANN (1986): ders., Rezeption und Rolle der Heilkunde in landessprachigen

Erinnerungen an Donaueschingen

von Karl Siegfried Bader †
Herausgegeben von Helmut Maurer

Vorwort des Herausgebers

Karl Siegfried Bader hat den ersten, 1957 erschienenen Band seiner insgesamt drei Bände umfassenden „Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes“ mit folgender Widmung versehen: SORORIBUS FRATRI. Im Vorwort dieses ersten Bandes seines großen Werkes findet sich dazu die nachfolgende Erläuterung: „Ein Buch über das mittelalterliche Dorf sollte, meine ich, nur schreiben, wer dörfliches Dasein aus eigenem Erleben kennt. Obwohl mehr als 30 Jahre mich von meiner in Dörfern der Baar und des Schwarzwaldes verbrachten Jugend trennen, denke ich doch dankbar an die vielen Anregungen zurück, die ich dort, im elterlichen Hause und in der dörflichen Nachbarschaft, je und je empfangen habe. In Gesprächen mit meinen in der Heimat verbliebenen und dorthin zurückgekehrten Geschwistern sind die Erinnerungen immer wieder aufgefrischt und manche Fragen, deren Lösung in diesem Buch versucht wurde, erörtert worden. Die Widmung versteht sich daher von selbst.“

Das ist ein deutliches Bekenntnis, wie sehr auch dieses bedeutendste Werk aus der Feder des zwar am 27. August 1905 in Waldau im Schwarzwald geborenen, aber seit 1907, d. h. seit seinem zweiten Lebensjahr in Gutmadingen auf der Baar aufgewachsenen Lehrersohns, der im Gymnasium des nahen Donaueschingen im Jahre 1924 sein Abitur abgelegt hat, in diesen Landschaften wurzelt. Hierhin ist er nach seiner Promotion zum Doktor beider Rechte im Jahre 1928 und nach Verwendung im badischen Justizdienst, aus dem er 1933 auf politischen Druck hin ausscheiden musste, 1937, während seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt in Freiburg, als nebenamtlicher Leiter des Fürstlich Fürstenbergischen Archivs für einige Jahre – wenn auch unter Beibehaltung des Freiburger Wohnsitzes – wieder zurückgekehrt. Dem Fürstenberg-Archiv und den übrigen fürstenbergischen Kulturinstituten in Donaueschingen fühlte er sich auch nach seiner 1942 erfolgten Habilitation für Deutsche Rechtsgeschichte und Kirchenrecht an der Universität Freiburg, seiner dort wahrgenommenen Dozentur bzw. Professur und auch während seiner von 1946 bis 1951 dauernden Tätigkeit als Generalstaatsanwalt am Oberlandesgericht Freiburg aufs engste verbunden. Dieselbe Verbundenheit galt auch dem „Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“, dem er von 1938 an über Kriegs- und Nachkriegszeit hinweg als erster Vorsitzender und lange Jahre auch als Redaktor seiner „Schriften“ diente. Und daran änderte sich auch nichts, nachdem er 1951 den Ruf auf einen Lehrstuhl an der Universität Mainz angenommen hatte und 1953 dem Ruf auf das Ordinariat für Schweizerische und Deutsche Rechtsgeschichte an der der Heimat näher gelegenen Universität Zürich gefolgt war. In Zürich hat K. S. B. bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1975 gelehrt und in der Stadt an der Limmat hat er bis zu seinem Tod am 13. September 1998 gelebt.¹

Angesichts des 1957 geäußerten Bekenntnisses zu seiner Heimat schien mir – seit ich K. S. Bader persönlich kennen lernen durfte – eine Niederschrift von Erinnerungen an seine auf der Baar und insbesondere in deren „Hauptstadt“ Donaueschingen verbrachte Jugend, während der sich seine heimat- und landesgeschichtlichen Interessen bereits deutlich zu erkennen gegeben hatten, ein dringendes Desiderat. Und ebenso schien es mir höchst erwünscht, dass er jene Phase seines Wirkens dokumentiere, in der er als Leiter des F. F. Archivs in Donaueschingen die Erforschung der Geschichte und Rechtsgeschichte seiner ihm von Jugend an vertrauten engeren Heimat entscheidend zu fördern vermochte. Diese meine Hoffnung war umso eher begründet, als K. S. B. bereits im Jahre 1978 in der Festschrift „200 Jahre Fürstenberg-Gymnasium Donaueschingen“ unter dem Titel „Ein Donaueschinger Gymnasiast in den Fürstenberg-Instituten“ (S. 45–47) einen Teilaspekt seiner Donaueschinger Schülererinnerungen angesprochen hatte und im Jahre 1989 „Jugend- und spätere Erinnerungen an Überlingen“ hatte folgen lassen.²

Angesichts dessen, dass es mir schließlich gelang, Karl S. Bader zum Verfassen derartiger Erinnerungen zu bewegen, und im Hinblick darauf, dass er sie mir – zu meiner Überraschung und Freude – persönlich gewidmet und mir ihre Publikation für die Zeit nach der Jahrtausendwende ausdrücklich gestattet hat, mag es notwendig und zugleich hilfreich erscheinen, die Vorgeschichte ihrer Entstehung und ihres allmählichen Werdens nachzuzeichnen. Dabei lässt es sich freilich nicht vermeiden, Persönliches, genauerhin das anzusprechen, was den Verfasser und den Herausgeber miteinander verband.

Für mich, den in Donaueschingen Geborenen, waren historische, zumal landesgeschichtliche Interessen – ganz ähnlich wie seinerzeit bei dem Schüler K. S. Bader – gleichfalls in meinen frühesten Gymnasialjahren wach geworden. Mir ist noch heute erinnerlich, dass ich bereits als Untertertianer bei meiner ersten Suche nach heimat- bzw. landesgeschichtlicher Literatur im Lesesaal der F. F. Hofbibliothek u. a. auf die Studie von K. S. B. über die „Baaren“ gestoßen bin;³ – wie viel ich bei der Lektüre tatsächlich verstanden habe, steht freilich auf einem anderen Blatt. Ich erinnere mich auch noch daran, dass dieselbe Bibliothekarin Therese Müller, die schon dreißig Jahre früher den Schüler K. S. B. mit ähnlicher Literatur versorgt hatte, auch mich auf entsprechende Titel, darunter die „Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“ und auf die von K. S. Bader begründeten „Veröffentlichungen aus dem F. F. Archiv“ hingewiesen hat. So war mir der Name Karl Siegfried Bader und waren mir seine Arbeiten schon früh vertraut.

Zu einer ersten persönlichen Begegnung kam es im Jahre 1957. Ich hatte gerade die ersten Semester meines Geschichtsstudiums absolviert und war dabei, – heute würde man sagen: als Ferienjob – Adelsarchive in Schlössern des Hegaus zu ordnen und zu inventarisieren, darunter auch dasjenige der Freiherren von Hornstein in Schloss Binningen. Dabei stand mir Karl Freiherr von Hornstein (1876–1964)⁴, der als Historiker und Rechtshistoriker ausgebildete Bruder des Schlossherrn mit Rat und Tat zur Seite. Karl von Hornstein, Patenonkel von Karl Siegfried Baders Sohn Ulrich, brachte eines Tages den Zürcher Professor und den Freiburger Studenten zu einem Gespräch zusammen. Neben vielen gemeinsamen Bezügen zu Donaueschingen und der Baar kam vor allem ein Fund von Briefen des viel-

seitigen, in Donaueschingen geborenen Freiherrn Joseph von Laßberg (1770–1855) zur Sprache. Auf diese an Joseph Thaddäus von Reischach (1768–1834) gerichteten Briefe war ich kurz zuvor im Archiv der Freiherren von Reischach im Schloss zu Schlatt unter Krähen aufmerksam geworden.⁵ Dieser Brieffund musste K. S. B. besonders interessieren.⁶ Denn er hatte sich seit Jahren mit der Persönlichkeit des Freiherrn befasst und erst vor kurzem einen Sammelband mit dem Titel „Joseph von Laßberg, Mittler und Sammler“ (1955), versehen mit einem Verzeichnis der bis dahin bekannten Korrespondenzen Laßbergs, herausgegeben.

Seit diesem ersten Zusammentreffen sind K. S. B. und ich stets in Kontakt miteinander geblieben. Als ich dann im Jahre 1966 als Nachfolger Otto Fegers die Leitung des Konstanzer Stadtarchivs übertragen bekam, wurden die wissenschaftlichen und die persönlichen Gespräche immer häufiger. Dies umso mehr, als K. S. B. gerne von Zürich nach Konstanz herüberkam und mit seiner Frau oft mehrere Tage im Konstanzer Inselhotel am See verbachte. Diese seine Aufenthalte in Konstanz hat er zumeist mit einem Besuch im Stadtarchiv verbunden. Ich erinnere mich auch daran, dass wir im Oktober 1975 die Ausgrabungen, die damals der Freiburger Archäologe Wolfgang Hübener auf dem Hügel von „Maria Hof“ bei Neudingen auf der heimatlichen Baar, dem mutmaßlichen Platz von Kaiser Karls III., des Dicken, „Pfalz“, gemeinsam besichtigt und diskutiert haben.

Etwa fünf Jahre später trat K. S. Bader mit der Bitte an mich heran, zusammen mit seinem Nachfolger auf dem Zürcher Lehrstuhl, Clausdieter Schott, ältere von ihm verfasste Abhandlungen auszuwählen und neu herauszugeben. Daraus sind dann drei Bände von „Ausgewählten Schriften zur Rechts- und Landesgeschichte“ (1983 und 1984) hervorgegangen, deren dritter, „Schriften zur Landesgeschichte“ enthaltender Band von mir, versehen mit einer Einführung über „Karl S. Bader als Landeshistoriker“, betreut wurde.

Erst auf diesem persönlichen Hintergrund mag es zu verstehen sein, wie es schließlich zu meiner eingangs erwähnten Anregung hat kommen können, Karl Siegfried Bader möge seine „Jugenderinnerungen“ schriftlich festhalten.⁷

Diese Anregung hat K. S. B. erfreulich rasch aufgegriffen. Voraus ging sein an mich am 9. Februar 1993 gerichteter Hinweis auf die Seminararbeit von Frau Beate Weik aus dem Seminar von Alexander Hollerbach, Universität Freiburg i. Br., über den „Freiburger Rechtslehrer Karl Siegfried Bader“ (1988). Er verband diesen Hinweis mit der Bemerkung, dass diese Arbeit „für jemand, der u. U. einmal verurteilt sein wird, einen Nachruf auf K. S. Bader zu schreiben“, „behilflich“ sei. – Ein vom 23. März 1995 stammender Brief lässt erkennen, dass er inzwischen angefangen hatte, einem künftigen „Biographen“ mit der Niederschrift seiner Erinnerungen Materialien an die Hand zu geben: „Ich konnte ja in diesen Jahren noch einiges hinter mich bringen und im nächsten Band der ZRG wird sogar noch ein größerer strafrechtsgeschichtlicher Aufsatz von mir, aus dem Jahr 1988 stammend, publiziert werden.⁸ Sonst aber bleibe ich bei ‚zeitzeuglichen‘ und auch biographischen Essays. Davon ein Familie und Freunden gewidmetes Kapitelchen über ‚Messkirch und der Heuberg‘ als ‚Biotopographie‘ aufgemacht. Nehmen Sie’s mit Nachsicht auf!“ Angesichts dieser ersten, freilich noch nicht der „Baaremer“ Heimat gewidmeten Niederschrift schrieb ich ihm am 3. April 1995: „Ich würde mir wün-

schen, öfters von Ihnen solch einen biographischen Essay zur Lektüre zugesandt zu erhalten. Vor allem in einem Aufsätzchen über meine Heimatstadt Donaueschingen würden sicher viele eigene Erinnerungen wach werden“. Darauf antwortete K. S. Bader am 14. April 1995 in folgender Weise: „Sie haben mich so freundlich zu weiteren ‚Biotopographien‘ ermuntert...Donaueschingen gehört halt nicht zu meinen ‚Nebenschauplätzen‘, da muß ich aufteilen und neben der Topographie Institutionen und Personen bedenken“. Bald aber war es soweit. Am 1. Oktober 1995 ließ er mich wissen: „Hier nun also die *Fragmenta Danubiana* Teil II! Sie haben sie veranlasst, Ihnen sind sie deswegen – und auch als Dank für Ihre freundschaftlichen Dienste vieler Jahre ...– gewidmet. Ich habe das Pseudonym ‚Peter Kasiba‘ gewählt, um etwas mehr Distanz zum Dargebotenen zu gewinnen. Das Ganze ist doch etwas intim und stellenweise auch für den Kreis der genannten Personen kritisch. Kritischer aber ist wohl noch die Selbstkritik des Gymnasiasten aus später Sicht. Nehmen Sie’s mit Nachsicht auf..... Publikation vor dem Jahr 2000 ausgeschlossen, danach wohl allenfalls zitierbar, wenn Ihnen vielleicht die Aufgabe zufallen sollte, einen Nachruf auf KSB zu schreiben!“ – Ein kurzer Brief vom 19. Oktober desselben Jahres enthält einen erklärenden Hinweis darauf, wie K. S. B. zum Titel seiner „Donaueschinger Erinnerungen“ gelangte. „Zu den ‚Fragmenta‘ fallen dem Altersgedächtnis gelegentlich noch einige Ergänzungen ein.....; die eine Ergänzung ist mir sogar wichtig: meine Sonderbeziehung zu Hermann Lauer, dem Redaktor der im liberalen Donaueschingen vielgeschmähten Zentrumszeitung (‚Donaubote‘), Verfasser u. a. der Geschichte der katholischen Kirche der Baar. Sein Verlag hieß ‚Danubiana‘ – hinc illa nomina!“⁹

Nachdem er mir im April 1996 Erinnerungen an seine „Studentenjahre“ hatte zugehen lassen, schrieb er mir am 8. Juli 1996: „Nun kommt also tatsächlich der Rest der *Fragmenta Danubiana*, und ich bin froh, dieses Altersunternehmen noch zum Abschluß gebracht zu haben. ...Wenn Sie je einmal etwas daraus der ‚Öffentlichkeit‘ – nach dem vereinbarten Zeitpunkt zu Beginn des nächsten Jahrtausends – bringen wollen, werden Sie ohnedies den Korrekturstift ansetzen. Einiges ist wohl auch mehrfach gesagt, streichen können Sie ja nach Belieben. Ob ich je mich nochmals an so etwas wagen werde, sei dahingestellt.“ In diesen erläuternden Sätzen trat der Wunsch, die Erinnerungen eines Tages – wenn auch in einer kritischen Edition – der Öffentlichkeit vorzulegen, noch deutlicher hervor als im Brief vom Oktober des Vorjahres. – Trotz seiner Bedenken, sich noch einmal an eine weitere „Verschriftlichung“ seiner Erinnerungen zu wagen, konnte mir K. S. Bader am 9. Juni 1997 davon berichten, dass C. Soliva seine – K. S. Baders – Erinnerungen an Konstanz auf Band aufgenommen und danach habe abschreiben lassen. „Das können Sie dann ja in meinen Nachruf einbauen, den zu schreiben Sie ja wohl kaum herumkommen werden“. Am 18. August 1997 schließlich fand er im Blick auf den aus dem Diktat in die Abschrift überführten Text über „Konstanz“: es sei dadurch „vor allem auch zeitlich einiges durcheinander geraten. Aber nehmen Sie’s so, wie es jetzt herauskam, und in erster Linie als Zeichen freundschaftlichen Dankes...“, um dann am 28. September 1997 noch hinzuzufügen: „Im rasch dahinschreitenden 93. Lebensjahr soll man Vorhaben irgendwelcher Art, literarische und sonstige, nicht aufschieben. Daher erhalten Sie einige Ergänzungen [zu den „Erinnerungen

an Konstanz“]...– auf die Gefahr hin, dass sie doch recht unwichtig und wenig durchgefeilt erscheinen. Nehmen Sie’s wie es daherkommt“. Am 27. November 1997 sandte K. S. B. mir dann einen weiteren Nachtrag zu seinen Konstanz-Erinnerungen zu und noch am 20. Februar 1998 ließ er mich wissen: „Das Problem ‚Stadt an der Grenze‘ würde noch ein besonderes Kapitel meiner Konstanz-Ichansicht werden. Ob es dazu kommt, soll heute offen bleiben.“ – Am 13. September 1998 ist Karl Siegfried Bader in Zürich verstorben. Seine letzte Ruhe fand er unweit seines Heimatdorfes Gutmadingen, auf dem Friedhof in Geisingen, im Grab seiner Eltern.

Es schien mir wichtig, den Entstehungsprozess der im nachfolgenden zur Veröffentlichung gelangenden „Donaueschinger Erinnerungen“ Karl Siegfried Baders relativ genau zu dokumentieren, weil dadurch deutlich wird, dass diese Erinnerungen nicht ein in einem Zug verfasstes Ganzes darstellen, sondern sich stattdessen aus einzelnen, in zeitlichen Abständen niedergeschriebenen Kapiteln zusammensetzen. Darüber hinaus vermag die Schilderung der allmählichen Entstehung der Texte vielleicht auch einen Eindruck davon zu vermitteln, wie sehr K. S. B. sich in seinen letzten Lebensjahren der „Erinnerungsarbeit“ verschrieben hatte. –

Karl Siegfried Bader hat in seinen an mich gerichteten Briefen mehrfach der Erwartung Ausdruck gegeben, dass ich eines Tages einen Nachruf auf ihn verfassen möge. Dazu fühlte ich mich indessen angesichts der Weite und Breite seines Wirkens und seines Werkes nicht berufen. Ich hoffe jedoch, mit der Edition seiner Erinnerungen – soweit sie Donaueschingen betreffen – dem Gedenken an den bedeutenden Sohn dieser Landschaft einen vielleicht wertvolleren Dienst geleistet zu haben.

Beschlossen sei diese Einführung mit Worten des Dankes: Sie gelten zunächst Frau Monika Lubczyk, meiner studentischen Hilfskraft an der Universität Konstanz. Sie hat das Typoskript sorgsam in eine digital lesbare Form umgesetzt, wodurch die Aufbereitung der „Erinnerungen“ für eine Publikation überhaupt erst möglich wurde.¹⁰ Besonders herzlich danke ich Herrn Ulrich Bader, Zürich, dafür, dass er – auch im Namen seiner beiden Schwestern – einer Veröffentlichung der Erinnerungen seines Vaters in der vorliegenden Form seine Zustimmung gab. Mit Herrn Bader war ich auch völlig einig darüber, welche Passagen höchst privaten Inhalts bei einer Edition einer Auslassung bedurften.¹¹ Dank für manchen Hinweis und für mannigfache Hilfe schulde ich sodann den Herren Oberstudienrat i. R. Wolfgang Hilpert, F. F. Archivar Dr. Andreas Wilts und Prof. Dr. Günther Reichelt, sämtlich Donaueschingen.

Anmerkungen

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Helmut Maurer
Lindauer Straße 5
78464 Konstanz

- 1 Zu seinen Lebensdaten und Lebensstationen vgl. etwa die Nachrufe von C. SCHOTT in: Neue Zürcher Zeitung Nr. 225 v. 29. 9. 1998 u. dems. in: ZRG GA. 119. 2002, S. 1–14; U. WEBER in: Juristenzeitung 54. 1999, S. 566–567; G. DILCHER, ebenda, S. 567–568; H. SCHADEK in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“ 118. 1999, S. 11–12; W. HILPERT in: Schriften der Baar 42. 1999, S. 165–167; A. LAUFS in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 58. 1999, S. 337–338; R. HAEHLING VON LANZENAUER, Karl Siegfried Bader zum Gedenken, in: Badische Heimat 85. 2005, S. 298–300.
- 2 Vgl. K. S. B., Jugend- und spätere Erinnerungen an Überlingen, in: Oberländer Chronik. Heimatblätter des Südkurier Nr. 363. 1989, S. 1–2.
- 3 Vgl. K. S. B., Zum Problem der alemannischen Baaren, in: ZGO N. F. 54. 1941, S. 403–455.
- 4 Vgl. K. S. B., Zum Tode von Karl Freiherrn von Hornstein, in: Hegau 18. 1964, S. 385–386.
- 5 Vgl. H. MAURER, Joseph von Laßbergs politische Haltung im Lichte neuer Quellen, in: Hegau 6. 1958, S. 119–136.
- 6 Siehe K. S. B., Lassberg-Studien, in: Montfort 2. 1957, S. 127–164, hier S. 141.
- 7 Dank der Freundlichkeit von Frau Dr. Verena Stadler-Labhart, Zürich, kam ich nachträglich in den Besitz von Tonbandnachschriften über Gespräche, die sie und Prof. Claudio Soliva im Juli und im November 1994 mit K. S. B. in dessen Zürcher Wohnung geführt hatten. In diesen Gesprächen äußerte sich K. S. B. zwar vor allem über seine Freiburger Jahre. Aber die Tatsache, dass diese Gespräche 1994 stattfanden, zeigt, wie sehr K. S. B. damals mit dem Rückerinnern befasst war. – Ein ähnlich rückerinnendes, vor allem auf die Freiburger Jahre bezogenes Gespräch führte im November 1997 auch Peter Johannes Weber mit K. S. B., vgl. P. J. WEBER, Alemannische Heimat (wie Anm. 10), S. 165.
- 8 Vgl. K. S. B., Zum Unrechtsausgleich und zur Strafe im Frühmittelalter, in: ZRG. GA 112. 1995, S. 1–63.
- 9 Zu Lauer vgl. die Anm. 143 und 144 der „Erinnerungen“.
- 10 Bei der Kommentierung des Textes durch erklärende und weiterführende Anmerkungen konnte und sollte eine Vollständigkeit nicht angestrebt werden. Außer den üblichen örtlichen und allgemeinen Nachschlagewerken (darunter vor allem das „Adressbuch der Stadt Donaueschingen 1925“ und das „Genealogische Handbuch“ der fürstlichen bzw. gräflichen bzw. freiherrlichen bzw. adeligen Häuser) hat sich die Konsultation des Anmerkungsapparates folgender beider Arbeiten als sehr nützlich erwiesen: U. WEBER (Hg.), Karl S. Bader, Der Wiederaufbau. Tagebuch Juli 1945 bis Juni 1946, in: P. L. WEINACHT (Hg.), Gelb-rotgelbe Regierungsjahre: badische Politik nach 1945. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag Leo Wohlebs (1888–1955). Sigmaringen 1988, S. 33–88, und P. J. WEBER, Alemannische Heimat. Eine heimatgeschichtliche Beilage der Freiburger Tagespost in schwieriger Zeit (1934–1940), in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“ 121. 2002, S. 165–208.
- 11 Diese Auslassungen sind im Text mit [...] gekennzeichnet.

Erinnerungen an Donaueschingen¹

von Karl Siegfried Bader †

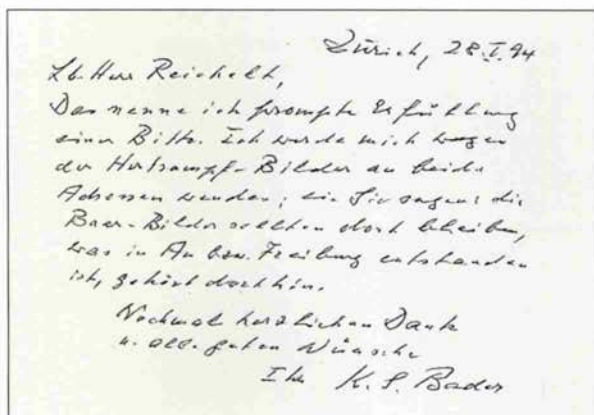
Danubio-Eschingensia aut Fragmenta Danubiana

sind weder eine Autobiographie noch eine Ortsgeschichte, allenfalls Splitter zu einer solchen, von denen Huth u. a. schweigen.² Sie sind orts- und landschaftsgebunden, gehen aber [sic!] mit Lebenslauf und Beobachtungen des Verfassers, der selbst kein homo Danubiensis – allenfalls von der Brücke ob Gutmadingen³ her – ist. Die Donaueschinger haben, wie alle Residenzen, ein schlechtes Geschichtsgedächtnis, das meist nur bis zum Großvater und zum vorletzten Fürsten zu Fürstenberg reicht. Denen sei etwas nachgeholfen.

Peter Kasiba*

*Den Namen hat Johannes Spörl ("Sporelli")⁴ in gemeinsamen Freiburger Jahren erfunden. Merkwürdigerweise brauchen viele, die ihn hören oder in Schriften zu lesen bekommen, länger als vermutet, bis sie merken, dass die Buchstaben K S B mit entsprechenden Vokalen versehen sind. Der Name Kasiba ist nicht amtlich geschützt, steht jedoch unter Gebrauchsverbot für jene, die nicht dem Sporelli-Kreis⁵ angehör(t)en oder von den Zürcher Kollegen, zu denen er übergeschwappt ist, eine Spezialerlaubnis erhalten haben. Den Vornamen Peter hat Frau Eva⁶ gleich zu Beginn unserer Bekanntschaft hinzugefügt, in ihrer Familie hat er sich bis heute erhalten. Ich, Kasiba, schätzte den Peter nicht so sehr, weil er nach dem "Schwarzen Peter" roch. Aber im Laufe einer bald 60jährigen Ehe gewöhnt sich der Ehemann daran und hat zum mindesten nichts mehr dagegen.

Peter Kasiba ist das einzige Pseudonym, das ich je gebrauchte, wenn ich über (juristische und andere) Dinge schrieb, die etwas Anonymität forderten. Aber mit der Anonymität ist es nicht mehr weit her, – Freunde und Nichtfreunde haben unterdessen erfahren, wer PETER KASIBA ist. In testimonium veritatis: KaSiBa.



Handschrift Karl Siegfried Baders, 1994. Brief von Bader an Günther Reichelt. Abbildung: Archiv Günther Reichelt

Z'Doneschinge brennts

Die wohl älteste kindliche Erinnerung in meinem verhältnismäßig spät einsetzenden Gedächtnis führt mich in Begleitung des Lehrervaters⁷ und der Schwester Hedwig⁸ vom Schulhaus der „Länge“, dem „Kapf“ zu auf den sanften Abhang über dem Wiesengrund, die „Hänngel“⁹, wo wir stehen blieben und, vom aufgeregten Vater belehrt, dass es „Z'Eschinge brennt“, von Ferne Rauch aufsteigen sahen. Es war, wie oft beschrieben, der 8. August 1908.¹⁰ Ich selbst sah nicht viel oder habe einiges vergessen, so, was im einzelnen von Papa und anderen dort Schauenden gesagt wurde. Dass man gesehen habe, wie – von der „Handlung“ Rasina¹¹ aus – Petroleumfässer in die Luft geflogen seien, ist bestimmt nicht eigene Wahrnehmung, sondern späteres Hörensagen. Das Ereignis mag dem bald dreijährigen Kind doch großen Eindruck gemacht haben, auch wenn es weder Umfang noch Folgen nur zu ahnen vermochte. Dass da Schreckliches geschah, mag es den Mienen und Stimmen der aufgeregten Zuschauer und dem hastigen Treiben des Vaters entnommen haben.

Dann war eine Zeit lang der Große Brand von Donaueschingen das Tagesgespräch in Gutmadingen. Gesehen habe ich damals und in den nächsten Monaten kaum etwas von den Schäden, allenfalls erste Photographien und natürlich Berichte der älteren Schwester Rosa Emilie¹², die ja bereits vor dem Eintritt in das – verschonte – Gymnasium¹³ stand. Ich glaube nicht, dass uns der Vater per Eisenbahn nach D'Eschingen führte, jedenfalls erinnere ich mich, wenn geschehen, nicht daran. Aber da im Elternhaus vor allem von den beiden Schwestern, die dann ja Gymnasiasten wurden und in der Residenz rasch Fuß fassten, noch jahrelang darüber gesprochen und von einzelnen Schauergeschichten, wahr oder erfunden, erzählt wurde, macht eben das aus, was den ersten großen Eindruck der Stadt, unserer Stadt, ausmachte – und irgendwie bis in das Alter geblieben ist. Ein ungefähres Bild von den Brandschauplätzen konnte ich mir dann ja gegen Ende des Zweiten Weltkrieges machen, als die Bomben gerade wieder jenes 1908 zerstörte Quartier, dann ja zerstörten Jugendstil, mit Getöse, mit Brand und Ruinen belegten.

Kindliche Eindrücke

Nicht eigentlich Erinnerungen an Donaueschingen. Es mag sein, dass ich gelegentlich – auf der Reise mit Eltern oder doch einem Elternteil von Gutmadingen nach Waldau¹⁴ oder in ein Baardorf „hinter Villingen“ – durch Donaueschingen gekommen bin. Dafür sprechen Eindrücke aus dem Park mit weißen Schwänen, nicht solche von einem Schloss oder auch nur vom Bahnhof. Hier versagt die weitere kindliche Erinnerung. Die Eindrücke stammen durch die Bank, die ich noch nicht drückte, von Berichten der Schwestern, die sich in allem wesentlichen um das Gymnasium drehten. Das hat seine Vorgeschichte, die über das Dörflich-Halbstädtische hinausgeht. Denn wie kamen die Schwestern in eben dieses Gymnasium? Ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Mädchenbildung, geprägt von Vorstellungen des Volksschullehrers Bader.

Meine Schwester Mimi erlitt ungefähr im dritten Lebensjahr eine Facialislähmung, gegen die alle ärztliche Kunst, damals und später bis zu ihrem Tod 1967, nicht aufkam. Der Lehrervater war ein gewitzter Mann. Er sah die Lebenschancen des bildhübschen Mädchens gefährdet. Statt wie Kinder von Lehrerkollegen dieses in

irgendeine Fortbildungsschule oder in ein Lehrerinnen-Vorseminar zu stecken, schickte er Rosa Emilie („Mimi“) in das Gymnasium, und dazu war es notwendig gewesen, sich vom entlegenen Schwarzwalddorf Waldau, wo er – im Gegensatz zur aus dem Hegau stammenden und dessen Klima schätzenden Mutter¹⁵ – sich als „Weltmann“ unter Großbauern wohl gefühlt hatte, nach dem verkehrsmäßig, weil an der Schwarzwaldbahn gelegenen Gutmadingen versetzen zu lassen. So wurde Mimi 1908 eines der ersten Mädchen, das den Schulweg mit der Eisenbahn, vom Bahnhof aus durch Max-Egon- und Schulstraße hinauf zum „Schiff“, nehmen durfte. Und was 1908 für Mimi galt, wurde aus Gründen einfacher lehrerhafter Konsequenz mit der jüngeren Hedwig fünf Jahre später fortgesetzt (die beiden Buben folgten, was aber noch nicht in diesen Abschnitt gehört).

Also vor allem das Gymnasium („Schiff“ oder „Pennal“), von dem die Mädchen zuhause zu berichten hatten! Und da natürlich vor allem von den Lehrer-Professoren, wie sie damals noch alle hießen (was für ein schreckliches Wort der „Studienrat“ preußischer Provenienz)! Da wurden sie uns vorgeführt: der „Bartle“ (Neff¹⁶: Mathematik im allerbescheidensten Rahmen, Naturkunde desgleichen), der „Dampftroni“ (der weltliche Frank¹⁷ aus Bräunlingen, der den Mädchen sogar einmal eine Ansichtskarte aus Mailand sandte, die archivwürdig noch vorhanden ist und dessen Übername wohl davon kommt, dass er täglich mit dem Bregtalbähnli „angedampft“ kam); uns nachmalige Quartaner hat er noch beeindruckt mit seiner überzeugend vorgetragenen Wortverschiebung „facere, fa.cre, fa.ire, faire“. Der geistliche Hermann Joseph Frank¹⁸ hatte meiner Erinnerung nach keinen Übernamen als Religionslehrer (oder war er der „heilige Joseph“, von dem ich einmal gehört zu haben glaube, als Gegensatz zum Josef Frank) – eine würdige Lehrergestalt, der mir dann in meiner Gymnasialzeit auch die „Erste Heilige Kommunion“ reichte. Und so einige mehr, wie sie in Andreas Hunds¹⁹ hochgelehrtem, aber ebenso tiefgangweiligem Buch (Das Gymnasium Donaueschingen 1778–1928. Donaueschingen 1930) mit Herkunft, Lebensdaten und Lebenslauf verzeichnet sind; von Hund werden wir noch hören.

Am meisten hörten wir zuhause von Mimi über Eugen Th. Buch²⁰ („Mons“) und dessen Familie. Er selbst eine ansehnliche Gestalt, würdevoll in sich gekehrt, ein heimlicher Dichter, dessen mit klassischen Figuren ausgestattete Dramen nirgends, am wenigsten bei der eigenen Familie, Anklang fanden; – er hat mir einmal in späten Jahren bei einem Spaziergang durch den Park bitter geklagt. Seine Frau, eine aus vermöglicher deutsch-baltischer Familie stammende Frau mit ebenso aristokratischen wie caritativen Neigungen, sorgte sich um die „auswärtigen“ Mädchen des Gymnasiums, und Mimi wurde zu einer ihrer jungen, bis zum Tod von Frau Buch anhaltenden Freundinnen. Das Buch'sche Haus²¹, umgebaut, steht in D'Eschingen noch in bester Erinnerung; – nicht ganz so die beiden Söhne: Oskar, kommunistisch angehauchter Rechtsanwalt, der aber ebenfalls treu zu Mimis Freunden zählte und schließlich als altgedienter Feldwebel des Ersten Weltkrieges im Zweiten in der Etappe an einer Kohlenoxydvergiftung starb; der jüngere Wolfgang, wenig erfolgreicher Kaufmann. Das Haus ging nach dessen Tod an seine Frau, eine geborene Strasser aus Hüfingen (?), über. Mimi hatte im Hause Buch nicht nur zeitweise Mittagstisch, sondern auch freien Sprachunterricht erhalten, wovon ihre

französischen Kenntnisse – über das von Frank-“Dampftoni“ Erlernte hinaus – zeugen. Russisch hat sie zum Leidwesen ihrer Mentorin allerdings nicht gelernt. Die Familie Buch stellte in der Residenz – ohne jede Berührung mit dem Hof – eine ziemlich einmalige soziologische Erscheinung dar. Dies alles aus Mimis Berichten und ihren späteren Erzählungen. Mit Frau Buch sind wir aber schon in den Umkreis der nicht durch das Gymnasium bestimmten Bürgerfamilien getreten. Von diesen wurde seitens der Schwestern eigentlich nicht viel berichtet.

Ich kannte, als ich 1915 ins Gymnasium eintreten durfte, immerhin einen Teil der D'Eschinger Geschäftswelt des Alltags: wusste, dass, was nicht im näheren Geisingen besorgt wurde, in Schallers Bäckerei²² unweit Eingang Schulstraße etwa zweitäglich zu holen war; dass man Schultartikel – Bleistifte, Radiergummi und Schulhefte – bei einem etwas griesgrämigen Ehepaar Boll²³ – ungefähr gegenüber der Hofapotheke – gereicht bekam; dass man Fleischwaren lieber vom Geisinger Metzger am Samstag, weil für den Sonntag und eine Woche bestimmt, und nur ausnahmsweise beim Hauger-Metzger²⁴ in D'Eschingen nach Gutmadingen brachte. Und so weiter. Eine Rolle spielte für die Mädchen das Schreib- und sonstige Edelfwaren führende Geschäft einer Familie Dress²⁵, die in einer gewissen Zeitspanne auch den Mittagstisch an Auswärtige zur Verfügung stellte. Allerdings weit wichtiger wurde die ungemein tüchtige Hoteliersfrau Buri im altrenommierten „Schützen“²⁶, weil sie, als Dressens nicht mehr konnten oder wollten, wohl zu Beginn der Vorkriegsjahre die Verpflegung und gleichzeitig die Verbesserung der Tischmanieren übernahm. Davon muss noch für meine eigenen Gymnasiumsahre die Rede sein.

Abenteuerlich aber schon die Einfahrt im Eschinger Bahnhof. Immer klagten die Schwestern über die Ungezogenheiten des Bahnpersonals und insbesondere über die Grobheit der Schaffner –, wie uns erst viel später bewusst wurde, ein soziales Phänomen, weil die Mützen tragenden Fahrgäste sich über die gewöhnlichen Reisenden und natürlich über den Status der Schaffnersleute hochhoben. Davon hat Hedwig in ihrem Beitrag zu „200 Jahre Fürstenberg-Gymnasium Donaueschingen“ (1978)²⁷ – der einzige literarische Versuch der bereits im Pensionsalter stehenden Geisinger Zahnärztin – sehr anschaulich und engagiert berichtet: „Erinnerungen an die Schulzeit 1909–1918 aus der Sicht der 'Auswärtigen'“, die Schilderung von Nöten, die es mir erspart, darüber eingehender in diesen Fragmenten zu schreiben.

Jetzt aber kommt der Tag, an dem ich selbst an solchen Nöten teilzunehmen hatte: der des eigenen Eintritts ins „Pennal“.

Donaueschingen am Tage der Aufnahmeprüfung in die Sexta

(mit einem Exkurs: Otto Mory's Hofbuchhandlung)

An nicht notiertem Tag, gegen Ende der gymnasialen Sommerferien, brachte Hedwig den inzwischen zehnjährigen Siegfried – zuhause meist schlicht „de Bue“ genannt, Karl kam erst später hinzu, als sich herausstellte, dass Siegfried kein Heldenjüngling war und sein wollte – zur Aufnahmeprüfung ins Gymnasium Donaueschingen²⁸. Der Kandidat war beeindruckt von dem viereckigen Kasten und von der Treppe, die zum Portal hinaufführte. Wann die Prüfung begann, weiß ich nicht mehr, ziemlich früh, sodass wir von Gutmadingen frühmorgens mit dem Zügler abfahren mussten. Sehr beeindruckt war ich dagegen nicht von der Prüfung selbst.

Dass der Sohn des Lehrers Bader sie bestehen würde, stand im Elternhaus von vornherein fest. Hedwig machte dann aber danach eher ein etwas bedenkliches Gesicht, weil sich herausstellte, dass im Rechnen nicht alles nach Wunsch gegangen war. Es war und ist nicht die einzige Prüfung, die ich mit mäßigem Erfolg hinter mich gebracht habe, ich war kein Examensmensch, nicht schlagfertig, eher nachdenklich, dagegen wohl schriftlich gewandt, und schon nie im ganzen Leben ein guter Zahlenmensch, dem das Kopfrechnen immer Schwierigkeiten bereitete.

Nun, es ging vorbei, die Bestätigung der Aufnahme in die Sexta kam prompt einige Tage später. Aber stärker als all das ist mir in Erinnerung der 14. September 1915 wegen des amtlich bezeugten ersten größeren Luftangriffs auf Donaueschingen²⁹. Wir waren, wohl schon gegen Mittagszeit, nach dem Prüfungsspektakel hinab zur Karlstraße gegangen, um in der „Hofbuchhandlung“³⁰ die Schulbücher zu erwerben, als mir unbekannte Laute, Sirenen genannt, heulten, die uns veranlassten, der Aufforderung der Erwachsenen folgend, in das gegenüberliegende alte Schulhaus³¹ zu springen. Dort sollten bombensichere Keller sein. In der Tat fanden wir in diesem Keller bereits die Familie eines Seminarfreundes meines Vaters, des Oberlehrers Benjamin Hauser³², vor, neben Frau Hauser und zwei Hauserbuben, die mich dann neun Jahre im Pennal, einige Jahrgänge jünger, begleiteten, meinen mir derzeit noch unbekanntem nachmaligen Consextaner Levi³³, der beherzigste der Kellerinsassen, weil er, irgendwo außerhalb, in Karlsruhe, schon Luftangriffe miterlebt hatte. Passiert war in der Karlstraße nichts, ein Haus in der Max-Egonstraße, das des Friseurs Stadel³⁴, war im Dachstuhl getroffen. Nach Beendigung des Alarms rannten wir natürlich zuerst dorthin, um das ungewohnte Kriegsereignis zu besichtigen, fanden die Leute noch sehr erregt, am meisten, wie mir nachträglich scheint, die Soldaten der Donaueschinger Garnison, die mit Gewehren (um nach den fliegenden Feinden zu schießen?) herumstanden und auf das Abtretkommando warteten.

Wir mussten nun aber in die Karlstraße zurück, weil wir in der Eile das Bücherpaket bei Morys vergessen hatten. Und da ist nun, weil das Haus Mory das erste bewusst betretene Bürgerhaus Donaueschingens gewesen war, der

Exkurs über die Otto Mory'sche Hofbuchhandlung,³⁵

die mich mehr als ein halbes Leben in verschiedenen Hinsichten begleitete und ihrerseits ein Kulturdenkmal seiner Art war. Wir ersparen uns, darauf später nochmals zurückzukommen.

Als ich daran ging, mich den verschiedenen Haupt- und Nebenschauplätzen meines Daseins respektiv zuzuwenden, fiel mir einiges Material über die Hofbuchhandlung und über die Familie Mory aus den Dienerakten des F.F. Archivs in die Hände, einiges kam von auswärts dazu, und ich plante eine kleine Story eben über die, wie sich bald herausstellte, weit verbreitete Familie Mory. Zu einem Abschluss kam ich nicht, weil von der engeren Familie niemand mehr aufzutreiben war und die Nachrichten sehr diffus eingingen. Immerhin ein nicht ganz unwichtiges Kapitelchen D'Eschinger Kulturgeschichte, das rasch unterzugehen scheint [.....]

Der Patriarch des Hauses, Otto Mory, war mir gleich damals, 1915 aufgefallen. Ein bereits älterer, wohlbeleibter Mann, besser gesagt: ein Herr mit Würde. Er redet, wenn er nicht sinniert, bedächtig, scheint stets über Buchtitel nachzudenken;

den Baaremer Dialekt hinter einem maßvollen Südwest-Hochdeutschen verbergend. Er hat Geduld, lässt dem Gesprächspartner Zeit, keine Verkäufelnatur. Er bleibt den Büchern gegenüber, die man nennt, neutral, sind weder gut noch schlecht, aber doch auch nicht bloße Ware. Dem Gymnasiasten schenkt er wenig Beachtung, Schulbücher sind eher unter der Würde dieses Hauses. Hinter der hohen Stirn und dem spitz auslaufenden Bart vermutet man höhere, literarische Ziele.

Die Nachforschungen bestätigen diese ganz von Anfang an schon beim neuen Sextaner unsicher auftauchenden Eindrücke. Otto Morys Vater³⁶ stammte aus Sachsen, kam als Hoftapezierer in fürstliche Dienste, wurde fürstenbergischer Hausverwalter im Karlshof, dann im Schloss. Otto Mory³⁷ (der Ältere; Otto jr., genannt Ottl, kann ausscheiden, da er mir nur als einer von vielen Mitgymnasiasten begegnete und dann aus der Baar verschwand) machte vorzügliche Lehren im süddeutschen und schweizerischen Buchhandel mit, blieb dann, zunächst als Photograph (Postkartenverlag!) in Donaueschingen hängen, konnte das alte schöne Haus in der unteren Karlstraße³⁸ erwerben und pflegte über den Durchschnitt der zeitgenössischen Lokalbuchhändler hinaus rege literarische Beziehungen. Als Verleger blieb er allerdings im Kleinformat; das ehemals in Donaueschingen erreichte Maß (Willibald'sche Hofbuchdruckerei³⁹ mit reichem klassisch-literarischem „Ausstoß“) erreichte und erstrebte er nicht. Dass er die Gedichte meines späteren Gönners und Freundes Pfarrer Sernatinger⁴⁰ in Hausen vor Wald⁴¹ in Verlag nahm, sicherte ihm natürlich meine besondere Sympathie. Auch an der Förderung des Musiklebens war ihm, hier einheimischer Tradition folgend, gelegen, mit einem der Hauptgründer der Donaueschinger Gesellschaft der Musikfreunde⁴² soll er, nach Mitteilung der Töchter, eng befreundet gewesen sein. Aber all das trat nicht in den Gesichtskreis des Gymnasiasten. Für diesen war der Eindruck einer gewichtigen Persönlichkeit, eben des Patriarchen, bestimmend.

So gingen die Schuljahre in ihrem trägen Lauf vorüber und Einkäufe bei Morys wechselten etwas mit dem Inhalt: Neben dem genannten Hermann Sernatinger erstand ich, was gerade von Heinrich Hansjakob⁴³ auf dem Markt war: Schefel⁴⁴ *redivivus* inbegriffen, weniger der alte Hebel⁴⁵, den wir ja stückweise im Unterricht vorgesetzt bekamen. Zum Vater Mory traten immer stärker beherrschend und bestimmend, was Lektüre des gebildeten D'Eschingers sein sollte, die beiden Töchter: Gret⁴⁶ und Marie („Didl“)⁴⁷, wohl ausgebildete Buchhändlerinnen mit unterschiedlichen Charakterzügen, denen dann auch die Aufgaben folgten. Die ältere Gret mehr in sich gekehrt, auch die belesenere und bildungsbereite, „Didl“ die eher praktische und die nie in Erscheinung tretende Mutter vertretende Haushälterin. Als Gymnasiast hatte man es meist mit Gret zu tun, und als ein besonders emsiger Besucher des Hauses und Ladens, Hermann Hufenüssler aus Engen⁴⁸, unser Mitfahrer im Schülerzug, nicht die Gret, sondern eine der beiden Töchter des Fürstlichen Hofrats Woche⁴⁹ heiratete, waren wir, von der Wohl-



Geschwister Mory, 1938.
Abbildung:
Archiv Günther Reichelt

anständigkeit der Kleinstadt angesteckt, etwas empört über die falsche Wahl. Was bei den beiden selbst dahinter stand, war nicht zu erkennen, und darüber wurde auch geschwiegen. Jetzt trat Gret im „Geschäft“ noch stärker hervor, Didl befand sich wohl noch in der Ausbildung. Meine Kontakte wurden in den höheren „Klassen“ spärlicher, an die Stelle der Hofbuchhandlung trat die Hofbibliothek. Schließlich hatte ich als Student den Kontakt fast verloren, der an meine Schwestern überging. Besonders Hedwig stand den beiden Morys nahe, nach dem Tod des Patriarchen 1935 scheinen auch politische Interessen die Frauen bestimmt zu haben. [...] Das merkte ich selbst erst im Laufe der Jahre, und klar wurde es mir erst, als ich



Maria Mory, etwa 1980.
Archiv Günther Reichelt

nach meinen vielerlei Umwegen wieder Fuß in D'Eschingen fasste. Jetzt kam auch die Zeit, da der neue Fürstliche Archivar versuchte, seine Veröffentlichungsreihe⁵⁰ von Morys Hofbuchhandlung betreuen zu lassen. Da zeigte sich, dass die Damen Buchhändlerinnen noch weniger vom Verlagsgeschäft verstanden und wissen wollten als seinerzeit der Vater.

Nazizeit und Kriegsjahre übergehend komme ich, als Staatsanwalt und Professor in Freiburg tätig, nur noch von Zeit zu Zeit in Morys Buchladen. Beide ledig Gebliebenen traf ich zuletzt mit meiner älteren Schwester zusammen auf dem Schiff in Ascona. [...]: am Tag vor der Abreise nahmen wir im Asconeser Zoo-restaurant noch ein Fondue, zwei Tage später ereilte Mimi in Zürich der tödlich verlaufende Verkehrsunfall. Alle waren wir bejährt geworden, die Morys

meinten, als wir nach der Geisinger Beerdigung über Unfall und Tod sprachen, Mimi sei doch wohl bereits etwas „herabgesetzt“ gewesen. Einige Jahre danach war auch Gret an der Reihe, Didl sah ich, nachdem die Buchhandlung in andere Hände übergegangen war (worüber sie sichtlich unglücklich war) gelegentlich auf der D'Eschinger Straße. Und einmal, als ich gerade vorbei kam, fiel mir ein, oben in der früher nie betretenen Wohnung zu läuten, wo sich Didl gut gelaunt und umgänglich wie immer über die Residenzgesellschaft noch einmal lustig machte. Dass sie im Altersheim in Bräunlingen starb, erfuhr ich erst nach längerer Zeit. Die Ära Mory war für mich damit abgeschlossen. [...] Schluss des Exkurses. Zurück zum Sextaner!

Der Donaueschinger Gymnasiast

Nun war ich also Sextaner. Unter Hedwigs ständiger Betreuung und Überwachung gewöhnte ich mich rasch ans Gymnasium – Haus und Hof⁵¹ – auch an die Klassen-„Kameraden“, wie man sagte, wozu nun noch zu bemerken wäre, dass außer dem im Hause Hauser entdeckten Levi (Vorname längst entfallen)⁵², dem in Neudingen täglich zusteigenden Willy Vögele („Fitting“)⁵³ und dem dicken Sohn des Gefängniswärters X auch zwei Mädchen, eine Johanna Weniger⁵⁴ und eine (Vorname?) Erdöl⁵⁵, Tochter eines fürstlichen Rentmeisters, angehörten. Es gibt ein Bild dieser Sexta, aber ich muss bekennen, dass ich die meisten von ihnen voll aus dem Gedächtnis getilgt habe, wie vieles aus der Gymnasialzeit insgesamt.

In Donaueschingen bleibt man, sagte ich einmal 1953 in einer mir aufgetragenen Festrede⁵⁶, solange man Gymnasiast ist, stets etwas Sextaner. Ein „Auswärtiger“ mit dem damals üblichen Schulranzen, den jetzt von den Volksschülern („Vollsbollen“ genannt) die grasfarbige Mütze unterschied. Sextaner eben, solange man in der Klasse bleibt; – das waren dann von den ursprünglich 17 nur zwei, Helmut Kipphan⁵⁷ und ich, die bis zum Abitur dabei blieben. Irgendwann im Lauf der Jahre sind die meisten verschwunden, auch die beiden Mädchen; nach dem „Einjährigen“ Ende Untersekunda auch „Fitting“, der viel Geschundene und viel Verspottete, der am Morgen immer in den Zug kam mit der gleichlautenden Frage „Bader (:ganz kurzes a), wa hommer uff?“ Die ebenfalls gleichmäßige Antwort Baders lautete: „Du dumme Siech, des weischt du doch selber“. Fitting war von Anfang an Ziel des Spottes, dessen Ton Ernst Marx⁵⁸, das älteste der drei Kinder des jüdischen (aber unkonfessionellen) Tierarztes aus Geisingen, angab. In Erinnerung ist meiner Schwester und mir eine Szene geblieben: „Fitting“ kommt in den Zug, wird von Ernst gefragt: „Wie lang heschd de Maikäferbuuch no aa?“ „Fitting schlagfertig: „So lang du no roti Hoor heschd“ – was alsbald eine tüchtige Portion Ohrfeigen von Ernstens Hand zur Folge hatte, weil er auf die Kennzeichnung „de rot Marx“ immer höchst gereizt reagierte. Weil wir gerade dabei sind: Ernst hat im Pennal Abitur gemacht, wurde Jurist und Rechtsanwalt in Karlsruhe, dort 1933 mit dem bekannten Anwaltsbüro Marum⁵⁹ vertrieben, Emigration in Paris, 1939/40 Fremdenlegionär, wobei er sich eine unausgeheilte Lungen-Tb holte; nach dem Krieg Angehöriger der französischen Besatzung mit Lieblingsaufenthalt in Konstanzer Hotel..... gegenüber dem spitztürmigen Bahnhof⁶⁰ oder im Karlsruher Schlosshotel (nicht beim Schloss, sondern auch beim Bahnhof) taucht eines Tages auch in Mainz auf, wo wir – wohl 1952 – gemeinsam Dom und Universität bewunderten bzw. inspizierten, Freund auch des damaligen Rektors Helmut Isele (aus Konstanz)⁶¹; danach Wiederaufnahme des Briefwechsels mit den „gekonnten“ Mundartgedichten Ernsts, der wohl der Getreueste aller Geisinger Con-Gymnasiasten geblieben ist, bis ihn dann doch ein Blutsturz mit folgendem Tod ereilte.

Von einem oder anderen der Sextaner, Quintaner usw. wird noch die Rede sein. Zur Sexta selbst ist anzumerken, dass ich rasch nicht nur Primus, sondern auch er-



klärter Freund des Klassenlehrers Otto Throm⁶² (1884 Wutöschingen, 1929 Offenburg) wurde. Auch er ein Ziel jugendlichen Spottes: kleingewachsener Jungeselle, der immer neben dem gerade Gefragten Platz auf dessen Schulbank nahm; Hedwig, die stets Bestunterrichtete, behauptete, er flicke seine Wollsocken selbst. Mich hat er, auch später,

Donaueschingen altes Gymnasium.
Abbildung: Archiv Günther Reichelt

mit nur teilweise verdientem Lob verwöhnt. Latein gut, Religion sehr gut (Pflichtnote), Rechnen eher schwach. Am Ende der Sexta Klassenpreis – natürlich ein Kriegs- und Heldenbuch 1915! – Die Quinta schon etwas verhangener, vor allem ein wenig verdüstert durch einen Klassenlehrer namens Longerich⁶³, einen (kriegsbeschädigten?) Rheinländer, der aber bald aus D'Eschingen verschwand; ich trotzdem weiterhin Primus, wenn auch konkurrenziert durch Johanna Weniger, die den Platz aber nicht lange halten konnte. – Quarta: ohne besondere Vorkommnisse. Untertertia: Beginn des Griechischen, etwas harzig. Obertertia: Entdeckung der Hofbibliothek⁶⁴ und systematische Lektüre deutscher Literatur von Luther bis (ca.) Platen und Heine, auch in der Sekunda fortgesetzt. Noch immer Primus oder doch einer der „Vorderen“, wobei sich der Schüler-„Bestand“ bereits stark verändert hatte. Neu – als Repetent – dazugekommen Wolfgang von Schauenburg⁶⁵, von dem noch zu berichten sein wird.

Wichtig neben den „Sprachfächern“ seit etwa 1920 der von Neff („Bartle“) eingerichtete Hobelkurs im Untergeschoß des Pennals, wo wir, einige Unentwegte, bis zur Prima aushielten und mehr wertvolles Holz an der primitiven Drehbank verbrauchten, als brauchbare Gegenstände zu produzieren. Ein Holzteller ist immerhin noch heute, stark abgeschabt, in unserer Küche als Gedenkstück in täglichem Gebrauch.

Das Interesse an den obligaten Lehrfächern trat bei mir zurück seit etwa 1921, aber vor allem durch die lokalhistorischen, vollkommen aus eigenem Antrieb begonnenen Quellenstudien, zunächst im Gutmadinger Rathaus (mit dem Schulhaus zusammengebaut), dann im mit Mut und Scheu betretenen F.F. Archiv⁶⁶. Dort wurde ich, beargwöhnt vom Archivvorstand Dr. Georg Tumbült⁶⁷, gleich gefördert von dessen späterem Nachfolger, dem Archivsekretär Franz Karl Barth⁶⁸ aus Neudingen, in anderer Richtung auch von jenem Pfarrer Sernatinger, von dem bei Morys schon die Rede war. Barth hielt mir nicht nur Quellen zu, sondern ließ mich auch im von ihm eingerichteten volkskundlichen Museum in den „Sammlungen“⁶⁹ sonntäglich Aufseherdienste verrichten. Vor allem die altdeutschen Bilder, allen voran die des „Meisters von Messkirch“ (von dem man immer noch nicht weiß, wer er wirklich ist), hatten es mir angetan, aber auch eine Tafel aus der Werkstatt von Grünwald beeindruckten mich tief und dauerhaft⁷⁰. Ein Menschenalter später ließ mich Christian Salm, unser „Altgraf“⁷¹, an seinen Forschungen und seinem Enthusiasmus teilnehmen. Gelegentlich tauchte schon der damals noch junge, für den Archivdienst vorgesehene, vorerst aber bei der Kammer beschäftigte Hermann Wieser⁷² auf, und ebenso sporadisch meldete sich in den Sammlungen auch deren nachmaliger Custos, der katholische Stadtpfarrer Heinrich Feurstein⁷³, der über den Gymnasiasten noch kühl hinweg sah und mit dem ich weit, weit später, in der bösen Nazizeit, als Archivvorstand in fast freundschaftliche Beziehung trat. Als sittenstrenger Pfarrer hat uns Sekundaner und Primaner Feurstein eigentlich eher abgeschreckt, da er gern Jungen und Mädchen abends im Park nachstrich, um sie vor unheiligen Banksitzungen etc. zu bewahren. Religiös noch stark vom liberalen Elternhaus beeindruckt gefiel mir der aus dem Elsass wegen seiner Deutschfreundlichkeit ausgewiesene Professor Albert Hanhart⁷⁴, Nachfolger von H. J. Frank, dem „heiligen Joseph“ (den, wie mir beiläufig einfällt, manche auch scherzhaft „Frido-

lin“ nannten): ein hochgebildete Herr, der es verstand, den Religionsunterricht mit einer Portion Philosophie („Gottesbeweise“) zu verbinden; da ich nie, bis zum heutigen Tage, eine philosophische Ader besaß, blieb das allerdings an der Oberfläche, ebenso wie das von ihm für ein Jahr erteilte Hebräisch.

Wir sind vom Gymnasium selbst etwas abgekommen und kehren zu ihm mit der Feststellung zurück, dass um die Obersekunda/Unterprima herum bei mir eine Art Abkehrungsprozeß einsetzte; – in etwas anderer Form und mit anderem Inhalt als bei den meisten Altersgenossen, die mehr Spaß an Sport, dem aufkommenden Fußball, fanden. Ich war zwar ein guter Turner, und mein „kleiner Riesenschwung“ am Reck beeindruckte sogar den im übrigen hochgeschätzten Altphilologen Fritz Bickel⁷⁵, der 1919 als eine „gepflegte“, und daher vor allem auch von den Mädchen hochgeschätzte Lehrerpersönlichkeit zu uns kam; er blieb – ich greife wieder einmal vor – auch lange nach seinem Wegzug aus Donaueschingen (1924) mit mir, da er sich an meiner Bockigkeit nicht hatte stören lassen, und nachmals sogar mit Frau Grete Bader-Weiss⁷⁶ in Kontakt. Dem aus Engen stammenden Turnlehrer Alfred Wissler⁷⁷ imponierte weder meine Leistung am Reck und Barren, auch nicht meine begrenzte Musikalität im Singen. Er versetzte mir, als ich unbedacht die Treppe hochstürmte und ihn dabei in den Bauch stieß, eine in lebhafter Erinnerung (übrigens auch seinerseits) bleibende schallende Ohrfeige.

Aber nicht die Ohrfeige, über die wir, Wissler und ich, bei einer Bahnfahrt von D'Eschingen nach Geisingen-Engen noch vier Jahrzehnte später lachen konnten, war die Ursache meiner chronischen Gymnasiumsverstimmung, allenfalls im Sinne einer vorauseilenden Kausalität (die ja bekanntermaßen gar keine echte Kausalität ist). Da kam eben einfach viel zusammen. Die Vorliebe für „Allotria“, wie die Herren Direktor und Lehrer meine vorwitzigen Archivstudien zu nennen beliebten, traf sich mit der Abneigung gegen allzuviel Philologie, wenn wir im Griechischen etwa mit unregelmäßigen Verben oder mit selten vorkommenden, skurrilen Wortwendungen geplagt wurden, statt dass man uns den Homer um seiner epischen Gewalt willen schmackhaft machte. Wenn die sonst eher gering geschätzten „Realer“ von ihrem Villinger Unterricht erzählten, stellte sich heraus, dass sie über Ilias und Odyssee mehr wussten als wir, die unter dem empfindlichen Simmler⁷⁸ nicht über die ersten Gesänge hinwegkamen. Von anderen Lehrmängeln gar nicht zu reden, sie waren sicher nicht so groß, wie mir das schien, und im Vergleich zu heute schnitten wir „Humanisten“ dann doch ganz gut ab. Zu alledem aber kamen verworrene politische Ideen ohne echte Konstanz: bald Schwärmerei für die Weimarer Reichsverfassung, bald Ablehnung des Parteienregimes und Hinneigung zu nationalen (noch nicht nationalsozialistischen) Hymnologien. Unter den „Auswärtigen“ gab es nur einen Sozialdemokraten, den Sohn des in Archivkreisen wenig geschätzten „Papyrologen“ Weiss aus Mönchweiler⁷⁹, Wisso Weiss⁸⁰, der übrigens auch von der DDR aus einer der treuesten Anhänger unseres Pennals blieb. Alle anderen entweder völlig uninteressiert oder halt eben hurrah-patriotisch, was in der Zwischenkriegszeit eigentlich ganz ohne Hintergrund war. Die in dieser Verwirrphase begonnene lokalhistorische, selten lyrische Schriftstellerei litt unter der Einsicht des Schreibers, nicht „wortgewaltig“ zu sein und mit Wort und Niederschrift ringen zu müssen.

Alles in allem: schulmäßiger Abstieg, der schließlich dazu führte, dass ich eine recht mittelmäßige Gesamtnote im Abitur erhielt, sodass mein Freund Wolf v. Schauenburg, dem ich stets zuflüstern musste, dieselbe Qualifikation wie ich erhielt und unser gemeinsamer Feind Joachim Wallenstein⁸¹, übrigens grundlos angefeindet, die Primusstelle unter ganzen Vieren und den Fürstenbergpreis⁸² erhielt. Mich ließ das kalt, weniger Vater und Schwestern, die an dem abtrünnigen Musterschüler auch sonst viel auszusetzen hatten. Mein nachrückender Bruder Helmut⁸³ wurde, da immer etwas in der hinteren Mitte, von ihnen nachsichtiger behandelt als der quengelige und vorlaute Ältere.

Eine Ausnahme bildete immerhin das Fach Geschichte. Während der leicht verrückte Zwischen-Direktor Spath⁸⁴ mir, weil ich von Spengler⁸⁵ nichts wissen wollte, im Fach Geschichte ein „Noch hinlänglich“ versetzte, übernahm ein Jahr später, in meiner Oberprima, ein wirklicher Historiker, Professor Andreas Hund⁸⁶, ein Ortenauer (1868–1935) das Lehrfach Geschichte, die nun immerhin schon über das klassische Altertum und die Germanenkunde hinaus beim Mittelalter angekommen war. Hund tolerierte, ja schätzte sogar meine Allotria-Seitensprünge in die F. F. Institute⁸⁷ und ließ mich, um die Scharten etwas auszugleichen, in der mündlichen Prüfung des Abiturs mit einer Sondervorstellung über Kaiser- und Königsgeschichte glänzen: als ich zuviel von Margarethe Maultasch⁸⁸ zu erzählen wusste, winkte der auswärtige Prüfungsleiter ab. Hund, dem ich sogar im Januar 1935 einen in der „Freiburger Tagespost“ (damals noch tolerierte ehemalige Zentrumszeitung) erschienenen Nachruf schrieb⁸⁹, hat erst nachträglich durch seine Kinder, Congymnasiasten, denen ich das erzählte, davon erfahren, dass ich kurz zuvor Lion Feuchtwangers „hässliche Herzogin Margarete Maultasch“⁹⁰ gelesen hatte: der Roman als Hilfsmittel im Examen! Sozusagen als Gegenleistung erzählte mir Hunds Tochter, ihr Vater habe bei der Bewertung meines deutschen Aufsatzes für ein „sehr gut“ plädiert, das aber im Kollegium nicht durchgegangen sei, weil ich, der unbeliebte Außenseiter, sonst eine bessere Gesamtnote hätte erhalten müssen!

Schul- und Lehrer geschichten: was in diesem Abschnitt über die Gymnasiastenzzeit noch fehlt, sind einige Sätze über Mitschüler und über das Donaueschingen jener Zeit aus der Sicht des Abiturienten. Fangen wir bei den Mädchen an: nach dem Kinderschwarm Emma Simmler⁹¹, die nachmals meinen Kollegen Pauli, Amtsrichter in Messkirch und später Mitarbeiter im badischen Justizministerium⁹², heiratete, folgte kurzfristig eine kleine Gräfin Rehbinder⁹³, deren Familie vom Fürsten Max Egon⁹⁴ als Baltikumsflüchtlinge einen vorübergehenden Wohnsitz in Bachzimmern zugewiesen erhalten hatte, ich vermute, es war mehr die gräfliche Romantik als die Person, von der ich angetan war. Dann aber, bedeutend später, trat an die Stelle aufeinander folgender „Schwärme“ Lore Motscheller, später Frau von Archivar Hermann Wieser⁹⁵. Ihr brachten meine Kameraden aus der inoffiziellen „Pennalia“ und ich eines Abends ein Ständchen mit dem Text des Liedes von der „Lore am Tore“. Sonst aber: in Donaueschingen selbst keine Vorliebe für Mädchen (Gutmadingens Maria Kramer⁹⁶ übergehe ich hier), auch nicht für meine Tanzstundendame Erna Guggenheim⁹⁷, die ich ohne besondere erotische Hintergedanken wählte, weil das keiner der anderen getan hatte.

Es würde nicht ins Uferlose führen, wenn ich mich bei den männlichen Mitschülern umsehen wollte, nur wenige stehen in Erinnerung. In der eigenen Klasse hatte sich der Bestand ohnedies durch Austritte, auch der Mädchen, gelichtet. Die Älteren verschwanden nach ihrem Abitur meist rasch, sang- und klanglos, aus D'Eschingen und meinem Gesichtsfeld. Einige sind in meiner Erinnerung geblieben. Von meinem „Leibburschen“ in der ja de iure nicht existierenden Pennalia, dem jüngere der beiden Obergefell, Söhne des Schreinermeisters⁹⁸, beide hochbegabt, habe ich nie mehr etwas vernommen; sein älterer Bruder blieb ein treuer Freund meiner Schwester Hedwig und lebte nach ihrem Tod 1988, ich habe aber auch ihn nie mehr gesehen, soviel mir bekannt in Donaueschingen oder sonstwo auf der Baar. Ein noch älterer Jahrgang, Karl Wacker⁹⁹, Sohn des Friseurs in Geisingen, der gerne Forstmann geworden wäre, wurde *pecuniae deficiendis causa* Fortbildungslehrer, zuletzt Rektor der Volksschule in D'Eschingen; mit ihm blieb der Kontakt bis über seinen Tod hinaus bewahrt. Er schrieb die Geschichte des (inzwischen untergegangenen) Landkreises Donaueschingen (1965)¹⁰⁰, ich habe darin dem schon 1962 Verstorbenen in diesem Buch selbst einen Nachruf geschrieben.¹⁰¹ Von Ernst Marx, Ernestus Barbarossa, war schon die Rede; seine beiden Geschwister habe ich nach der Gymnasialzeit meiner Erinnerung nach nicht mehr zu Gesicht bekommen, ich weiß aber, dass sie wie Ernst die Judenverfolgung überstanden und in Frankreich gelebt haben; Hedwig hat mir erzählt, dass sie, selbst etwas zerknirscht, die Schwester, Anna, in Geisingen noch einmal getroffen habe. Hufenüssler aus Engen hat sich mit seiner Woche-Frau nicht mehr, wenigstens bei mir nicht, sehen lassen, ich habe bei meinem Vikariat im Amtsgericht Engen (sogenannter „Dienstverweser“ als Referendar) versäumt, ihn aufzusuchen. Von den eigentlichen Mitschülern erwähne ich den kuriosen Gastpennäler Kohlhage¹⁰², dem der Boden in D. zu heiß wurde, als er polizeilich überführt wurde, mit einem richtigen Schießgewehr von seiner Bude (bei Schaller?) gegen das Pennal geschossen zu haben; die Überführung des Verbrechers ist ein frühes Kunststück der Fahndungspolizei, die von den Durchschlägen an Wand und Fenster her mit dem Lineal genau in sein Zimmer fand. Einige „Bregtälner“¹⁰³ sind mir noch dunkel in Erinnerung, ein sympathischer Duffner aus Furtwangen und ein Lehrersohn aus Bräunlingen, früher oder später „ausgetreten“. Geblieben ist Helmut Kipphan, einer von uns vier Abiturienten, der in D'Eschingen da und dort noch in Erinnerung geblieben zu sein scheint, aber früh verstorben ist. So bleiben Joachim Wallenstein, schon erwähnt, Wolf v. Schauenburg¹⁰⁴ und ich. Das aber ist eine eigene, auch für den eigenen Lebensgang und meine persönliche Entwicklung wichtige Geschichte. Sie sei mehr stichwortartig erzählt.

Der in die Unterprima zurückversetzte Wolf, Sohn des apanagierten Seitenverwandten der freiherrlichen Familie in Gaisbach, badischen Forstmeisters¹⁰⁵, kam in der neuen Klassenumgebung zunächst nicht recht zurecht. Er saß eine Bank hinter mir und holte von dort her Rat, wenn ihm etwas im täglichen Unterricht nicht geheuer war. So rückten wir ohne eigenes Zutun zusammen, und daraus ergaben sich natürlich auch außerschulische Gespräche. Wolf war eine elegante, eher zarte Erscheinung (im Gegensatz zum derberen älteren Bruder Willy, nachmals adoptierter Freiherr von Schönau-Wehr¹⁰⁶), künstlerisch empfindsam vor allem klassischen Kunstwerken gegenüber aufgeschlossen, mit mir bald Hölderlin-Begeisterter – wir

lasen gemeinsam den „Hyperion“ – und so bildete sich rasch ein Abstand zwischen uns und den anderen Primanern. Ich war in seinem elterlichen Hause gern gesehen, weil ich auch von dort aus etwas „nachhalf“, während er, wohl etwas narzistisch, sich um die Herkunft, Umgebung und geistigen Interessen des Freundes nicht viel kümmerte. Das dauerte bis zum Ende der Reifeprüfung, einmal auch mit einer Fahrradtour nach Beuron¹⁰⁷ und auf den Petersfels¹⁰⁸ hoch über dem Donautal.

[...] Er ist als Regierungsrat a.D. vor zwei Jahren gestorben. Sein Vetter, der Gaisbacher Grundherr¹⁰⁹, hat mir den Tod angezeigt und über die letzten Jahre eines „Cavaliers der alten Schule“ als Kollege (Landgerichtsrat in Freiburg) freundschaftlich berichtet.

Aber damit wollen wir nun endlich das Pennal verlassen und uns noch kurzrisch der Donaueschinger Bürgerschaft und was dazu gehört zuwenden; den „Hof“ sparen wir uns für später auf. Wir Gymnasiasten und besonders wir Auswärtigen nahmen uns um die Geschäftswelt, um Festlichkeiten wie um Misere der Nachkriegszeit 1918 ff. mitsamt Inflation eigentlich wenig an. Wir besorgten für daheim und für Gutmadinger Nachbarn – neben den Ortsbötinnen, die wir foppten – Brot, Fleisch, für unseren Gutmadinger Nachbarn, den Schmied Mathis Geisinger, auch Eisenwaren beim noch bestehenden Geschäft Thedy¹¹⁰. Wir kannten auch die gängigen sonstigen Branchen, kümmerten uns aber um Produkte und Usancen herzlich wenig. Noch am besten schneiden im Rückblick die Wirtschaften ab: außer dem „Hotel“ Buri¹¹¹, das uns wie erwähnt Kost gewährte, der „Zeppelin“¹¹², „Auerhahn“¹¹³, „Fürstenberger Hof“¹¹⁴ und vor allem das den Blicken der Schuldirektion etwas entzogenen „Jägerhäusle“¹¹⁵, wo wir statt mit echten Schlägern mit Spazierstöcken kräftig „Silentium“ oder dessen Gegenteil boten und auf die Tische hauten, Kommentar fast wie bei echten Studenten, die wir übrigens für die D'Eschinger Einwohner auch ohne Abitur waren. Kultur: Nebensache. Die damals erst richtig ins öffentliche Bewußtsein tretende Gesellschaft der Musikfreunde mit ihren Musikwochen¹¹⁶ feindeten wir eher als Kulturschänder an, und für unseren Mitgymnasiasten Max Rieple¹¹⁷, den Ernst Marx als „Donau-Goethe“ verhöhnepiepelte, hatten wir mehr Spott als Achtung übrig; wir taten ihm sicher Unrecht, wenn ich ihn als Lyriker auch nur mäßig schätze. Das große Baugeschäft Mall, dessen Hauptinhaber Georg Mall¹¹⁸ eine der treibenden Kräfte des Musiklebens war, hat mir immerhin zu einer vierzehntägigen Spritz-Lehrtätigkeit mit inflationär fürstlicher Bezahlung verholpen, ich erwarb dafür auf Vermittlung von Stadtpfarrer Feurstein¹¹⁹ aus dem Nachlass einer Pfarrhaushälterin die sieben Bände des „Fürstenbergischen Urkundenbuchs“¹²⁰, das bis vor kurzem in meinem Besitz blieb und Hauptgrundlage meines landeskundlichen Wissens wurde.

Damit nähern wir uns nun aber doch, noch als Primaner, wieder den „Instituten“, hier zunächst als Hauptbesuchsort der

F.F. Hofbibliothek¹²¹ in einem weiteren Exkurs.

Herrn Bibliotheksdirektor Dr. Eduard John¹²², nachmals auch Hofkammerrat und (gern gehört) Hauptmann d.R., sah ich nur etwas vornüber gebückt durch die Gemächer eilen und nach der Hauptperson, Sekretärin Therese Müller¹²³, schreien.

Er war nicht misstrauisch wie der „Kollege“ Tumbült¹²⁴ vom benachbarten Archiv, vielmehr bestrafte er den Gymnasiasten – und durch viele folgende Jahre auch den Juristen und Lokalhistoriker – Bader durch totale Nichtbeachtung. Ganz anders Therese Müller, seit der ersten Begegnung etwas ältlich und so bis in die zweite Nachkriegszeit gleich geblieben: als der Tertianer begann, sich durch die deutsche Literatur zu lesen, schleppte sie mit etwas verhaltenem Lächeln bei jedem Bibliotheksbesuch einen Arm voll Büchern für mich heran. Darauf folgten dann in der Prima die „Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“¹²⁵, von denen ich im Laufe der Jahre beim Antiquar Waibel in Freiburg¹²⁶ und aus privatem Besitz Stück um Stück einzelne Hefte erwarb, bis schließlich als Grundstock der landesgeschichtlichen Bücherei die ganze Reihe bei mir zuhause beisammen war. Die Hofbibliothek hatte einen anderen Geruch als das Archiv – vornehmer schon beim Eintreten in die ehemalige Hofkammer wegen der überlebensgroßen Portraits fürstenbergischer Prinzessinnen. Der Gang hinauf über die breite Treppe zum Lesesaal im ersten Obergeschoss war der zu einem Tempel, Nebenräume und Magazine blieben dem jungen Wissensschnösel noch gänzlich verborgen. Den „Eduard-Johne-Saal“ im Erdgeschoss¹²⁷ gab es natürlich noch nicht, der musste auf die lange hinausgeschobene Pensionierung des Donaueschinger Kultur[...]papstes warten. Handschriften, vorerst für mich eher unwichtig, bekam man unter Begleitung von Therese oder früher durch den imposanten Diener Huber¹²⁸ im „Max-Egon-Saal“ des Archivs¹²⁹ – der hieß immerhin schon so – in Schaukästen zu sehen. Das Nibelungenlied (Handschrift. C)¹³⁰ erweckte, die Beginnseite mit dem Stempel Laßbergs¹³¹ verziert oder verunstaltet, ehrfürchtiges Schaudern, die farbenprächtigen Bibelhandschriften eher ein wenig Heiterkeit. Zum F. F. Urkundenbuch wurde der mir vorläufig genügende Barack'sche Katalog¹³² erworben, und einiges, so Bücher von Baumann¹³³, Riezler¹³⁴ und Tumbült¹³⁵, kamen hinzu. Über die Baar ging ich noch kaum hinaus, Bräunlingen mit seinen Balzer¹³⁶ und Hornung¹³⁷ gehörten dazu, Villingen und sein Revellio¹³⁸ waren nicht gerade feindliches, weil ja immerhin althabsburgisches Ausland. Damit begann überhaupt die Bader'sche Bücherei, für die im „Hobelkurs“ ein besonderer Bücherschaft in Laubsägemanier angefertigt wurde.

Therese Müller ist mir, besonders deutlich nach Johnes Weggang, gewogen geblieben. Gegen Ende der Hitlerei erwies sie sich sogar als heimliche Mitverschwörerin, mit der man vorsichtig über die schlimmen Zeiten sprechen konnte. Die Nachfolgerinnen gehören in ein anderes Donaueschinger Kapitel.

Zwischen Hofbibliothek und Verlag „Danubiana“ besteht zwar nur ein sehr lockerer Zusammenhang, geistig für mich immerhin in einer Art Konkurrenz. „Danubiana“ war Verlag und Druckerei des Zentrumsblatts „Donaubote“¹³⁹, das bei meinem Vater, dem Erz-Nationalliberalen, nicht in hohem Ansehen stand; er hielt eher ein wenig zum liberalen Donaueschinger Lieblingsorgan der besseren dortigen, höfischen oder bürgerlichen Gesellschaft¹⁴⁰. Mir ging es nicht um die Parteifärbung, sondern einzig um die Redakteure. Mit dem Gestalter der liberalen Zeitung, Toni Rehse¹⁴¹, eifrigem Jäger und Hoffreund (auch Mall¹⁴²-Freund), konnte ich damals und später, auch nachdem er kurz nach Beginn der Nazizeit aus Donaueschingen verschwunden war, nichts anfangen. Mich zog's in die Hinterhof-Druckerei des „Donauboten“, wo der von der Donaueschinger Jugend als „Schmierlackschwitzer“

(wegen seiner etwas schmierig gewordenen Kaplansoutane) abgewertete Hermann Lauer¹⁴³, Dr. theol. und namhafter Kirchenhistoriker, meist selbst am Druckereigerät saß. Er, der auch von Johne u. Cons. hohnvoll übergangen wurde und im Ortsverein der „Schriften Baar“ nie zu Wort kam, hatte Freude an dem aufsässigen Gymnasiasten. Während er an seiner Monotype-Maschine, oder was es war, Zeile um Zeile tippte, erzählte er dem neben ihm Sitzenden von seinen geschichtlichen Arbeiten, insbesondere von der Gestalt annehmenden „Geschichte der katholischen Kirche in der Baar“¹⁴⁴, einem äußerst dichtes Material aufarbeitenden, halb Gelehrten-, halb Volkswerk. Von ihm erfuhr ich Namen bedeutender Historiker, auf die im Gymnasium niemand zu sprechen kam, allen voran von Alphons Dopsch.¹⁴⁵ Dass es dann in Wien gerade Dopsch sein sollte, in dessen stets überfülltes Kolleg ich geriet und neben die Gelegenheitsstudentin Grete Weiss, meine spätere Frau¹⁴⁶, zu sitzen kam, hat schon beinahe etwas Schicksalhaftes an sich. Lauer nahm auch Artikel von KSB in die Wochenendbeilage des „Donauboten“ auf, deren Titel „Friedensglocken“ schon damals nicht mehr in die Zeit passte.¹⁴⁷ Wie Lauer zum eher deutschnational denkenden Stadtpfarrer Feurstein, dem „Märtyrer“ von Donaueschingen¹⁴⁸, das sonst ja kaum Vertreter dieser Denkensart aufzuweisen hat, stand, ist bisher nicht untersucht; wie er, Lauer, selbst aus dem lokalen Gedächtnis unauffällig verschwand, – glücklicherweise starb er noch vor Beginn des „Dritten Reiches“, er wäre sonst als bestgehasster Feind der Nazis noch vor Feurstein ins Konzentrationslager gelangt. Von mir aus kann ich nur sagen: Ehre seinem Andenken und Hochachtung dem unerschrockenen, auch von der bischöflichen Kurie nicht eben geliebten Mann!

Zwei Worte gebühren hier aber noch einem anderen Mann von der Schwarzen Kunst, dem Geschäftsführer, späteren Mitinhaber der Druckerei Anton Meder¹⁴⁹, die auch heute noch den Gründernamen führt: Fritz Meder¹⁵⁰. Der „Meder-Fritz“ war eine stadtbekannte Persönlichkeit, ein gut aussehender schlanker Mann, dem Typ nach eher ein Intellektueller, mit ausgeprägtem Kunst- und Musikverständnis, fast ebenso populär wie die Mory-Damen, denen er gemessen nahestand. Auch bei ihm war ich oft in der Druckerei, aber nur zu humorreichen Gesprächen, für die er empfänglich war und deren Witz manchmal etwas bärbeißig sein konnte. Im sogenannten Kulturleben [der] D'Eschinger spielte er ein bisschen den Antipoden zu Max Rieple, den er vermutlich nicht leiden konnte wie Ernst Marx – aus anderen Gründen von Neid des weniger Beachteten – ihn, Fritz Meder und natürlich den „Baar-Goethe“ Max Rieple.¹⁵¹ Die freundschaftliche Beziehung zum Meder-Fritz hat meinerseits bis in die Zeit meiner Archivtätigkeit fortgedauert. Er ist früh gestorben, ich weiß nicht wieso und woran; seine Schwester, auch sie ein Original, hat das Geschäft weitergeführt, an ihrer Gedenkfeier in der Friedhofskapelle habe ich noch selbst teilgenommen. Fritz Meder soll besonders mit dem eigentlichen Begründer der Donaueschinger Musikwochen, dem zeitweiligen fürstenbergischen Musikdirektor Heinrich Burkard¹⁵², eng befreundet gewesen sein. Diesen selbst habe ich nicht persönlich kennen gelernt, er verschwand dann ja auch in höhere Sphären, ich sehe ihn aber noch, wie er durch die Gassen vom Haldenweg¹⁵³ her zum Schloss eilte. Gestalten!

Mulus – zwischen den möglichen Welten

Weiß man heute noch, was ein (menschlicher) *Mulus* ist? Schon 1924, als ich *Mulus* geworden war, wussten das nur noch die wenigsten, ich glaube sogar die *Muli* selbst. Wenn meine auf die Gymnasialjahre so versessene Schwester Hedwig die Abiturkarte ihrer Oberprima noch stolz als „*Mula*“ unterzeichnete, fragte mich mein rund 10 Jahre jüngerer (als sie) Bruder Helmut einmal, als er schon Doktor *medicinae* und auf dem Weg zur Donaueschinger Arztpraxis¹⁵⁴ war, was auf dieser Karte denn „*Mula*“ bedeute. Wir vier Neunzehnjährigen nannten uns jedenfalls nicht mehr so, aber wir waren es: *Muli stulti* in den Augen der Gymnasialprofessoren und älterer Jahrgänge Donaueschinger Pennäler; *Muli superbi* fühlten wir uns wohl selbst. Zwischen den Welten – der eben vergangenen, mehr oder minder verhassten und der kommenden offenen; einige Monate nur der Unsicherheit, aber aus der nachträglichen Sicht wichtige, weil sich da Entscheidungen anbahnten.

Ich war in jener Zeit, noch vor der bei mir in schlechter Erinnerung stehenden Abiturientenfeier, wieder und noch einmal in Beuron, um vom musikalischen Lehrmeister P. Fidelis¹⁵⁵ Abschied zu nehmen und noch einmal an der Zelle des Beuronener Kunstbegründers P. Desiderius Lenz¹⁵⁶ anzuklopfen, ohne zum Eintreten aufgefordert zu werden; er war wohl schon zu alt und nicht mehr bei jenem wachen Bewusstsein, das er mir einmal gezeigt hatte, als es darum ging, dem neugierigen Gymnasiasten die Grundlagen seiner Maler-Canones zu erläutern. Mein diesmaliges Interesse galt dem Kloster selbst, der Frage, ob es für mich etwa doch in Frage komme, Benediktiner in Beuron zu werden. Die Frage war bei diesem Beuronener Aufenthalt, als ich mich in der Klosterherberge scherzhaft als „Dr. h.c. in Spe“ ins Gästebuch eintrug, schon entschieden, aber das benediktinische Mönchtum stand noch in hohen Ehren. Ich wusste längst, dass ich viel zu „weltlich“ war, den Schulgehorsam nicht durch den weit rigoroseren des Mönchsgehorsams ersetzen wollte, es fehlten wohl auch schon damals die religiös-konfessionellen Vorbedingungen eines Klostereintritts. Der Abschied von Beuron war dann ziemlich schmerzlich, obwohl beileibe nicht ein Abschied für immer, denn ich bin ja nachmals noch oft in Beuron und auf dem Wildenstein¹⁵⁷, der irgendwie stets dazu gehörte, gewesen. Und schließlich war ja auch Wolf Schauenburg schon nach Heidelberg verschwunden!

Aber was denn sonst? Reichswehr? Nur vorübergehend eine Verlockung, da mein Freiburger Vetter Rudolf¹⁵⁸ dort als Hauptmann diente und mit seiner lebenswerten Frau Bianca (geb. von Mandelsloh) gern gesehener Gast in Gutmadingen – wie ich selbst bei ihnen – war. Zugeredet zum Militärdienst haben mir beide nicht, militaristisch genug wäre ich aber schon gewesen, die „schwarzen“ Verbände rings um Kapitän Ehrhart¹⁵⁹ standen uns Primanern (und mir, dem nachmaligen Tillesenankläger¹⁶⁰) sympathiemäßig näher als die verstümmelte Reichwehrtruppe. Immerhin gab uns, Kipphan, Paul Rost, meinem Pennälerleibfuchs, Berthold Krapp („Kräppll“), meinem nachmaligen Tübinger Corpsbruder, u.a., ein Feldwebel-Fahnenjunker der D'Eschinger Garnison wunschgemäß Unterricht *in militibus*, d.h. mit Strammstehen, Grüßen, Gewehr (ohne Munition) präsentieren, mit dem Feldstecher nach nichtvorhandenen Feinden spähen und was sonst so militärische Scherze sind. Wir kamen uns als Vaterlandsverteidiger der Zukunft sehr wichtig vor; – Wolf von Schauenburg, der das Ganze vermittelt hatte, hielt sich vor-

nehm abseits. Den D'Eschinger Kasernenhof hatte ich schon in der Kriegszeit, um 1917, von weitem kennen gelernt, wenn ich den Onkel Johann aus Aach, Mamas Schwager¹⁶¹, in der Kaserne besuchte. Andere Kasernenhöfe folgten später, als ich mich schon dem vierzigsten Lebensjahr näherte.

Weder Kloster noch Militär, sondern Studium. Ja, was sollte man studieren? Eines stand fest: Lehrer, Real-, Gymnasial- noch sonst Pauker, wollte ich, Sohn eines gestrengen Lehrers, keinesfalls werden. Seitenlaufbahnen mit Philologie und Geschichte: zu wenig berufliche Chancen (Archivsekretär, nachmals F.F. Archivrat K. F. Barth¹⁶² war so jung, dass man sich nicht darauf kaprizieren konnte, in F. F. Diensten vorwärts zu kommen). Nur geisteswissenschaftliche Fächer wurden in Betracht gezogen, aber es fiel mir zunächst nichts anderes ein als [die] damals sehr moderne Nationalökonomie, die noch ohne ökomathematische Ambitionen war, mir aber rundweg gar nichts sagte. Sie, die Nationalökonomie, steht noch als Berufsziel in meinem Abiturientenzeugnis. Der Mulus entschloss sich dann aber, einmal fürsorglich Jurisprudenz dazuzusetzen (stud.iur. et rer.pol. machte sich gut). Entschieden wurde das dann aber erst in Tübingen. Und Tübingen? Darüber wurde in der Hofapotheke entschieden, und das führt zu einem weiteren Exkurs:

Hofapotheke Donaueschingen

Mimi, die ältere Schwester, war nach Abschluss des pharmazeutischen Staatsexamens nicht mehr nach St. Blasien in Léon Kammerers Kurort-Apotheke zurückgekehrt, sondern hatte sich für die Baur'sche Apotheke, eben die Hofapotheke¹⁶³, entschieden. Diese wurde schon in der Primanerzeit zum am häufigsten aufgesuchten Mittelpunkt. Inhaber und charmanter Chef war Richard Baur¹⁶⁴, Kriegsversehrter [...], von Hauptberuf Korpsstudent, d.h. A.H. des Corps Franconia in Tübingen¹⁶⁵. Mimi schätzte ihn auch in dieser Eigenschaft sehr, mehr als seine Gattin, ehemalige Schauspielerin, von ihren beiden Töchtern im häuslichen Kreis „Rebecca“ genannt, die nun ihrerseits von der ganzen Corpsier-Begeisterung – und notabene dann auch von mir selbst – nicht viel hielt. Richard Baur lieb dann einmal Mimi einen Corpsstudentenroman, der sogar in Tübingen selbst gespielt haben sollte, und dieses etwas moosgrün-rosa (Corpsfarben) übertünchte Buch gefiel der stets begeisterungsfähigen Mimi fast noch besser als mir danach. Sie legte Baur nahe, mich doch für sein Corps zu animieren, was ihm nun natürlich leicht gelang. Aus dem Beinah-Mönch wurde so im Laufe weniger Monate der angehende Corpsstudent. Ende April 1924 rückte ich, von der Franconia zunächst gar nicht sehr freundlich empfangen, dann aber auf Baus Insistieren renonciert, im Corpshaus auf dem Tübinger Oesterberg¹⁶⁶ ein. Am 1. Mai nahm ich mit Fuchsband und Mütze bereits an der herkömmlichen, etwas nasskalten Feier am Rathausbrunnen teil.

Die Hofapotheke, ein schöner Weinbrennerbau, ist gegen Ende des Zweiten Weltkrieges weitgehend zerstört worden. Was davon heute, immerhin noch im Eigentum der „Baur-Mädels“, wie wir sie nannten, geblieben ist, lässt die ehemalige charmante Würde kaum mehr erahnen. Richard Baur, ebenso charmanter Causeur, hatte in der Nazizeit viel zu leiden. [...] Der lebenswürdige Richard hat das so wenig verdient wie den Ärger, den ich ihm nachmals selbst bereitete, als er inmitten

der Weltwirtschaftskrise Mimi zurück nach St. Blasien beorderte und die ältere seiner Töchter als Helferin einstellte. Mein mitunter etwas übereifriger familiärer Stolz oder Trotz rieb sich an ihm, indem ich die Hofapotheke jahrelang nicht mehr betrat, erst nach 1945 sind wir uns wieder nähergerückt. Das gute Verhältnis zu den beiden verheirateten (inzwischen verwitweten) Töchtern, die im Nachkriegsbau leben, besteht bis heute.

Wenn wir schon mal von einem „Verhältnis“ sprechen, möchte ich noch von einer mit der Hofapotheke zusammenhängenden Verbindung berichten, die für mein pubertär-juveniles Befinden von damals von einiger Bedeutung war. In der Hofapotheke gab es außer Mimi und den Töchtern Baur noch eine junge Pharmazeutin aus angesehenem Donaueschinger Hause, wir wollen sie diskreter Weise mit GW bezeichnen. Die Liebelei war in jener Epoche kein, wie die Juristen zu sagen pflegen, „geschlechtsvertrauliches Verhältnis“, aber halt eben doch eine Vorstufe. Als wir, GW und ich, zu gleicher Zeit in Freiburg studierten, wurde daraus vorübergehend doch ein wenig mehr, obwohl wir beide andere Bindungen hatten. GW hat später einen Rechtsanwalt in Saarbrücken geheiratet. Als Mutter von fünf Kindern habe ich sie bei Mimi, die mit ihr und ihren Kindern in Kontakt geblieben war, in Vöhrenbach, wohl Ende der Fünfziger Jahre, nochmals und ein letztes Mal getroffen, wir waren beide etwas schamhaft von unseren Jugendtorheiten berührt. Kurz danach ist sie gestorben. Für meine mit „Stilverspätung“ einsetzende Haltung zum weiblichen Geschlecht ist GW nicht ohne nachhaltige Bedeutung geblieben. Auch das gehört zu D'Eschingen und zur Baur'schen Hofapotheke.

Wir sind am Ende des Ersten Teils dieser Selbstbekenntnisse. Die Studentenzeit – mit Tübingen, Wien, Heidelberg und Freiburg – gibt für Donaueschingen wenig her. Gelegentlich Besuche da oder dort, Vorsprachen in Archiv, Bibliothek und Sammlungen überwandern nicht oder doch nur oberflächlich eine Entfremdung von der „Residenz“. Vielleicht, wenn mir noch Schreiberglück zuteil wird, davon und überhaupt von Späterem ein andermal.

Studentenjahre

Insgesamt: für Donaueschingen gibt es in diesem Lebensabschnitt wenig zu berichten. Das Studentenleben spielt sich in dieser Zeit in den Universitätsstädten, in den Ferien zeitweise in Gutmadingen mit Tagesbesuchen in Donaueschingen, ab. Neue Kontakte dort sind selten, Compennäler und Conabiturienten verschwinden fast unbemerkt von der Bildfläche.

Die *peregrinatio academica* beginnt, wie wir bereits wissen, in Tübingen. Nach drei Semestern Corpsleben, größtenteils auf dem Corpshaus am Oesterberg in Tübingen selbst verbracht, fluchtartig für ein Semester – mit nachfolgender Balkanreise – in Wien. Danach wiederum nur für ein Schnuppersemester in Heidelberg, wo nun auch das juristische Studium ernst wurde; schließlich der von Hause aus nahegelegene, von den Bader-Geschwistern vorzugsweise absolvierte Studienabschluss in Freiburg im Breisgau, das unbeabsichtigt zur „zweiten Heimat“ werden sollte. Wegen der häuslichen Finanzenge wird das Studium mit sieben Semestern, dem Mindestmaß, beendet, da ja der jüngere Bruder Helmut zum Studium ansteht.

Das juristische Studium, relativ spät ernstlich und mit wachsendem Interesse begonnen, steht im Vordergrund, nebenbei, z.B. in Tübingen bei dem Historiker Wahl¹⁶⁷ etwas allgemeine Geschichte; Rechtsgeschichte in Tübingen eher abschreckend im Kolleg von Philipp von Heck¹⁶⁸ empfunden, noch in Heidelberg am Rande; in Wien macht, wie bemerkt, Alphons Dopsch¹⁶⁹ positiven, der Rechtshistoriker Voltolini¹⁷⁰ negativen Eindruck. In Heidelberg lernte ich Heinrich Mitt-eis¹⁷¹, der dann später meine Laufbahn so stark kreuzen sollte, nur im modern-rechtlichen Kolleg kennen, Eberhard von Künssberg¹⁷², Leiter des Rechtswörterbuchs, überhaupt nicht. Auch in Freiburg fand ich den Weg zu Claudius von Schw-eirin¹⁷³ zunächst nur über das zivilistische Praktikum, erst nach dem Referendarexamen in seinem Sachsenspiegelseminar, das mich ebensowenig stark berührte wie sein Nordisches Seminar. Um diesem zu entgehen, holte ich für das von mir erfundene und gewählte Dissertationsthema („Schiedsgericht in Schwaben“ etc.¹⁷⁴) den Beistand des dafür sachlich ganz unzuständigen Extraordinarius Rudolf Schultz¹⁷⁵, bei dem ich sicher sein konnte, dass er mir nicht ins Handwerk pfuschte.

Wie gesagt: für Donaueschingen fällt, wenn man von den Besuchen bei der Schwester in der Hofapotheke, von Gängen ins Archiv und in die Hofbibliothek ab-sieht, wenig ab. Das Verhältnis zu Franz Karl Barth¹⁷⁶ wird eher kühl, ohne tiefere Gründe; er bleibt eine bescheidene, in seinen Wissensbereichen dem Benutzer förderliche Persönlichkeit, in der Hofbibliothek gibt Therese Müller¹⁷⁷ weiter wie gewohnt ihre nun überwiegend lokal- und landeshistorischen Schätze an den gelegentlich mit kleineren Aufsätzen ins bescheidene Rampenlicht der Residenzstadt tretenden Benutzer ab. Die Flurnamenstudien – Gutmadingen und Wartenberg¹⁷⁸ – beruhen überwiegend auf dem Material der Ortsarchive. Zum Dissertationsthema führte in erster Linie das F. F. Urkundenbuch, dem, zum eigenen Erstaunen, zu ent-nehmen war, dass relativ wenig über den „ordentlichen“ (staatlich-territorialen) Prozess abfiel, umso üppiger über das Schiedsverfahren mit seinen *arbitri seu ar-bitratores*. Ergänzungsmaterial lieferte die Freiburger Universitätsbibliothek, den Drehpunkt stellte das Juristische Seminar, in dem ich schnüffelnd auf die kanoni-stischen Grundlagen, vor allem Guilhelmus Durandus¹⁷⁹, stieß. Das lief alles neben dem Studium her; ich wollte möglichst gleichzeitig Referendar- und Doktorexamen absolvieren; und so geschah es denn auch. Höhere wissenschaftliche Ziele blieben ausgespart – *on verra*.

In Donaueschingen und der Baar trat für mich eine wichtige Änderung ein, als Hermann Sernatinger sein Hausen vor Wald verließ und nach Radolfzell übersiedelte¹⁸⁰; dort besuchte ich ihn ein- und gleichzeitig das letzte Mal auf der Mettnau. Wir hatten uns nicht mehr viel zu sagen. Mit den „D'Eschingern“ bescheidene Zu-sammenkünfte, da Wolf von Schauenburg fehlte; mit einem Rumpfparlament von Pennälern einmal eine nette Tour auf den Wildenstein. In Beuron ließ sich der Corpsstudent kaum mehr sehen. Im Rathaus Donaueschingen gab der äußerst kenntnisreiche Ratschreiber Rapp¹⁸¹ dem Jurastudenten zusätzlichen Unterricht im Sachen- und Grundbuchrecht, der Amtsrichter Wangner¹⁸², um lokale Strafvoll-zugsgeschichte im Zuchthaus Hüfingen¹⁸³ bemüht, ließ sogar, mit dem Amtsver-stand ringend, zu, dass ich den ersten Entwurf der Dissertation einer Schreibma-schine in seinen Diensträumen entlockte.

Schon ohne Sernatingers wesentliche Mitwirkung verlief der Bräunlinger und einige Zeit danach der Wartenberger Volks- und Trachtentag¹⁸⁴. In Erinnerung steht, dass ich zum erstenmal die Herrschaftsräume des Wartenberger Lassolayebaus¹⁸⁵ betreten durfte, um dabei ungebeten den D'Eschinger Honoratioren, Johne u. Cons., Grüß Gott zu sagen. Man wunderte sich wohl ein wenig über den Gutmadinger Studenten, der sich merkwürdigerweise nicht nur mit der Jurisprudenz, sondern auch mit Baar- und sonstiger Landschaftsgeschichte abgab. An ernsthaftige Mitarbeit in Archiv oder Bibliothek dachte damals niemand, auch besagter Student nicht. Was sollte Donaueschingen? Barth besaß Amt und Schlüssel zum Archiv, bis er 1932 starb. Vom „Hof“ kannte ich niemand; er lag noch weit ab von den eigenen Wünschen.

Das letzte Studienjahr zerrann in zeitweise etwas ängstlicher Spannung – das Referendarexamen galt als äußerst schwer, die „Durchfallquote“ war beängstigend hoch – zwischen der „Bude“ und der Universität, in der die Pflichtvorlesungen noch zu hören oder doch „mit Sichtvermerk“ zu belegen waren. Am meisten hat mir in der gedrängten Freiburger Studienzeit der Strafrechtler Nagler¹⁸⁶ dank klarem Aufbau seines Lehrstoffes für das ganze spätere Berufsleben mitgegeben. Rechtsgeschichte noch einmal (oder jetzt erst richtig) zu belegen und zu hören, kam mir gar nicht in den Sinn, dafür fehlte ja jetzt auch die Zeit. Mein *ad examen* ausgerichtetes rechtshistorisches Wissen vermittelten mir die Grundrisse von Brunner¹⁸⁷ und Fehr¹⁸⁸, im Römischen Recht der von den Romanisten selbst vielgescholtene Sohm¹⁸⁹, dem man „Grenzüberschreitung“ vorwarf. Soweit in den Semesterferien nicht nach Gutmadingen ins Dachstübchen des Schulhauses verlegt fand die intensive Lern- und Lesearbeit in eben jener Bude, Landsknechtsstraße 15 bei Frau Lore Prestinari, statt. Bei ihr, der feinsinnigen und gebildeten Enkelin des bis heute in Donaueschingen berühmten (und ein wenig verschrienen) Kammerpräsidenten J. N. Prestinari¹⁹⁰, die nach einer missglückten Ehe wieder den Namen von Vater und Großvater trug und mit einer verwitweten Schwester, Offiziersgattin, Haus und Lebensunterhalt (nach der Inflation auch als Studentinmutter) teilte, war nun natürlich auch viel aus dem Donaueschingen des späten 19. Jahrhunderts zu hören. Durch sie erfuhr ich auch manche Hintergründe jener merkwürdigen Erbfolge, die 1892 die böhmische Sekundogenitur in den Besitz auch des sogenannten „Schwäbischen Hausguts“ gebracht hatte. So wurde denn doch schon in dieser Spätzeit des Studiums etwas zu den Grundlagen des späteren Wissens über das Gesamtthaus Fürstenberg gelegt, was sich dann, nach 1935 als recht förderlich erwies.

Aber unausweichbar rückte der Examenstermin näher. Mit Bangen brachte mich die Eisenbahn von Freiburg nach Karlsruhe, wo man allseits weiterhin Erschreckendes über das Geschehen im Prüfungssaal des Justizministeriums erfuhr. Das stattliche, im Zweiten Weltkrieg zerstörte Gebäude an der berühmten Ringstraße¹⁹¹ betrat ich denn auch mit gebührendem Respekt zum ersten Mal. Zum letzten Mal sollte ich es dann erleben, als mir dort vom NS-Gewaltigen 1933 erklärt wurde, dass ich, damals Assessor und Hilfsstaatsanwalt, nicht in ein festes Beamtenverhältnis übernommen werden könne! „...doch das Unglück schreitet schnell“; – dass es sich nochmals ein Dutzend Jahre später als Glück erweisen sollte, sei mit einigem Selbsterstaunen vorweggenommen. In Donaueschingen vernahm man die

Kunde spät und ungerührt. Nach dem Examen kehrte ich nach Freiburg an die Landsknechtsstraße zur bereits weitgehend fertigen Dissertation¹⁹² zurück. Donaueschingen blieb sozusagen weit östlich des Schwarzwaldes liegen.

Von der Staatsjustiz zur Rechtsanwaltschaft

Das Referendarexamen war, sogar nicht einmal schlecht, bestanden. Ich kehrte nach Freiburg zurück – und blieb dort hängen!

Die für meine Person ereignisreichste Zeit – 1929–1937 – ist mit Freiburg verbunden. Nach Donaueschingen führten nur eher seltene und im ganzen unerspriessliche Wege. Rasch erzählt: bald nach dem Staatsexamen die Promotion – kein Glanzergebnis, aber mir, dem Justizdienst zugetan, durchaus genügend. Die Heirat mit der Wienerin Grete Weiss¹⁹³, die sich in Freiburg wieder gemeldet hatte, etwas überstürzt, aber alles in allem ganz lustig, nur eben keine richtige Ehe. Viel Umtrieb mit Conreferendaren, Conassessoren, Corpsstudenten (Suevia Freiburg und, seit Helmut's Auftauchen, Hubertia, die Forststudentenverbindung, bei der Grete als mitunter an das Skandalöse streifende Corpsdame mit viel Wirtschaftsbesuch und Herumtreibereien ihre große Rolle spielte, während der junge Gatte die Referendarszeit mit ihren Stationen durchlief). Unterbrüche durch die im badischen Justizdienst möglichen „Verwendungen“ als Dienstverweser, die mich nach Konstanz zur Staatsanwaltschaft, rasch unterbrochen durch eine von den Freiburger „Schwabern“ erworbene Gelbsucht, führten; danach in der Verwaltungsstation einige Monate zum Landratsamt Schopfheim und wieder bei der Justiz für einen kurzen Sommer nach Offenburg – dieweilen Grete, wenn sie sich nicht ein paar lustige Tage in Freiburg machte, sich heimlich in Wien, mit und ohne ernstliches Studium, amüsierte und ihr Wienertum immer erneut bestärkte. Gelegentlich mit Claudius von Schwerin¹⁹⁴ und Erika Sinauer¹⁹⁵, in deren Büro ich die Anwaltsstation absolvierte, Seminarausflüge, einmal auch zum „Römerbad“ in Brigobanne-Hüfingen.¹⁹⁶ Neben der mich ansprechenden Justiz rechts- und landeshistorische Arbeiten, meist Nebenprodukte im Anschluss noch an die Dissertation. Eine größere Studie, von mir aus für den Baar-Geschichtsverein vorgesehen, über „Vorsprecher und Anwalt in den fürstenbergischen Landesordnungen“¹⁹⁷, von F. K. Barth aber als „zu juristisch“ refüsiert und privat als Kleinmonographie bei Waibel – zu ihrem Vorteil – herausgegeben. Noch weiter gelockert die Beziehungen zur Baar nach dem Umzug des pensionierten Lehrervaters von Gutmadigen nach Geisingen, in welch letzterem ich mich, auch nach Hedwigs Hausbau, nur zögernd heimisch fühlte. Mimi, die Apothekerin hatte Donaueschingen mit Sankt Blasien vertauscht, wo wir, samt Grete und Cumpänen, allerlei lustige Tage (und Nächte) verbrachten. Alles in allem: in einem Nachblick auf Donaueschingen hat dies alles wenig zu suchen und wenig zu erbringen.

Rasch rückte das Jahr 1933 näher und damit die, lange als persönliche Katastrophe empfundene Entlassung aus dem Staatsdienst. Frage nach dem >was nun<? Jedenfalls, auch nach Gretes fluchtartigem Wegzug nach Wien, in Freiburg bleiben! Ein Angebot des abgesetzten Villinger Oberbürgermeisters¹⁹⁸, in seine neu eröffnete Anwaltskanzlei einzutreten, glücklicherweise rasch abschlägig beschieden. Lieber verstärkte wissenschaftliche Nacharbeit neben dem Freiburger Anwaltsbüro

am Martinstor, gefördert vom mir gewogen bleibenden Schwerin. Im Anwaltsbereich keine großen Erfolge, aber nach dem Wegfall der Unterstützung durch den in Wien selbst immer mehr in Bedrängnis geratenden Papa Weiss soviel, dass der Jungeselle leben, – sogar ein „Autöchen“ anschaffen könnend – in Distanz zu allem und jedem, vor allem zu allem Politischen, existieren konnte.

Dies in Stichworten die Referendars-, anschließende Assessorenzeit des unfreiwillig zum Rechtsanwalt gewordenen Juristen.¹⁹⁹ Als Nebenerscheinung blieben die Arbeiten und Publikationen rechts- und landeskundlicher Garnitur, über die ich hier nicht zu berichten brauche, sie stehen ja in meinen verschiedenen Bibliographien²⁰⁰ verzeichnet. Nach Schwerins Übersiedlung nach München eine gewisse Leere, verstärkt durch Barths frühen D'Eschinger Tod. In die Lücke tritt Theodor Mayer²⁰¹ ein, der alsbald an mir – trotz „nichtarischer Versippung“ – Gefallen fand. In seinem Umkreis, zu dem neben Friedrich Hefele²⁰², unserem gern klagenden „*pater dolorosus*“, die Assistenten Heinrich Büttner²⁰³ und Marcel Beck²⁰⁴ mit weiterem schweizerischem Anhang (Kläui²⁰⁵, Bürgisser²⁰⁶ etc.) zählten, wuchs die Freude an der Landesgeschichte. Auch er, Th. M., zog ab, nach Marburg, von wo aus er sogar, welch eine Illusion, versuchte, mich auf einen deutschen Lehrstuhl zu bringen, nachdem [...] Walther Merk²⁰⁷ nach Freiburg gekommen war. Ein – für die Zuwendung gen Donaueschingen – wichtiges Ereignis hatte die Tagung der Badischen Historischen Kommission, die Th. Mayer noch 1935 nach der Donauquellenstadt einberufen hatte²⁰⁸, angedeutet: mein dortiger Vortrag zur Geschichte der Baar in vorfürstenbergischer Zeit²⁰⁹ gefiel dem Prinzen Max zu Fürstenberg²¹⁰ so, dass er es hinter Th. Mayer steckte, mich für die Leitung des verwaisten F.F. Archivs zu gewinnen. Nach heftigem inneren Aufruhr lehnte ich vorerst zugunsten von Heinrich Büttner²¹¹, der aber keine Gnade beim Prinzen fand, ab, ich fürchtete mich vor dem eng gestrickten kleinstädtischen Nazitum, wogegen man in Freiburg ja doch weit besser abgeschirmt war. Verstärkte Beziehungen zur Schweiz, insbesondere zu Basel und Zürich, halfen auch mit Hilfe unserer Freundin Elisabeth Traugott²¹², über allerlei Insulten hinweg. Noch war also Donaueschingen im Schatten liegen geblieben.

Prinz Max gab aber nicht nach. Zwei Jahre nach dem ersten Angebot folgte, nun schon ohne Einmischung von Theodor Mayer, ein differenziertes zweites. Ich sollte, natürlich auch zugunsten des Fürstlichen Aerars, Wohnsitz in Freiburg abhalten und in der Regel zwei Tage in der Woche in Donaueschingen als „Leiter“ des F.F. Archivs verbringen. Darüber ließ ich mit mir reden, in Wirklichkeit froh, in ein geliebtes *Residuum literarium* einziehen zu dürfen, auch wenn die finanziellen Bedingungen nicht eben fürstlich waren. In der Anwaltskanzlei brachte der Zustupf immerhin Entlastung, meine dortige Absenz konnte der neue Sozius Dr. Hans Eisele²¹³ ja einigermaßen ausgleichen. Es gab, nach des Prinzen Zusage, aber dann noch einiges an Schwierigkeiten zu überwinden. Dem Vater, Fürst Max Egon²¹⁴, musste noch beigebracht werden, dass die „nichtarische“ Ehe des Bewerbers ja inzwischen, auch auf Gretes Wunsch, für nichtig erklärt worden war, noch intensiver gegenüber dem [...] alten [...] Fürsten, dass es nichts schade, wenn der Archivar nicht Parteimitglied war, deren hatte man ja in der F.F.Kammer schon einige, mehr als nachmals erwünscht. Die Auflösung der Ehe andererseits musste auch der frommen [...]

Prinzessin Max (aus dem Hause Schönburg Glauchau²¹⁵) annehmbar gemacht werden. Die Prinzessin nahm auch die zweite Ehe des neuen Mannes hin und wurde, worüber dann später, Frau Eva Georgine und unseren Kindern gegenüber äußerst zugetan. So war der Weg nach Donaueschingen, wenn auch mehr ein Seitenweg, offen. Er sollte für alle Beteiligten gangbar, ja im ganzen gesehen höchst produktiv werden.

Im und für das Fürstenberg-Archiv

Nun hatte ich also den riesengroßen Schlüssel zum Haustor und zu den massiv gebauten Archivräumen – einen von sechs insgesamt existierenden Schlüsseln mit übergroßem Bart aus der Herkunftszeit des Fürstl. Fürstenbergischen Hauptarchivs – so noch die alte damalige Bezeichnung. Ein wahres Symbol der „Schlüsselgewalt“ und ein gewichtiges Zeichen ersehnter und nun wirklich erreichter Würde: „Leiter“ des Archivs, später sogar einmal zeitgemäß, um den Archivdirektoren staatlicher und städtischer Archive nicht gar zu weit hintanzustehen, „Oberarchivrat“. Der Schlüssel, von nun an treuer Begleiter, von Frau Eva ungeliebt, weil er, in meiner Rock- oder Manteltasche getragen, in kurzer Zeit Löcher in die Innenwände riss.

Ich glaube mich erinnern zu können, dass der Tag, an dem ich erstmals am Morgen bei Dienstantritt das Tor über der Treppe, einziger Schmuck des strengen Salzmänn-Baus²¹⁶, aufschloss, das ersehnteste Berufsziel eröffnete: was ich später „geworden“ bin, kam irgendwie dank Gunst oder Ungunst der Zeiten hinzu; eine solche Berufsfreude nötigte nichts, weder der Generalstaatsanwalt der Nachkriegs-

zeit noch der Professor, dem durchaus nicht ehrgeizlosen ehemaligen D'Eschinger Gymnasiasten mehr ab. Von da an vermeintlich bis zum Lebensende oder wenigstens bis zur späten Pensionierung im Stil des alten Georg Tumbült²¹⁷, der bei meiner Ankunft mit Stock und steifem Hut noch häufig als Gast ins Archiv kam, um, wie schon in der aktiven Dienstzeit, dort die Neusten Münchner Nachrichten oder ein inzwischen braungefärbtes Zeitungsblatt zu lesen. Im Arbeits- und Dienstzimmer, einem der anerkanntermaßen stimmungsvollsten aller deutschen Archive, nahm der treue Hermann Wieser²¹⁸, Schulkamerad meiner Schwester Hedwig, als Archivsekretär seinen angestammten und wohl ausgefüllten Platz ein. Er nahm den Eindringling freundlich auf. Ganz bin ich nie dahinter gekommen, ob das seiner innersten Überzeugung entsprach.



Georg Tumbült. Abbildung:
Archiv Günther Reichelt

Beim alten Tumbült kann als sicher angenommen werden, dass er diesen Nachfolger zuletzt erwartet hatte; auch er ließ es aber an gemessener Freundlichkeit nicht ganz fehlen, während der Nachbar von der F.F. Hofbibliothek, Herr Dr. Johne²¹⁹, seine Dauerabneigung nicht verbarg. Ihm, dem ehemaligen Prinzenzieher und Duzfreund des Prinzen Max, hatte dieser bis zu meinem Dienstantritt meine Ernennung verschwiegen; ich musste mich ihm daher in der F.F. Kammer (Josephstraße), wo er nebenbei oder eher hauptamtlich als Auch-Kammerrat wirkte, vorstellen, – die peinliche Überraschung wusste er geschickt zu verbergen. Therese Müller²²⁰, das Faktotum, dagegen zeigte Freude oder doch Wohlwollen. Der nachmalige Archivar Georg Görlipp²²¹ fing damals seinen Dienst als Lehrling an. Er blieb bis zum heutigen Tage, d. h. dem der Niederschrift dieser Seiten, festes Inventar.



Eduard Johne. Abbildung:
Archiv Günther Reichelt

Bevor ich zur Archiv- und darüber hinausgehenden wissenschaftlichen Arbeit komme, ein unerlässlicher Blick auf die Dienstherrenfamilie und deren Umgebung. Um es gleich zu bemerken: eine Aufzählung meiner im oder für das Archiv und die heimatliche Baar entstandenen Arbeiten gebe ich im folgenden nicht, sie sind in der von meinem Zürcher Kollegen Claudio Soliva errichteten Bibliographie (zuletzt in „Zwei Jahrzehnte Rechtsgeschichte Zürich“ 1975²²²) leicht herauszuschälen. Vieles davon ist, eine ganz natürliche Erscheinung, überholt. Derzeit freue ich mich sagen zu können, dass die Betreuung des Archivs nach dem langen Interim des [...] „Schorch“ (Görlipp²²³) heute gesichert erscheint.

I.

Eine Familiengeschichte Fürstenberg ist nicht nötig, dazu gibt es treffliche literarische Hilfsmittel, das beste und umfassendste davon aus jüngster Zeit mit Blick auf das Gesamthaus der Band „Die Fürstenberger“, hg. v. Erwein H. Eltz u. a., Kornburg NÖ 1994. Dass meine Archivzeit darin keine Erwähnung findet und nur aus dem Literaturverzeichnis zu ersehen ist, spielt keine Rolle.

Fürst und Chef des Gesamthauses war bei meinem Archiveintritt der bereits recht alte, leicht behinderte, aber keineswegs senile Max Egon II.²²⁴; Freund Kaiser Wilhelm II.²²⁵, gemessen geschätzt wohl von Kaiser Franz Joseph und (damals) vom Hause Habsburg, desgleichen von den Päpsten seiner Zeit und der Römischen Kurie [...]: erst 1896 war er, bis dahin Chef der Sekundogenitur, nach Donaueschingen gekommen, um sich dort dann allerdings als „Urvater“ des Schwäbischen Hausguts zu fühlen und aufzuspielen. Er hatte sich, wie bereits berichtet, mit dem für ihn wohl etwas dubios bleibenden Rechtsanwalt aus Freiburg als Archivar des Hauses abgefunden und empfing mich bei meinem Antrittsbesuch in der „Villa Dolly“²²⁶ nicht unfreundlich, war auch an meinen dienstlichen Anfängen interessiert und legte sogar Wert darauf, bei jeder denkwürdigen Zusammenkunft der südwestdeutschen

Archivare²²⁷ in D'Eschingen persönlich anwesend zu sein. Mein Interesse vor allem für Berg, Park und Schloss Wartenberg nahm ihn alsbald für mich ein. Die Fürstin Irma, geb. Gräfin Schönborn²²⁸, gewann ich für mich, als ich sie in Heiligenberg²²⁹ aufsuchte und dann gar mein „Amtenhausen“²³⁰ ihr widmete. Politisch nur am Rande interessiert war sie eine treue Katholikin, [...]. Der ältere kinderlose Sohn des Fürstenpaares, Karl Egon²³¹, hatte sich, als er bei der Hitlerwahl auf Hindenburg setzte, in Deutschland unbeliebt gemacht und verzog sich, unter Vorbehalt des Nebenwohnsitzes auf Heiligenberg, in den Besitzkomplex der Tertiogenitur nach Weitra (NÖ)²³². Ihn lernte ich mehr sporadisch kennen, vorwegnehmend sei immerhin angemerkt, dass ich ihn einmal von Zürich aus in Weitra besuchte und sehr freundlich aufgenommen wurde.

Entscheidend für meine Berufung und die Jahre bis zu seinem Tode blieb für die „Institute für Kunst und Wissenschaft“ und zumal das Archiv der zweite Sohn, Prinz (in der Sekundogenitur Fürst) Max Egon²³³, der getreue Sachwalter des Hauses, der seinem Bruder den Fürstentitel überließ und sich mit der Aufgabe des Treuhänders begnügte. Selbst ganz der Typus des böhmischen Magnaten mit starkem Autoritätsbedürfnis beherrschte er das Tagesgeschehen nicht nur am Hof, sondern in ganz Donaueschingen und der Baar. Er ließ mir von Anfang an weitgehend freie Hand für meine Arbeiten. Gewonnen habe ich ihn wohl aber besonders durch meinen Anfangstraktat über Blumberg und das ehemalige dortige Eisenbergwerk²³⁴, wobei dann ja auch für das Haus einiger Gewinn abfiel, als es darum ging, die alten Abbaurechte Fürstenbergs geltend zu machen. Meinen „Veröffentlichungen aus dem F.F. Archiv“²³⁵ brachte er auch danach wohlwollendes Interesse entgegen, las im übrigen auch sonst – wohl einzigartig für das gesamte Haus – alles, was darüber je geschrieben wurde, auch von mir! Er ließ mich gerade in der Anfangszeit, wenn ich in Donaueschingen zum Zweitagesbesuch auftauchte, oft ins Schloss rufen. Es gab – bis zu einem Zwischenfall in der beginnenden Kriegszeit, als ich mich politisch unbedacht zu weit vorwagte – keinerlei Zeichen eines Mißfallens an meiner Archivführung, auch wenn er es wohl kaum ganz verwinden konnte, dass ich mich geweigert hatte, nach D'Eschingen zu übersiedeln. Sehr gewogen wurde und blieb mir und meiner Familie seine Gemahlin, die Prinzessin Max, wie sie allgemein genannt wurde, Wilhelmine geb. Gräfin von Schönburg-Glauchau.²³⁶ Eine zutiefst fromme Frau, übrigens Patentante meines Sohnes Ulrich²³⁷ – gelegentlich etwas weltfremd, aber bis zu ihrem Tod lange nach dem des Prinzen der Familie Bader in Freiburg bzw. Zürich in mancherlei Beziehung, auch mit Geschenken zugetan.

Eine Schwester der Prinzessin Max, in D'Eschingen allgemein „die Erlaucht“ genannt²³⁸, mit meinem Arztbruder befreundet und mit ihm beim Roten Kreuz tätig, war eine Art Hofmarschallin mit haus- und volkswirtschaftlichem Gespür, lebte meist in Friedenweiler²³⁹ (lebt auch heute noch dort); eine weitere Schwester war die Frau des Juristen Fleischer²⁴⁰, der zeitweise auch Justitiar des Hauses, mit seiner großen Familie in Freiburg lebte. Wir kamen oft zusammen.

Die damals heranwachsenden Kinder des Prinzen Max, denen ich auch gelegentlich auf Wunsch der Prinzessin Unterricht über Haus- und sonstige Adelsgeschichte zu geben hatte, wurden mir in unterschiedlichem Maße bekannt, am besten natürlich der älteste Sohn, nachmals Erbprinz Joachim²⁴¹, aber auch der jün-

gere Fritzi (früh gestorben)²⁴², den ich auch einmal in einer heiklen Rechtssache vertrat, der dritte kam bei einem Autounfall ums Leben²⁴³, „lebt“ aber sozusagen in D'Eschingen als Namensträger der Reittourierfesten fort. Die Tochter Maria Josepha („Masephi“)²⁴⁴ befreundete sich später vor allem mit meinem Bruder Helmut und dessen Frau Gustava geb. von Vogel²⁴⁵, verwitwete Stephani, bevor sie den Grafen Hardenberg²⁴⁶ mit Wohnsitz Baden-Baden heiratete.

Soviel zum „Hof“. Ich lernte in Vor- und Nachkriegsjahren über Fürstenberg hinaus auch viele Angehörige des oberdeutschen Hochadels und Vertreter der alten Reichsritterschaft zumal im Hegau (Bodman, Reischach, Hornstein) kennen²⁴⁷. Vor allem die Lebensart des österreichischen Adels wurde mir dadurch vertraut. Gelegentlich tauchte auch jemand aus dem preußischen Adel, Hohenzollernsöhne (und Enkel(innen)) auf. Sehr freundlich gestalteten sich die Beziehungen zu den süddeutschen Hohenzollern in Sigmaringen und Hechingen²⁴⁸, natürlich ergaben sich dabei auch freundschaftliche Berührungen mit den Archivaren in Sigmaringen²⁴⁹, was zu Vorträgen meinerseits im Hohenzollerischen Geschichtsverein²⁵⁰ führte und mich *durante bello*, während ich Soldat in Ulm war, veranlasste, in Sigmaringen eine weitere Zusammenkunft der südwestdeutschen Geschichtsvereine über ein Urlaubswochenende einzuberufen.²⁵¹

II.

Nun aber genug von Haus- und Hofgeschichte! Ihre Kenntnis und die persönlichen Beziehungen förderten zwar meine Archivarbeit, wurden aber im ganzen gesehen nicht maßgeblich für die ersten Jahre der Archivtätigkeit, in die mir ja auch niemand, auch nicht der Prinz, direkt hineinredete. Ich weilte in der Regel zwei bis drei Tage der Woche, während denen mich mein Anwaltssozius Dr. Eisele²⁵² in Freiburg vertrat, in Donaueschingen. Als Autofahrer legte ich den Weg, oft in Nachtstunden und bei winterlichem Wetter in Schneestürmen, in einer guten Stunde von Littenweiler aus hin und zurück. Ferien verbrachte ich, soweit ich sie mir wirtschaftlich leisten konnte in D'Eschingen bzw. bei der Geisinger Schwester Hedwig. In diesen Archivjahren machte ich öfters auch die Nacht zum Tag: im hinter mir geschlossenen Archiv saß ich mutterseelenallein über Archivalien und dazu gehöriger Literatur. Bald machten auch die „Veröffentlichungen aus dem F. F. Archiv“²⁵³ Fortschritte. Die Zeit bis zum Beginn des Weltkrieges und darüber hinaus noch im ersten Kriegsjahr war eindeutig die fruchtbarste im Archivdienst. Auf Wunsch des Prinzen (und eher zum Missvergnügen Johnes) übernahm ich auch den Vorsitz im „Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“ und gab in diesem Abschnitt einige von dessen Hefte heraus²⁵⁴; die Mitglieder des Vereins, unter ihnen einige meiner ehemaligen Gymnasiallehrer, und Freunde wie der Stadtpfarrer Feurstein²⁵⁵ oder Karl Wacker²⁵⁶ sagten „sowieso“, wie man bei Fürstenberg zu formulieren pflegte, Ja und zu.

Eine hartnäckige Magenerkrankung verhinderte zunächst bei Kriegsbeginn meine Einberufung zur Wehrmacht, sodass ich auch bei nächtlicher Verdunkelung den Weg nach D'Eschingen und zurück fand. Oft nahm ich auch Archivalien – nicht ganz archivkorrekt – nach Freiburg mit. Während dieser Erkrankung entstand auch die nicht ganz geglückte Arbeit über die Zimmerische Chronik als Quelle der Recht-

lichen Volkskunde²⁵⁷, die ich mit dem „Barack“²⁵⁸ zur Seite im Bett schrieb und in meine – ganz außerhalb der Archivtätigkeit stehende bei Herder in Freiburg erscheinende – „Rechtswahrzeichen“-Reihe²⁵⁹ aufnahm.

Von Stadt und Bevölkerung Donaueschingens sah ich in dieser ganzen Zeit wenig. Ich fuhr mit dem Auto bis zum Archiv, ohne mich weiter im Städtle umzusehen, es interessierte mich umso weniger, als mir viele Ortsansässige politisch suspekt erschienen. So blieb ich auch in dieser Beziehung ungeschoren – eine Art Versteckspiel: suchte „man“ mich in Freiburg, war ich „gerade“ in D. und umgekehrt.

In dieser Zeit nahm ich auch erste Beziehungen zu dem aus der Baar (Suntshausen) stammenden Amtsgerichtsrat Dr. Paul Zürcher²⁶⁰ auf; – eine etwas konspirative Tätigkeit, wobei Zürcher streng darauf sah, dass kein Dritter, auch nicht seine Denkgenossen, davon etwas erfuhr. Ob das „Widerstand“ im später so gepriesenen Sinn war, überlasse ich der Beurteilung der Nachwelt. Mich führten diese häufig in Littenweiler im Gartenhäuschen sich abspielenden Begegnungen ja dann nach Kriegsende in die badische Justiz.

Aber so weit sind wir im Augenblick noch nicht. Als das Versteckspiel, das der Prinz natürlich – schon als alter Offizier des Ersten Weltkrieges – klar durchschaute, zu bunt wurde, riet er mir jetzt, einem Einberufungsbefehl zu folgen. „Bader, Sie fallen auf“, sagte er, „und das wollen wir beide nicht“. Also kams, ich wurde erst zur Sanitätstruppe, da ich ja einen Dokortitel führte, dann zur Infanterie nach Ulm einberufen, schlug mich keineswegs heldenhaft durch die Insulten der militärischen „Ausbildung“ und hatte das unerhörte Glück, dass man mich, einen hinkenden gemeinen Soldaten, in die Schreibstube des Infanteriebataillons auf der Ulmer Wilhelmsburg abkommandierte. Das hatte dann den großen Vorteil, dass ich mir in die besagte Stube massenweise „Dienerakten“ aus dem F.F. Archiv schicken ließ, solche auch bei gelegentlichen Kurzurlauben über Geisingen per Bahn selbst mitnahm. Natürlich blieb das nicht verborgen, weder in D'Eschingen noch auf der Wilhelmsburg, aber „es sagte keiner nix“, nicht einmal der mich gelegentlich beim Telefonnachtdienst in der Schreibstube überraschende Bataillonskommandeur!

Bei dieser Gelegenheit ein kurzer Blick auf die Forschungsgegenstände! Bald begegnete mir, dem Namen nach natürlich schon von Schule und Hofbibliothek bekannt, der „Lazbergaere“²⁶¹ mit seiner Familie – nicht nur wegen des ja nicht in das Archiv, sondern nur in dessen Ausstellungs- und Prunkraum im „Max-Egon-Saal“ gehörigen, damals noch in der Originalhandschrift gezeigten Nibelungenliedes²⁶², sondern um der Persönlichkeit willen. Außer Joseph-Jussupp standen ja in vier Generationen Laßberge in fürstlichen Diensten. Zeitweise wurde ich, nicht nur im Hause Fürstenberg, das den Fürstinnenfreund gar nicht so gern in den Vordergrund schob, vielmehr auch am Bodensee (Stadtarchivar Binder in Konstanz²⁶³), in Epishausen und Luzern mit den Liebenau's im Staatsarchiv²⁶⁴, als Laßberg-Fan bewertet, was sich dann ja auch im Laßberg-Buch von 1955²⁶⁵ niederschlug. Er selbst war mir nie eindeutig sympathisch, was vielleicht den biographischen Aufsätzen nur gut tat²⁶⁶, ich zog ihm zeitweise selbst Großvater und Vater als moralische Instanzen vor. Meine biographische Liebe gehörte vielmehr seiner großen Förderin, deren sozusagen morganatischer Gemahl der Vielbesungene und Vielgeschmähte (dies vor

allem im Kreis der zeitgenössischen Mit-Hofbeamten) war, eben der Fürstenwitwe Elisabeth geb. Thurn und Taxis.²⁶⁷ Das Thema war immerhin erschöpflich, wenigstens für mich, ganz erschöpft ist es auch heute nach den wichtigen Arbeiten von Volker Schupp²⁶⁸ und Martin Harris²⁶⁹ immer noch nicht, weil immer neue Briefe auftauchen. Für den F.F. Archivar unerschöpflich wurden dagegen die auch die verschiedenen Laßberg-Ritter umfassenden „Dienerakten“, also die Personallisten, die ich von A bis Z vornahm, aber mehr oder minder vollständig nur bis zum F bearbeitete. Da habe ich mich einfach vom Stoff her übernommen. Mir schwebte wohl etwas ähnliches vor wie das württembergische Dienerverzeichnis²⁷⁰, allerdings mit stärker soziologischen und auch genealogischen Darbietungen. Natürlich trafen nebenbei, oft zufallsbedingt, andere Themata, etwa zur Archivgeschichte²⁷¹, ein. All dies ist aber, es sei gestanden und sogar nachdrücklich betont, Stückwerk geblieben. Die vom Prinzen gewünschte neue Geschichte des Hauses Fürstenberg habe ich, zu seinem Leidwesen, nicht geschrieben.

III.

Die weitere Abkommandierung von Ulm zum Wehrmachtsgefängnis Freiburg erfolgte auf Betreiben der dortigen Juristenfakultät 1942. Auf Wunsch von Adolf Schönke, dem Strafrechtler²⁷², und Theodor Mayer (Marburg)²⁷³, der auch Franz Beyerle²⁷⁴ dafür gewonnen hatte, war ich, noch Soldat in Ulm, in einem kriegsbedingten summarischen Verfahren habilitiert worden, und nun wollte man mich auch als Aushilfe im Vorlesungsbetrieb in Freiburg haben. Das geschah alles etwas überstürzt und ohne eigenes aktives Zutun. Nach einem längeren Lazarettaufenthalt (die alte Magengeschwür-Erkrankung) traf beim Bataillon zur allgemeinen Verwundung der Versetzungsbefehl ein. Natürlich war ich höchst zufrieden, denn ich konnte ja danach bei der Familie in Freiburg-Littenweiler wohnen, um tagsüber „Dienst“ (bald sogar als Unteroffizier) in der Johanniterstraße zu leisten. Der Kommandeur, ein mir nach dem Krieg wegen allerlei Fürsprache bei den Franzosen geneigter Oberst, ließ mich bei der Vorstellung im WG wissen, dass ich mich streng an die Dienstzeiten usw. zu halten hätte, um über Mittag nach Umkleiden bei J.L. Wohleb²⁷⁵ in der Colombistraße 3 in aller Eile eine Mittagsvorlesung (Rechtsgeschichte) zu halten. Da blieb natürlich für Abschweifungen ins F.F. Archiv wenig Gelegenheit. Trotzdem gelang es mir, gelegentlich dorthin zu kommen, auch wieder ein Paket „Dienerakten“ nach Freiburg zu schleppen und im nun besonders geschätzten nächtlichen Telefondienst zu exerzieren. Auch freie Abende in der Sickingenstraße standen dafür, mitunter etwas zum Leidwesen von Frau und Töchtern – der Sohn kam erst Ende 1944 dazu – zur Verfügung. In D'Eschingen selbst, wo das Archiv vereinsamt nach Wiesers²⁷⁶ Einberufung stillstand, traf besagter J. L. Wohleb, jüngerer Bruder des nachmaligen Staatspräsidenten Leo W.²⁷⁷, Lehrer und Heimat-schriftsteller wie sein Erzfeind Hermann Eris Busse von der „Badischen Heimat“²⁷⁸, in losen Abständen als Aushelfer und Platzhalter ein; daraus sollte dann nach dem Krieg so etwas wie eine Dauer-Nebenbeschäftigung des recht Selbstbewussten werden, wir werden noch davon hören. Der Prinz, für seine Person Reserveoffizier beim D'Eschinger Standortältesten, war mit allem einverstanden, hatte wohl auch andere Sorgen. Wie er einmal andeutete, rechnete er, nachdem mein Anwaltsbüro nach

dem Tode des Socii Eisele aufgelöst worden war, damit, dass ich „nach dem Krieg“ ganz, d.h. vollamtlich, wohl auch als Kronjurist im Nebenamt, nach Donaueschingen übersiedeln würde.

Soweit waren wir noch lange nicht. Zum Kriegsgeschehen insgesamt brauche ich hier nichts zu sagen. Einmal, als gerade Fliegeralarm war, begab ich mich mit einem Packen Gutmadinger Lehensakten in das tiefe Kelleruntergeschoss des Archivs, wohin Donaueschinger Bürger einen Teil ihrer beweglichen Habe, auch gehamsterte Lebensmittel (Weine!) geflüchtet hatten, die dann nach Kriegsende von Marokkanern mit Zutun des liederlichen Hausdieners geplündert wurden. Passiert ist damals nichts, wenigstens nicht in der Umgebung des Archivs. Ich stellte mir aber, deutlich erinnerlich, vor, wie es herauskäme, wenn oben eine Bombe einschläge und niemand wüsste, dass da einer „im tiefen Keller“ sitze, um sich bis zur Bergung an den Anderen gehörigen Eß- und trinkbaren Vorräten über Wasser, immerhin im zur Brauerei gehörigen kühlen Keller, zu laben.

Nun – das ging so weiter bis zum niemandem vorstellbaren, aber befürchteten oder auch erwünschten Kriegsende. Nach dem Großangriff auf Freiburg vom 27. November 1944 wurde unsere „Einheit“ verlegt, das Wehrmachtsgefängnis selbst war noch halbwegs davongekommen, wir erwarteten die gefährliche Übersiedlung in das Lager Wildflecken in der Rhön. Das ließ einige Tage auf sich warten, in denen man sich im fürchterlich zerstörten Freiburg umsehen und über das eigene Überleben freuen konnte. Wir, d.h. Eva, die Geschwister und ich, beschlossen, die Eltern Müller²⁷⁹ in unsere Wohnung in Littenweiler zu nehmen und Eva mit den Kindern nach Geisingen zu verbringen. Das geschah; es war zugleich der letzte „Besuch“ in D'Eschingen, ich selbst Begleitperson mit der Aufgabe, mich danach wieder nach Freiburg zurückzufinden. Mitte Dezember war es dann soweit, dass das Rumpf-WG die Reise, drei Tage dauernd über allerlei Umwege wegen der Luftfahrt, in die Rhön²⁸⁰ antrat und glücklich ankam. Nun war von D'Eschingen und Archiv auf unabsehbare Zeit nichts mehr zu erwarten. Wir begegnen ihnen erst wieder nach Kriegsende und Kriegsgefängenschaft im Lager Neu-Ulm im Juli 1945.

IV.

Aus dem mit angeblich 90 000 Mannen belegten Ackerboden-Lager in Neu-Ulm ging, mit einem echten Entlassungsschein in der Tasche, mein Weg Richtung Westen – ein und das andere Stück mit der immer wieder unterbrochenen Bahn, dann zu Fuß über Tuttlingen, Möhringen (verpflegt bei Freunden Helmut's), Zimmern (bei Pfarrer Kaltenbach²⁸¹, der dafür einige Monate lang Mitvorstand des – natürlich von der Besatzungsmacht aufgelösten – Vereins für Geschichte der Baar wurde) nach Geisingen in das teilbeschädigte Haus der zahnärztlichen Hedwig, die, tief zerknirscht über den Ausgang des Krieges und die Besatzungsnöte, berichtete, man habe mich „gesucht“. Warum, wer, wozu? Es habe „nicht unfreundlich“ geklungen, Zürcher²⁸² stecke wohl dahinter. Ein Ruhetag, dann Weitermarsch über Gutmadingen nach Hüfingen, wohlweislich an Donaueschingen mit den geschlossenen Instituten vorbei, weiter nach Döggingen, wo ich für die Nacht den besatzungsrechtlich notwendigen Unterschlupf fand, tags darauf von einem zufällig vorüberfahrenden, mir bekannten Lastwagenführer mitgenommen nach Littenwei-

ler. Die Familie fand ich wohlbehalten, natürlich stürmisch begrüßt von den Kindern (zu denen ja im Oktober 1944 noch der Sohn Ulrich gekommen war); Frau Eva, äußerst in Anspruch genommen durch den um Flüchtlinge vergrößerten Haushalt, weiß das in Geisingen Vernommene zu präzisieren: ich hätte mich sofort über Zürcher beim französischen Justizoffizier zu melden. Das war am 12. Juli 1945; – zwei Tage später war ich weisungsgemäß, nolens/volens, kommissarischer Oberstaatsanwalt beim ruhenden Landgericht Freiburg! Archiv ade! Immerhin kam ich von Zeit zu Zeit nach D'Eschingen und Geisingen. Freund J. L. Wohleb hatte seine Stellvertretung zu einer Art Provisorat gefestigt. Der Prinz war wahrscheinlich, angesichts der Gefährdung des Familienbesitzes, ganz froh, einen Kostgänger finanziell los zu sein, gab sich mit Wohlebs Vertretung umso mehr zufrieden, als sich der politische Aufstieg des Bruders Leo abzeichnete; in der Familie Wohleb und beim „arrivierten“ kommissarischen Oberstaatsanwalt, der schon im folgenden April zum Generalstaatsanwalt aufrückte, hatte das Haus immerhin Fürsprecher. Das hatte Fürstenberg des gefährdeten Waldbesitzes wegen nötig²⁸³; kommissarischer Landrat im Landkreis Donaueschingen wurde und blieb der Prinz nur einige Monate, solange ein dem Haus gewogener Ortskommandant das Sagen hatte. In dieser Situation waren die „Institute“ Nebensache, man konnte zufrieden sein, dass wenig zerstört wurde und das nach Wildenstein usw. Geflüchtete wieder heil zurückkam.

So gingen die fünf Justizjahre 1945/51 in stürmischen Gezeiten vorüber. Das Ende des Landes Baden näherte sich, ich hatte keinerlei Lust, Freiburg mit Karlsruhe oder Stuttgart zu tauschen und nahm, immerhin etwas halbherzig, das Ordinariat in Mainz²⁸⁴ an. In Freiburg hatte ich als „nichtbeamteter außerordentlicher Professor“ seit 1946 Verbindung zur Universität gehalten, und gelegentlich erschien der „General“ auch in Donaueschingen, um Wohlebs Tätigkeiten zu überprüfen und zum Teil zu bremsen. Der „Oberarchivar“ hat sich immerhin einige Verdienste im und für das Archiv erworben, z. B. durch Anlegung eines Kataloges der im Fürstenbergischen (seit den Tagen des „Meisters von Messkirch“) tätigen Künstler, auch durch Fortsetzung der „Veröffentlichungen a. d. F. F. A.“²⁸⁵, dies in etwas mehr journalistischem Stil.

Auch die Mainzer Zeit, im ganzen für mich sehr förderlich, ging nach 5 Semestern vorüber, als die Rufe nach München, bald danach nach Zürich kamen. Prinz Max hielt in dieser Zeit ständig Ausschau nach einem ständigen Archivar. Der von mir zunächst präferierte, von Wohleb heftig angefeindete Alexander von Platen²⁸⁶ schied, nach einigen hübschen Zutaten zur Fürstenberg-Geschichte²⁸⁷, aus persönlichen Gründen aus, ebenso andere Kandidaten, so der Freiburger Wolfgang Hug²⁸⁸, auf den der in D'Eschingen seßhaft gewordene „Altgraf“ Christian Salm²⁸⁹ ein Auge geworfen hat-



Karl Siegfried Bader, 1994.
Abbildung:
Archiv Günther Reichelt

te. Wohleb schied noch in meiner Mainzer Zeit aus. Der Prinz riet mir, dem Zürcher Ruf demjenigen nach München den Vorzug zu geben. Und so kam es dann: ich landete im Herbst 1953 in Zürich.

V.

Dem kränklichen Prinzen, zu dessen Leibarzt mein Bruder Helmut aufgerückt war, ließ die Besetzung des Archivs keine Ruhe. So erschien er schon kurz nach meiner Übersiedlung in Zürich, um mich in einer neuen, für mich wenig belastenden Form zum „ständigen Berater“, genannt wissenschaftlichem Leiter des Archivs, zu gewinnen. Wieser²⁹⁰ und der junge Görlipp²⁹¹ sollten bleiben, ich aber den Titel und das Ansehen des Archivs hochhalten. In der Bibliothek zeichnete sich die Ablösung Johnes durch Dr. Erna Huber²⁹², eine Schöpfung Salms, ab, der selbst die „Sammlungen“ leitete und für den Rest seines Lebens dem kulturellen Leben der Residenz das Gepräge gab²⁹³. Was mich betrifft, kann das, was ich für Archiv, Verein und das Gesamthaus Fürstenberg tun konnte und sollte, cursorisch behandelt werden. Ich fuhr oft nach Donaueschingen, sah mich in den „Instituten“, verstärkt auch in der F.F. Hofbibliothek, um, und ich scheine allmählich zu einer „Grauen Eminenz“ aufgestiegen zu sein. Nach dem Tod des Prinzen Max ließ uns, Salm und mich, der vom Verstorbenen (wie fast immer bei Erbprinzen) kurz gehaltene Joachim, nach dem Tod des Onkels Karl Egon dann Fürst Joachim²⁹⁴ („Jocki“, in Donaueschingen höchst beliebt), gewähren. Meinerseits ist auch literarisch noch einiges, nicht Umstürzendes, zur einheimischen Geschichte hinzugekommen. So geht's im Grunde genommen bis heute, auch wenn ich nur noch geistig – oder zur Entgegennahme des Hausordens – ins Schloss und das Archiv komme. „Fürstenbergisch gesinnter Altbadener“ wurde ich in einer etwas überrissenen Laudatio anlässlich des Geisinger Ehrenbürgerwürde-Erwerbs von Friedemann Maurer genannt.²⁹⁵ Meinetwegen.

Es bleibt noch, einen kurzen Rück- und Ausblick auf Donaueschingen im 91. Jahr meines Lebens zu geben.

VI.

Der „Residenzflecken“ Donaueschingen ist im Laufe des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts, also noch in meiner Jugendzeit, zu einer eher normalen Kleinstadt, immerhin mittlerer Größe, geworden. Bis zum großen Brand von 1908 bestand die schon früher aus verschiedenen Teilen zusammengewachsene Stadt aus zwei recht verschiedenen Hälften: einer mit stark dörflichem Charakter und dem „Hofbezirk“, der bis zum Gasthaus „Linde“ und dem großen Brauereiareal²⁹⁶ reichte. Den Dorfteil verwandelte der Wiederaufbau in eine zeitgemäße Jugendstil-Großfassade. So war er zu meiner Zeit bis zu den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg, der immerhin vom Blumen- und Rankenwerk vieles verschonte, was zum Teil dann durch „moderne“ Bausünden verschandelt wurde. Schön herausgeputzt hat die Stadt, die dann allerdings ihr Landratsamt verlor, der neuerdings zum Oberbürgermeister – dank Eingemeindungen – aufgestiegen Stadtschultheiß Dr. Everke, den ich nicht zu meinen engeren Bekannten, im Gegensatz etwa zum verabschiedeten Landrat Dr. Robert Lienhart zählen durfte. Mit der Stadt hatte ich ja im Grunde wenig vor und zu tun, da blieben Ressentiments aus der Gymnasialzeit erhalten.

Anders natürlich mit der fürstenbergischen „Hofhälfte“. Es hat sich baulich zwar auch da einiges getan, aber sie gehört jetzt im Gegensatz zu früher eher zum Altenteil. Hier stehen die Nachbarbauten Archiv und Bibliothek – diese einst Sitz der Hofkammer – für mich absolut im Mittelpunkt, rechts der Brigach, neben dem hinter den Durchgangsverkehr zurückgetretenen Bahnhof, hauptsächlich der auch etwas zweitrangig gewordene „Schützen“, die immer noch charmante „Villa Dolly“ und das jüngst als Sitz der Zentralbehörde aufgegebenes Hofkammer-Gebäude²⁹⁷. Unterhalb der Schützenbrücke ist nur noch das alte „Museum“²⁹⁸ erwähnenswert, in dem ich einige Vorträge gehalten und auch einmal eine Ausstellung inszeniert habe.

Seit dem Tode des Prinzen Max hat sich im „Haus Fürstenberg“ viel verändert. Das inzwischen ergraute Fürstenpaar Joachim und Paula wird durch die nächste Generation allmählich abgelöst werden – mit ungewissem Ausgang. Zu meinen ständigen Gastgebern gehörten die „Kunst- und Verwaltungsgrafen“, mit denen sich Fürst Jocki besonders gern umgab: zunächst der schon genannte „Altgraf“²⁹⁹, dann der Kammerchef Graf Saurma³⁰⁰, der impulsive Allrounder Graf Eltz³⁰¹ und zuletzt Graf Lynar³⁰² aus fürstlichem Hause – neben der Schönburg-Familie Zuwanderer aus kommunistisch verseuchten „Ostgebieten“. Mit ihnen allen hatte ich verschiedenartig motivierte, aber stets sehr gute Beziehungen, wie dann auch mit dem „bürgerlichen“ Nachfolger Saurmas, dem trefflichen Präsidenten Eckhardt³⁰³. Mit dem Rechtsberater, der „Prinz“ heißt, aber kein Prinz, sondern einfach Rechtsanwalt ist, verbindet mich eine lockere, aber wohl beiderseits ertragreiche Freundschaft. Ob ich Donaueschingen wirklich liebe, wurde ich häufig gefragt, auch von meinem 1967 verstorbenen, im nahen Almendshofen³⁰⁴ begrabenen Bruder und unseren Angehörigen. Ich kann dazu nicht bedingungslos Ja sagen. Gewiss gehört es, wenn auch vielleicht nicht in der vordersten Reihe, zu meinen Lieblingsorten, und das wohl mehr, weil es doch eine Art Mittelpunkt der nun wirklich geliebten Baar ist. Was hier festgehalten werden sollte (und wollte), waren, wie ich zu formulieren pflege, biotopographische *Fragmenta Danubiana*. Dabei will ich es belassen.

(abgeschlossen Juli 1996)

Zwei *Notabilia* habe ich, bevor das Manuskript an Herrn Maurer geht, den „Fragmenta“ noch beizufügen:

1) Zwei Jahrzehnte und mehr gehörte ich, vom Fürst „berufen“, dem sogenannten „Förderverein“ an, der aus steuerlichen Gründen Träger der Institute gegenüber dem Finanzamt war. Bei der einmal jährlich stattfindenden Versammlung der Mitglieder aus Regierungspräsidium, Denkmalamt, Landratsamt und Stadt wurde ich vom Fürsten bzw. Erbprinzen jeweils als Ehrenbeisitzer besonders begrüßt. [...] Hauptsache blieb das Mittagessen im „Braustüble“ wo ich immerhin Gelegenheit hatte, Wichtiges aus Stadt, Hof und Land zu erfahren. Vor drei Jahren habe ich gebeten, mich aus dieser [...] Institution zu entlassen.

2) Zu berichten ist nicht nur über diesen Scheinverein, sondern mit einigen Sätzen auch über den Donaueschinger „Verein“ an sich, den Baar-Geschichtsverein. Als Generalstaatsanwalt war ich von dessen Vorsitz entbunden, den vorübergehend wieder Johne, dann Salm und Wacker, nach deren Tod nochmals ich als Stellver-

treter, übernahm³⁰⁵ Dann wurde ich zum Ehrenmitglied ernannt, um D'Eschinger Größen, vor allem dem sehr rührigen Prof. Reichelt³⁰⁶, Platz zu machen. Nach internen Auseinandersetzungen, die dem Verein außer Stillstand nichts einbrachten, behielten die Herren Hilpert³⁰⁷ und Kwasnitschka³⁰⁸ den Vorsitz der beiden Abteilungen, während die Aktivstelle als Schriftleiter der „Schriften“ wieder an Herrn Reichelt ging. Mir lag daran, dass Fürstenberg stets im Vorstand vertreten blieb. Das wird wohl auch so bleiben.³⁰⁹



Das Eingangsportal der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek in der Haldenstraße

Anmerkungen

Verzeichnis der Abkürzungen

Bad.	Badisch
FDA	Freiburger Diözesanarchiv
F. F.	Fürstlich Fürstenbergisch
K. S. B.	Karl Siegfried Bader
NDB	Neue Deutsche Biographie
N. F.	Neue Folge
ZGO	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZRG. GA	Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung

- 1 An der Spitze des Manuskripts steht die folgende Widmung: „Helmut Maurer, Prof. Dr. phil., Stadtarchivdirektor, Konstanz, dem Anreger dieser Fragmenta Danubio-Eschingensia, geb. 3. Mai 1936 in Donaueschingen, freundschaftlich gewidmet“.
- 2 V. HUTH, Donaueschingen. Stadt am Ursprung der Donau. Sigmaringen 1989.
- 3 Gutmadingen (heute Stadt Geisingen, Kreis Tuttlingen).
- 4 Spörl, Johannes, Dr. phil. (geb. 1904 München, gest. 1977 München), Privatdozent für mittelalterliche Geschichte 1934 Freiburg i. Br., 1940 apl. Prof. ebenda, seit 1947 Prof. für mittelalterliche Geschichte an der Universität München. Vgl. L. BOEHM, Johannes Spörl, in: Historisches Jahrbuch 97/98. 1978, S. 1*–54* (darin S. 19* über K. S. B. und J. Spörl). Vgl. K. S. B., Dorfgenossenschaft und Dorfgemeinde (Ders., Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes 2). Köln/Graz 1962 mit der Widmung auf dem Vorsatzblatt „Johannes Spörl in dankbarer Erinnerung an freundliche und verhangene Freiburger Jahre“.
- 5 Über den Freiburger Kreis um Johannes Spörl vgl. Speculum Historiale. Festschrift für Johannes Spörl. Freiburg/München 1965, darin S. 751–762: „De vita Joannis Spoerl“.
- 6 Bader, Eva Georgine, geb. Müller (geb. 1913, gest. 1996).
- 7 Bader, Karl (geb. 1868 Meersburg, gest. Geisingen 1940), seit 1907 Hauptlehrer in Gutmadingen.
- 8 Bader, Hedwig Franziska, Dr. med. dent., Schwester von K. S. B. Zahnärztin in Geisingen (geb. 1900, gest. 1988).
- 9 Zu diesen Flurnamen vgl. K. S. B., Die Flurnamen von Gutmadingen (Bad. Flurnamen 1.1). Heidelberg 1931, S. 20 Nr. 132, S. 23 Nr. 171 und S. 24 Nr. 195.
- 10 Richtig: 5. August. Vgl. O. BAUMEISTER, Der grosse Brand in Donaueschingen am 5. August 1908. Donaueschingen 1926 und HUTH, Donaueschingen (wie Anm. 2) S. 174 ff.
- 11 Haus Rasina, Karlstraße 6.
- 12 Bader, Rosa Emilie, gen Mimi, Schwester von K. S. B. (geb. 1896, gest. 1967), Apothekerin in St. Blasien und danach in Vöhrenbach.
- 13 Vgl. Anm. 51.
- 14 Waldau (heute Stadt Titisee-Neustadt, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald).
- 15 Rosa Bader, geb. Baur (geb. 1873 Aach, gest. 1933). Vgl. die persönlichen Erinnerungen in: K. S. B., Aach – Spiegelbild hegausischer Geschichte, in: K. S. B.; Schriften zur Landesgeschichte, hg. von H. MAURER. Sigmaringen 1983, S. 468–478. Vgl. auch H. BERNER, Karl Siegfried Bader und der Hegau, in: Nit anders denn liebs und guets. Petershauser Kolloquium aus Anlaß des 80. Geburtstags von Karl S. Bader, hg. von C. SCHOTT und C. SOLIVA. Sigmaringen 1986, S. 1–17, insbes. S. 2–4.
- 16 Neff, Karl Alois (geb. 1864 Todtnauberg, gest. 1945 Donaueschingen), seit 1900 am Gymnasium Donaueschingen, 1902–1925 2. Vorsitzender des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, vgl. K. WACKER, Karl Alois Neff, in: Schriften der Baar XXIII. 1954, S. 18–19.
- 17 Frank, Joseph (geb. 1873 Großherri-schwand, gest. wann?), Prof. am Gymnasium Donaueschingen 1907–1935?, dazu A. HUND, Das Gymnasium Donaueschingen 1778–1928. Donaueschingen 1930, S. 221 und A. HALL, Geschichte des Gymnasiums Donaueschingen 1928–1953. Donaueschingen 1953, S. 66.
- 18 Frank, Hermann Josef (geb. 1875 Bretten, gest. 1953 Flehingen), Geistl. Prof. am Gymnasium Donaueschingen 1907–1917, vgl. Necrologium Friburgense 1953, in: FDA 77 N.F. 9. 1957, S. 224.
- 19 Hund, Andreas, Dr. phil. (geb. 1868 Kappelrodeck, gest. 1935), Prof. am Gymnasium Donaueschingen 1919–1932, vgl.

Anmerkungen

- HUND, Gymnasium (wie Anm. 17) S. 227 und HALL, Gymnasium (wie Anm. 17) S. 67.
- 20 Buch, Eugen Theodor (geb. 1865 Stebbach bei Eppingen., gest. wann ?), Prof. am Gymnasium DS 1904–1931, vgl. HUND, Gymnasium (wie Anm. 17), S. 219 und Hall, Gymnasium (wie Anm. 17), S. 66.
- 21 Buchsches Haus, Dürrheimerstr. 2.
- 22 Karlstr. 33.
- 23 Karlstr. 43.
- 24 Max-Egonstr. 8.
- 25 Karlstr. 46.
- 26 Hotel „Schützen“, Josefstr. 2.
- 27 Hedwig BÄDER, Erinnerungen an die Schulzeit 1909–1918 aus der Sicht der „Auswärtigen“, in: 200 Jahre Fürstenberg-Gymnasium Donaueschingen. 1978, S. 30–32.
- 28 Über das Gymnasium Donaueschingen zur Zeit von K. S. B. vgl. HUND, Gymnasium (wie Anm. 17).
- 29 Vgl. HUTH, Donaueschingen, (wie Anm. 2), S. 187 zum Angriff von 1915.
- 30 Vgl. Anm. 35.
- 31 Altes Schulhaus, Karlstr. 54.
- 32 Wohnhaft im Alten Schulhaus.
- 33 Nicht zu identifizieren.
- 34 Max-Egonstr. 15.
- 35 Seit Ende der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts in der Karlstraße 55. Das folgende nach F. F. Archiv. Dienerakten Mory Mo 22.
- 36 Schlossverwalter Gottlieb Mory.
- 37 Otto Mory (geb. 1865, gest. Donaueschingen 1935).
- 38 Vgl. Anm. 35.
- 39 Über die Hofbuchdruckerei Willibald vgl. HUTH, Donaueschingen (wie Anm. 2), S. 73.
- 40 Sernatinger, Hermann (geb. 1870 Radolfzell, gest. 1950 ebenda). Von 1901 bis 1928 Pfarrer in Hausen vor Wald. Vgl. H. BERNER (Hg.), Hermann Sernatinger. Leben und Vermächtnis. Radolfzell 1978 (darin auch Gedichte Sernatingers). Vgl. auch die Äußerungen von K. S. B. über Sernatinger in: H. BERNER, K. S. B. und der Hegau (wie Anm. 15), S. 14 ff.
- 41 Hausen vor Wald (heute Stadt Hüfingen, Schwarzwald-Baar-Kreis).
- 42 Vgl. dazu Anm. 116.
- 43 Hansjakob, Heinrich, Kath. Geistlicher und Volksschriftsteller (geb. 1837 Haslach, gest. 1916 Haslach), 1864/65 Lehramtspraktikant am Gymnasium Donaueschingen. Vg. H. HILPERT, Heinrich Hansjakob, in: 1778–2003. 225 Jahre Fürstenberg-Gymnasium Donaueschingen, Donaueschingen 2003, S. 42–49.
- 44 Scheffel, Joseph Viktor von, Dichter (geb. 1826 Karlsruhe, gest. 1886 Karlsruhe), von 1857 bis 1859 Bibliothekar der F. F. Hofbibliothek. Vgl. W. ZENTNER, Zwischen Pflicht und Neigung, Scheffel in Donaueschingen. Karlsruhe 1946 und E. H. ELTZ, Modernisierung (wie Anm. 66), S. 171–174.
- 45 Hebel, Johann Peter (geb. 1760 Basel, gest. 1826 Schwetzingen), ev. Prälat und Dichter.
- 46 Gret Mory, gest. im Dez. 1986 mit 81 Jahren.
- 47 Marie (Didl) Mory, gest. 1991 mit 81 Jahren.
- 48 Hufenüßler, Hermann (geb. 1903 Böblingen, gest. wann ?). Vgl. HUND, Gymnasium (wie Anm. 17) S. 248.
- 49 Es handelt sich um die 1906 geborene Tochter Maria von Gustav Woher (geb. 1860 Burglengenfeld/Oberpfalz, gest. 1942 Donaueschingen), von 1903 bis 1929 F. F. Oberjägermeister und Forstrat bzw. Oberforstrat. Vgl. F. F. Archiv Dienerakten Wo 28.
- 50 Veröffentlichungen aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archiv, Heft 1 ff., 1938 ff.
- 51 Zum Donaueschinger Gymnasium zur Zeit von K. S. B. als 1882 vollendetes Bauwerk vgl. M. RUHLAND, Schulhausbauten im Groherzogtum Baden 1806–1918. Augsburg 1999, S. 280–281.
- 52 Vgl. Anm. 33.
- 53 Nicht genauer zu identifizieren.
- 54 Wohl eine Tochter des in der Schulstr. 4 wohnenden Baurats Leopold Weniger.
- 55 Gemeint ist eine Tochter von Bernhard Erdel (nicht: Erdöl) (geb. 1872 Neuthard bei Bruchsal, gest. 1943 Heidelberg), F. F. Rentmeister, anlässlich seiner Versetzung in den Ruhestand 1920 zum F. F. Domänenrat ernannt. Vgl. F. F. Archiv, Dienerakten Er 11.
- 56 Titel der von K. S. B. im Juli 1953 anlässlich des Gymnasiums-Jubiläums gehaltenen Festrede: „Das Gymnasium Donaueschingen als Kultur- und Bildungsstätte“.
- 57 Kipphan, Helmut (geb. Donaueschingen 1906, gest. wann ?). Vgl. HUND, Gymnasium (wie Anm. 17), S. 249.

- 58 Lebensdaten waren nicht zu finden.
- 59 Marum, Ludwig (geb. 1882 Frankenthal/Pfalz, ermordet 1934 KZ Kislau), Rechtsanwalt in Karlsruhe, 1914–1928 Abgeordneter der SPD im Bad. Landtag, 1919 Bad. Justizminister, 1919–1929 Bad. Staatsrat, 1928–1933 Reichstagsabgeordneter, 1933 KZ Kislau. Vgl. Bad. Biographien 4. Stuttgart 1996, S. 198–202.
- 60 Gemeint ist offensichtlich das Hotel „Halm“ am Konstanzener Bahnhofplatz.
- 61 Isele, Hellmut Georg (geb. 1902 Konstanz, gest. 1987 Pully/Schweiz), Prof. für Handelsrecht, Arbeitsrecht und Bürgerl. Recht, zuletzt ab 1946 Univ. Mainz, ab 1959 Univ. Frankfurt.
- 62 1911–1916 am Gymn. Donaueschingen und wieder ab 1918/19 als Prof.
- 63 Longerich, Joseph (geb. 1887 Köln, gest. wann?), 1915–1917 Lehramtspraktikant am Gymnasium Donaueschingen.. Vgl. HUND, Gymnasium (wie Anm. 17), S. 226.
- 64 Über sein schon als Gymnasiast erwachtes Interesse an den F. F. Instituten vgl. K. S. B., Ein Donaueschinger in den Fürstenberg-Instituten, in: „200 Jahre Fürstenberg-Gymnasium“. Donaueschingen 1978, S. 45–47.
- 65 Schauenburg, Wolfgang Frhr. von (geb. Radolfzell 1905, gest. wann ?). Vgl. HUND, Gymnasium (wie Anm. 17), S. 249.
- 66 Mit der Geschichte des Archivs und seiner Archivare hat sich K. S. B. befasst in seinem Aufsatz: Archiv und geschichtliche Landesforschung. Ein Jahrhundert wissenschaftlicher Arbeit im Fürstenberg-Archiv zu Donaueschingen, in: K. S. B., Schriften zur Landesgeschichte, hg. von H. MAURER. Sigmaringen 1983, S. 51–63. Vgl. auch E. H. ELTZ, Die Modernisierung einer Ständeherrschaft. Karl Egon III. und das Haus Fürstenberg in den Jahren nach 1848/49. Sigmaringen 1980, S. 135–166. Vgl. G. GOERLIPP, Das Fürstl. Fürstenbergische Archiv und die Hofbibliothek in Donaueschingen, in: „Die Fürstenberger“, hgg. v. E. H. ELTZ u.a., Korneuburg NÖ 1994, S. 108–114.
- 67 Tumbült, Georg, Dr. phil. (geb. Münster 1856, gest. Donaueschingen 1947), 1886 Archivsekretär am F. F. Archiv Donaueschingen, 1899 Vorstand des Archivs, seit 1903 mit der Amtsbezeichnung Archivrat und seit 1928 mit derjenigen eines Oberarchivrats. Im Ruhestand seit 1929. Vgl. [Eduard] JOHNE, Dr. Georg Tumbült, in: Schriften der Baar 23. 1954, S. 5–11, und K. S. B., Archiv (wie Anm. 66), S. 61–62.
- 68 Barth, Franz Karl (geb. 1889 Neudingen, gest. 1932 Donaueschingen), seit 1907 Volontär bei der fürstl. Verwaltung, seit 1911 Gehilfe beim F. F. Archiv, seit 1920 Sekretär der fürstl. Sammlungen, 1925 Dr. phil. Freiburg i. Br., 1926 Archivassessor am F. F. Archiv, seit 1929 als Archivrat Vorstand des F. F. Archivs. Vgl. K. S. B., Dr. Franz Karl Barth, in: Die Heimat. Blätter für Baar und Schwarzwald, Beilage zum Donauboten Nr. 10/1932, S.41–43 und H. HEIMPEL, K. F. Barth, in: ZGO 85, N. F. 46. 1933, S. 268, sowie Bad. Biographien 4. Stuttgart 1996, S. 8–9.
- 69 Zur Geschichte der F. F. Sammlungen vgl. Christian Altgraf zu SALM, Der Karlshof in Donaueschingen. Zur Entstehung eines Vielzweckmuseums, in: Museum und Kunst. Festschrift für Alfred Hentzen. Hamburg 1970, S. 187–196, sodann ELTZ, Modernisierung (wie Anm. 66), S. 178–189, und E. W. Graf zu LYNAR, Die Fürstenberg-Sammlungen in Donaueschingen, in: „Die Fürstenberger“ (wie Anm. 66), S. 115–119.
- 70 In K. S. Baders Jugendzeit waren die „alt-deutschen“ Gemälde erschlossen durch die Kataloge von G. TUMBÜLT, Verzeichnis der Gemälde der F. F. Sammlungen. Stuttgart 1909, und von H. FEURSTEIN, Fürstlich Fürstenbergische Sammlungen Donaueschingen-. Verzeichnis der Gemälde. Donaueschingen 1921. Vgl. neuerdings C. GRIMM und B. KONRAD, Die Fürstenbergsammlungen Donaueschingen. Altdeutsche und schweizerische Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts. München 1990, sowie B. KONRAD, Die Fürstenbergischen Tafelbilder, in „Die Fürstenberger“ (wie Anm. 66), S. 130–142, und nach der Veräußerung durch das Fürstenhaus bzw. nach dem Erwerb für die „Sammlung Würth“ vgl. „Alte Meister in der Sammlung Würth. Der ehemals Fürstlich Fürstenbergische Bilderschatz“. Katalogbuch. Schwäbisch Hall 2004.
- 71 Salm, Christian Altgraf zu, Dr. phil. (geb. 1906 Wien, gest. 1973 Dyck/Rheinland), Kunsthistoriker, seit 1948 Betreuer der F. F. Sammlungen in Donaueschingen bzw. seit 1954 Leiter der F. F. Institute für Kunst und

Anmerkungen

- Wissenschaft, dies auch nach der Berufung an die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in München 1958 und der Übernahme der Direktion der Bayer. Verwaltung der Schlösser, Gärten und Seen 1966–1969. Vgl. K. S. B., Dr. Christian Altgraf zu Salm zum Gedächtnis, in: Fürstenberger Waldbote 20. 1974 S. 36–38, und E. SCHULZE-BLATTMANN, Christian Altgraf zu Salm 1906–1973, in: Schriften der Baar 30. 1974, S. 5–14.
- 72 Wieser, Hermann (geb. 1897 Möhringen, gest. 1976 Donaueschingen), 1915 Volontär am F. F. Archiv, 1932 Archivobersekretär, 1936 Archivinspektor, 1943 Archivoberinspektor, 1954 F. F. Archivar. Vgl. K. S. B., Hermann Wieser, in: Schriften der Baar 31. 1976, S. 7–9.
- 73 Feurstein, Heinrich, Dr. rer. pol. (geb. 1877 Freiburg i. Br., umgekommen 1942 KZ Dachau). Vgl. Hermann GINTER in: Schriften der Baar 23. 1954, S. 12–17, und Bad. Biographien 1. Stuttgart 1982 S. 115–116, und vor allem R. ZAHLTEN, Stadtpfarrer Dr. Heinrich Feurstein (1877–1942). Donaueschingen 1992.
- 74 Hanhart, Albert (geb. 1879 Mühlhausen/Elisaß, gest. 31. 5. 1953 Bühl/Baden), Geistl. Prof. am Realgymnasium Donaueschingen 1919–1928, vgl. Necrologium Friburgense 1955, in: FDA 77, N. F. 3. 1957, S. 280.
- 75 Bickel, Fritz (geb. 1882 Lauda, gest. wann?), 1912–1924 Prof. am Gymn. Donaueschingen.
- 76 Grete Bader, geb. Weiss (geb. 1904, gest. 1941), erste Frau von K. S. B.
- 77 Wissler, Alfred (geb. 1890, gest. wann?), seit 1915 Turn- und Zeichenlehrer am Gymn. Donaueschingen.
- 78 Simmler, Wilhelm (geb. 1870 Mosbach, gest. 1928), seit 1909 Prof. am Gymn. Donaueschingen.
- 79 Weiß, Karl Theodor, Dr. phil (geb. 1872 Schwetzingen, gest. 1954 Erfurt), Papiergeschichtsforscher.
- 80 Weiß, Wiso, Dr. rer. pol. (geb. Baden-Baden 1904, gest. wann?). Vgl. HUND, „Gymnasium (wie Anm. 17), S. 249.
- 81 Wallenstein, Joachim (geb. Berlin 1906, gest. wann?). Vgl. HUND, Gymnasium (wie Anm. 17), S. 249.
- 82 Es handelt sich um den von Fürst Max-Egon begründeten, ab 1899 für Obersekundaner des Progymnasiums bzw. ab 1904 für Abiturienten des Gymnasiums, die mit Schulpreisen ausgezeichnet waren, verliehenen Preis in Form einer silbernen Uhr, vgl. dazu HUND, Gymnasium (wie Anm. 17), S. 175.
- 83 Bader, Helmut, Dr. med. (geb. 1909 Gutmadingen, gest. 1967 Donaueschingen), prakt. Arzt in Donaueschingen, Werderstr. 2.
- 84 Spath, Oskar (geb. 1862 Bofsheim/Bosheim bei Osterburken, gest. 1925), von 1913 bis 1922, Direktor am Gymn. Donaueschingen.
- 85 Oswald Spengler (geb. 1880 Blankenburg/Harz, gest. 1936 München), Kultur- und Geschichtsphilosoph, sein Hauptwerk: „Der Untergang des Abendlandes“, 2 Bde. 1918–1922.
- 86 Vg. Anm. 19.
- 87 Zum Begriff vgl. schon G. TUMBULT, Die Neuordnung der Fürstlich Fürstenbergischen Institute für Kunst und Wissenschaft in Donaueschingen, in: Schriften der Baar 14. 1920, S. XXXIV–XXXIX, und ELTZ, Modernisierung (wie Anm. 66), S. 134ff. u. danach A. STROHMEYER, Adelige Überlebensstrategien im 19. Jh. am Beispiel der Bildungspolitik Karl Egons III., in: „Die Fürstenberger“ (wie Anm. 66), S. 90–100.
- 88 Margarete Maultasch, Gräfin von Tirol (geb. 1318, gest. 1369).
- 89 In der von Helfenstein und Soliva erarbeiteten Bibliographie der Arbeiten K. S. Baders (s. Anm. 160) unter „B. Lebensbilder und Nachrufe“, S. 95–98, nicht ausgewiesen.
- 90 Lion FEUCHTWANGER; Die hässliche Herzogin Margarete Maultasch. 1923.
- 91 Simmler, Emma (geb. 1906 Tauberbischofsheim, gest. wann?). Vgl. HUND, Gymnasium (wie Anm. 17), S. 249.
- 92 Nicht genauer zu identifizieren.
- 93 Vermutl. Xenia Gräfin Rehbinder, geb. St. Petersburg 1908.
- 94 Fürstenberg, Max Egon (II.) Fürst zu (geb. 1863 Lana/Böhmen, gest. 1941 Schloß Heiligenberg), vgl. K. S. B.; Max Egon Fürst zu Fürstenberg, in: Schriften der Baar 21. 1940 [S. I–III].
- 95 Zu Wieser vgl. Anm. 72.
- 96 Nicht genauer zu identifizieren.
- 97 Vermutlich Tochter des in der Max-Egonstr. 14 wohnenden Kaufmanns Abraham Guggenheim.
- 98 Schreinermeister Karl Obergefell,

- Lehenstr. 15.
- 99 Wacker, Karl (geb. 1893 Geisingen, gest. 1962 Donaueschingen), seit 1920 Lehrer an versch. Schulen der Baar, zuletzt von 1949 bis 1959 Rektor der Volksschule Donaueschingen, Naturkundler, von 1932 bis 1962 Vorsitzender der naturgeschichtlichen Abteilung des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar. Vg. K.S.B., Karl Wacker, in: Schriften der Baar 26. 1966, S. XVI–XXXI, und ders., Dem Verfasser, Karl Wacker, zum Gedächtnis, in: K. WACKER, Der Landkreis Donaueschingen. Konstanz 1966, S. 9–10.
- 100 K. WACKER, Der Landkreis Donaueschingen. Konstanz 1966.
- 101 Vgl. Anm. 99.
- 102 Nicht genauer zu identifizieren.
- 103 Im Bregtal beheimatete Schüler.
- 104 Schauenburg, Wolf Frhr. von (geb. 1905 Radolfzell, gest. wann ???).
- 105 Schauenburg, Georg Frhr. von (geb. 1868 Gaisbach, gest. 1932 Neckargemünd). Über die Familie der Freiherrn von Schauenburg vgl. Frhr. Rudolf von Schauenburg. Familiengeschichte der Reichsfreiherrn von Schauenburg. Bühl 1954.
- 106 Schauenburg, Wilhelm Frhr. von (geb. Karlsruhe 1904, gest. wann?). Vgl. HUND, Gymnasium (wie Anm. 17), S. 249.
- 107 Beuron, Benediktinerabtei (Beuron, Landkreis Sigmaringen).
- 108 Petersfelsen bei Beuron.
- 109 Schauenburg, Ulrich, Freiherr von (geb. 1905 Brüssel, gest. wann?).
- 110 Karlstr. 11.
- 111 Hotel „Schützen“ (vgl. Anm. 26).
- 112 Gasthaus in der Zepplinstraße.
- 113 Karlstr. 9.
- 114 Gartenstr. 3.
- 115 Gemeint ist entweder das Waldrestaurant „Jägerhaus“ oder das „Jägerstübli“, Burgweg 2.
- 116 Gesellschaft der Musikfreunde gegr. 1913. Dazu zuletzt J. HÄUSLER, Spiegel der Neuen Musik: Donaueschingen. Kassel 1996, S. 11–91.
- 117 Rieple, Max (geb. 1902 Donaueschingen, gest. 1981 Donaueschingen). Für sein Verhältnis zur heimatlichen Baar vgl. vor allem M. R., Land um die Junge Donau. Konstanz o. J., und seine Donaueschinger Jugenderinnerungen in: M. R., Der Tag war viel zu kurz. Mühlacker. 1976.
- 118 Mall, Georg (gest. Donaueschingen 1956). Vgl. W. MEISTER, Dipl. Ing. Anton Mall zum 85. Geburtstag [Bruder von Georg M.], in: Schriften der Baar 27. 1968 S. I–II.
- 119 Vgl. Anm. 73.
- 120 Fürstenbergisches Urkundenbuch, Bd. 1. 1877– Bd.7. 1891. Vgl. zum FUB ELTZ, Modernisierung (wie Anm. 66), S. 151–156.
- 121 Vgl. E. JOHNE, Die Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek in Donaueschingen, in: Badische Heimat 1920 = „Die Baar“, S. 56–82., und ELTZ, Modernisierung (wie Anm. 66), S. 166–178.
- 122 Johne, Eduard, Dr. phil. (geb. 1888 Kratzau/Sudetenland, gest. 1964 Donaueschingen), seit 1919 Leiter der F. F. Hofbibliothek, Bibliotheksdirektor bis 1955 Vgl. E. HÜBER, Dr. Eduard Johne, in: Schriften der Baar 26.1966, S. IX–XV.
- 123 Müller, Therese (geb. 1887 Metz, gest. 1952 Donaueschingen), seit 1919 Bibliothekarin an der F. F. Bibliothek. Vgl. E. JOHNE, Fräulein Therese Müller 1887–1952, in: Schriften der Baar 23. 1954, S. 25.
- 124 Vgl. Anm. 67.
- 125 Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile, Bd. 1ff., 1871 ff.
- 126 Waibel, Josef-Friedrich Wilhelm (geb. 1897 Freiburg, gest. 1973 Feiburg), Antiquar und Buchhändler in Freiburg.
- 127 Benannt nach Bibliotheksdirektor Eduard Johne (vgl. Anm. 122), der in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts im Erdgeschoß der Bibliothek einen (damals) modernen Lesesaal einrichtete.
- 128 Kanzleidiener Josef Huber.
- 129 Auf Veranlassung von Fürst Max Egon im Jahre 1909 im Archivgebäude in den Barockschränken der einstigen Meßkircher Bibliothek zur Ausstellung der wertvollsten Handschriften und Inkunabeln der benachbarten Hofbibliothek eingerichtet. Vgl. E. JOHNE, Die F. F. Hofbibliothek in Donaueschingen, in: Bad. Heimat 8.1921=„Die Baar“, S. 65–82.
- 130 Nibelungenlied Handschrift C als Bestandteil der Bibliothek des Freiherrn von Lassberg 1853 für die F. F. Hofbibliothek angekauft, 2001 vom Haus Fürstenberg an das Land Baden-Württemberg veräußert.
- 131 Lassberg, Joseph Freiherr von, Germanist

Anmerkungen

- und Sammler (geb. 1770 Donaueschingen, gest. 1855 Meersburg). Über sein als Exlibris auf die erste Seite der Hs. C des Nibelungenliedes gestempeltes Wappen vgl. U. OBHOF, Joseph Freiherr von Laßberg (1770–1855) und seine Bibliothek. Karlsruhe 2001, S. 46.
- 132 Barack, Karl August, Die Handschriften der fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen. Tübingen 1865. Über Barack (geb. 1827 Oberndorf, gest. 1900 Straßburg), von 1860–1870 Bibliotheksdirektor in Donaueschingen vgl. Schriften der Baar 10. 1900, S. 149–151, sowie ELTZ, Modernisierung (wie Anm. 66), S. 174–178.
- 133 Baumann, Franz Ludwig, Dr. phil. (geb. 1846 Leutkirch, gest. 1915 Bad Adelholzen/Obb), seit 1872 Registrar beim F. F. Archiv, seit 1883 als Archivar und seit 1891 als Archivrat Leiter des F. F. Archivs., seit 1895 als Reichsarchivassessor bzw. seit 1903 als Direktor am Reichsarchiv München. Vgl. K. S. B., Franz Ludwig Baumann und seine Edition der älteren Urkunden des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen, in: Festschrift Karl Schib zum 70. Geburtstag. Thayngen 1968, S. 382–393, sowie ELTZ, Modernisierung (wie Anm. 66), S. 159ff. und allg. NDB I. Berlin 1953, S. 652.
- 134 Riezler, Sigmund (geb. 1843 München, gest. 1927 München), 1869 Privatdozent München. 1871 bis 1882/83 als Archivrat Leiter des F. F. Archivs, danach Oberbibliothekar an der Münchner Hof- und Staatsbibliothek, 1898 bis 1917 Prof. für bayerische Landesgeschichte München, vgl. – statt Hinweisen auf die zahlreiche Lit. über Riezler – aus „Donaueschinger Sicht“ ELTZ, Modernisierung (wie Anm. 66), S. 148–159 und NDB XXI. 2003, S. 615–616. Bei dem genannten Buch handelt es sich vermutl. um S. R., Geschichte des fürstlichen Hauses Fürstenberg und seiner Ahnen bis zum Jahre 1509. Tübingen 1883.
- 135 Gemeint ist wohl G. T., Das Fürstentum Fürstenberg von seinen Anfängen bis zur Mediatisierung im Jahre 1806. Freiburg 1908.
- 136 Balzer, Eugen, Dr. med. (geb. 1860 Bad Ems, gest. 1908 Heidelberg), vgl. das Vorwort zum Nachdruck 1984 von E. BALZER, Überblick über die Geschichte der Stadt Bräunlingen. Donaueschingen 1903.
- 137 HORNING, J. B., Geschichte der Stadt Bräunlingen. Bräunlingen 1964.
- 138 Revellio, Paul, Dr. phil. (geb. 1886 Hüfingen, gest. 1966 Villingen), seit 1911 Gymnasiallehrer, 1914 Assistent bei der Röm.-German. Kommission in Frankfurt, 1919–1952 Professor am Gymnasium Villingen, Archäologe, seit 1919 Betreuer der ur- und frühgeschichtl. Abt. der F. F. Sammlungen. Vgl. A. HALL, Dr. Paul Revellio, in: Schriften der Baar 27. 1968 S.IV–XII, sowie P. REVELLIO, 50 Jahre im Dienste der Erforschung der Frühgeschichte der Baar. [1963].
- 139 „Donaubote“, seit 1896/1897.
- 140 „Donaueschinger Tageblatt“, seit 1907.
- 141 Vgl. T. REHSE, Farbenspiele. Stimmungsbilder aus der Baar, in: Bad. Heimat 1920= „Die Baar“ S. 23–24.
- 142 Vgl. Anm. 118.
- 143 Lauer, Hermann, Dr. (geb. 1870 Schluchtern, gest. 1930 Donaueschingen), 1901 Kaplan zu Mariahof in Neudingen, 1904 bis zu seinem Tode Redakteur des „Donauboten“ in Donaueschingen, vgl. Necrologium Friburgense 1930, in: FDA 59 N.F. 32. 1931, S. 29–30. L. verfaßte u. a. eine „Geschichte der katholischen Kirche in Baden“, 1908.
- 144 „Geschichte der katholischen Kirche in der Baar“, Donaueschingen 1921 und (als zweite Auflage unter neuem Titel) „Kirchengeschichte der Baar und des einst zur Landgrafschaft Baar gehörenden Schwarzwaldes“, Donaueschingen 1928.
- 145 Dopsch, Alfons, Dr. phil. (geb. 1868 Lobositz/Nordböhmen, gest. 1953 Wien), 1900–1937 Prof. für Geschichte an der Universität Wien.
- 146 Zu Grete Bader, geb. Weiss vgl. Anm. 76.
- 147 Vgl. Anm. 139; die Beilage „Friedensglocken“ seit 1. 8. 1920. Dort veröffentlichte K. S. B. bereits als Schüler einen Aufsatz, später folgten Beiträge in der Nachfolge-Beilage „Die Heimat“, vgl. die Bibliographie in „Zwei Jahrzehnte Rechtsgeschichte an der Universität Zürich“. Zürich 1975, S. 85 Nr. 30, 32 u. 36–38.
- 148 Vgl. Anm. 73.
- 149 Hermann Fischer-Allee 6.
- 150 Sohn von Anton Meder.
- 151 Vgl. Anm. 117.
- 152 Über Heinrich Burkard (geb. 1888 in Achern, gest. 1950 Heidelberg) als F. F. Mu-

- sikdirektor und seine Förderung zeitgenössischer Musik vgl. M. SCHULER, Die Fürstenberger und die Musik, in: „Die Fürstenberger“ (wie Anm. 66), S. 150–161, hier S. 159f., sowie HAUSLER, Spiegel der Neuen Musik (wie Anm. 116), S. 11–15.
- 153 Heute: Haldenstraße.
- 154 In der Werderstr. 2.
- 155 Böser, Pater Fidelis OSB (geb. 1876 Heidelberg, gest. 1953 Beuron).
- 156 Lenz, Pater Desiderius OSB (geb. 1832 Haigerloch, gest. 1928 Beuron). Vgl. H. SIEBENMORGEN, Die Anfänge der Beuroner Kunstschule. Peter Lenz und Jakob Wueger 1850–1875. Sigmaringen 1983.
- 157 Wildenstein, Burg, Gem. Leibertingen, Kreis Sigmaringen.
- 158 Rudolf Bader, Vetter von K. S. B.
- 159 Ehrhardt, Hermann, Marineoffizier (geb. Diersburg/Ortenau 1881, gest. 1971 Brunn am Walde/NÖ 1971), Führer des Freikorps „Brigade Ehrhardt“. 1920 am Kapp-Putsch beteiligt. Vgl. G. KRÜGER, Die Brigade Ehrhardt. Hamburg 1971.
- 160 Zum Prozeß gegen Heinrich Tillessen, einen der Mörder Matthias Erzbergers (26. 8. 1921), vgl. die Beiträge von K. S. B. verzeichnet in: M. HELFENSTEIN u. C. SOLIVA, Arbeiten von Karl S. Bader, in: „Zwei Jahrzehnte Rechtsgeschichte an der Universität Zürich“. Zürich 1975, Nr. 290 und 293., sowie C. GEBHARDT, Der Fall des Erzberger-Mörders Heinrich Tillessen. Tübingen 1995.
- 161 Zur Mutter von K. S. B. vgl. Anm. 15.
- 162 Vgl. Anm. 68.
- 163 Karlstr. 40.
- 164 Genaue Lebensdaten standen mir nicht zur Verfügung.
- 165 Das „Corps Franconia zu Tübingen“ wurde am 16. Februar 1821 gegründet (vgl. <http://www.franconia-tuebingen.de>).
- 166 Österbergstr. 16.
- 167 Wahl, Adalbert, Dr. phil. (geb. 1871 Mannheim, gest. 1957 Tübingen), Prof. für neuere Geschichte in Tübingen.
- 168 Heck, Philipp von, Dr. iur. (1858 St. Petersburg, gest. 1943 Tübingen), Prof. für Rechtsgeschichte 1891 in Greifswald, seit 1901 in Tübingen. Vgl. K. S. B., Philipp von Heck, in: ZRG. GA 64. 1944, S. 538–545.
- 169 Vgl. Anm. 145.
- 170 Voltolini, Hans von, Dr. phil., Dr. iur. (geb. 1862 Innsbruck, gest. 1938 Wien), Prof. für Rechtsgeschichte an der Univ. Wien, vgl. etwa K. H. GANAHL in: ZRG. GA 60. 1940 S. XI–XXIV.
- 171 Mitteis, Heinrich, Dr. iur., (geb. 1889 Prag, gest. 1952), Prof. der Rechtsgeschichte 1924–1933 Univ. Heidelberg, 1948–1952 Univ. München, 1952 Univ. Zürich, Vorgänger von K. S. B. auf dem Zürcher Lehrstuhl. Vgl. K. S. B., Heinrich Mitteis, in: ZRG, GA 70. 1953, S. IX–XXXII, und vor allem G. BRUN, Leben und Werk des Rechtshistorikers Heinrich Mitteis unter besonderer Berücksichtigung seines Verhältnisses zum Nationalsozialismus (Rechtshistorische Reihe 83), Frankfurt 1991.
- 172 Künßberg, Eberhard Frhr. von, Dr. iur. (geb. 1881 Porohy/Galizien, gest. 1941 Heidelberg), seit 1911 Mitarbeiter und danach Leiter des „Deutschen Rechtswörterbuchs“ in Heidelberg, seit 1916 Titularprof. bzw. Honorarprof. für Rechtsgeschichte an der Univ. Heidelberg. Vgl. NDB 13. 1982, S. 226–227; Bad. Biographien 3. Stuttgart 1990, S. 163–166, u. K. S. B., Eberhard Freiherr von Künßberg, in: Historisches Jahrbuch 61. 1941, S. 475–477.
- 173 Schwerin, Claudius Frhr. Dr. iur. (geb. 1880 Passau, gest. 1944 München), Prof. für Rechtsgeschichte 1914 Berlin, 1917 Straßburg, 1919 Freiburg i. Br., 1935 München. Vgl. W. SIMON, Claudius Freiherr von Schwerin (Rechtshistorische Reihe 84) Frankfurt 1991.
- 174 K. S. B., Das Schiedsverfahren in Schwaben vom 12. bis zum ausgehenden 16. Jahrhundert. Diss. iur. Freiburg 1929.
- 175 Schultz, Rudolf, Dr. iur. (geb. 1874, gest. wann?), Prof. für Zivilprozessrecht Univ. Freiburg.
- 176 Vgl. Anm. 68.
- 177 Vgl. Anm. 123.
- 178 Vgl. Anm. 9 und K. S. B., Die Flurnamen von Wartenberg (Bad. Flurnamen 1.4), Heidelberg 1934.
- 179 Durandus, Guillelmus, (geb. um 1235 Puimisson/Languedoc, gest. 1296 Rom), seit 1285 Bischof von Mende, Kanonist und Liturgiker. Vgl. Lexikon des Mittelalters Bd. 3. 1985, Sp. 1469–1470.
- 180 Vgl. Anm. 40.
- 181 Karl Rapp, Schulstr. 6.
- 182 Nicht genauer zu identifizieren.

Anmerkungen

- 183 Vgl. F. WANGNER, Aus der Geschichte des fürstenbergischen Zucht- und Arbeitshauses in Hüfingen, in: Schriften der Baar 17. 1928, S. 99–167.
- 184 Zu den von Sernatinger (vgl. Anm. 40) ins Leben gerufenen Trachtentagen auf der Baar, vgl. dessen Aufrufe und Überlegungen bei BERNER (Hg.), Hermann Sernatinger (wie Anm. 40), S. 198–212, und H. BERNER, ebenda im Vorwort S. 13 f. – In der von Sernatinger herausgegebenen Zeitschrift „Jetzt Grüß Gott“. Landbote des Trachtenvereins Baar (1922 bis 1923), hat K. S. B. bereits als Schüler seine ersten Aufsätze veröffentlicht (vgl. die Bibliographie in „Zwei Jahrzehnte Rechtsgeschichte an der Universität Zürich“. Zürich 1975, S. 85 Nr. 29 und 31).
- 185 Im Jahre 1780 hatte Fürst Joseph Wenzel von Fürstenberg seinem Geheimen Rat und Kammerpräsidenten Leopold von Lassolay Schloß und Meiergut Wartenberg als Mannlehen verliehen. Lassolay erbaute danach auf dem Berg ein Lustschloß. Vgl. August VETTER, Geisingen. Konstanz 1964, S. 184.
- 186 Nagler, Johannes, Dr. iur. (geb. 1876 Reichenbach/Vogtland, gest. 1951 Freiburg i. Br.), Prof. für Strafrecht an der Universität Freiburg i. Br. 1913–1928.
- 187 Brunner, Heinrich, Dr. iur. (geb. 1840 Wels, gest. 1915 Bad Kissingen), Prof. der Rechtsgeschichte, seit 1874 in Berlin; hier sind gemeint seine „Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte“, 1. Aufl. 1901, 7. Aufl. 1927.
- 188 Fehr, Hans, Dr. iur. (geb. 1874 St. Gallen, gest. 1961 Muri bei Bern), Prof. der Rechtsgeschichte, 1917–1924 Heidelberg. Gemeint ist hier seine „Deutsche Rechtsgeschichte“, 1. Aufl. 1921, 6. Aufl. 1962.
- 189 Sohm, Rudolph (geb. 1841 Rostock, gest. 1917 Leipzig), Kanonist und Rechtshistoriker, Prof. in Freiburg i. Br., Straßburg und Leipzig. Dazu K. S. B., Rudolf Sohm als Jurist und Rechtshistoriker, in: Juristen-Jahrbuch 5. 1964/65, S. 1–15.
- 190 Prestinari, Johann Nepomuk (geb. 1810 Bruchsal, gest. 1892 Donaueschingen), von 1856 bis zu seinem Tod in Range eines Domänenleiters Direktor der F. F. Gesamtverwaltung, vgl. ELTZ, Modernisierung (wie Anm. 66), S. 79 ff.
- 191 Wegen der auf dem Reißbrett entworfenen Stadt „Zirkel“ genannt.
- 192 Vgl. Anm. 174.
- 193 S. Anm. 76.
- 194 Vgl. oben Anm. 173.
- 195 Sinauer, Erica, Dr. iur. (geb. 1898 Freiburg i. Br., umgekommen 1942/45 im KZ Auschwitz), vgl. K. S. B., In memoriam Erica Sinauer, in: ZRG. GA 73. 1956, S. 556–557.
- 196 Zu der auf Veranlassung Fürst Karl Egons II. 1820/21 ausgegrabenen und konservierten römischen Baderuine bei Hüfingen vgl. P. MAYER-REPPERT, Brigobannis – Das römische Hüfingen (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 19), Stuttgart 1995.
- 197 K. S. B., Vorsprecher und Anwalt in den fürstenbergischen Gerichtsordnungen und verwandten Rechtsquellen. Freiburg i. Br. 1931.
- 198 Adolf Gremmlsbacher.
- 199 Über K. S. B. als Jurist in der N. S.-Zeit vgl. A. BORGSTEDT, Karl Siegfried Bader, in: DIES. (Hg.), Badische Juristen im Widerstand (1933–1945). Konstanz 2004, S. 143–152.
- 200 Vgl. die in Anm. 160 zitierte Bibliographie.
- 201 Mayer, Theodor, Dr. phil. (geb. 1883 Neukirchen an der Enknach/NÖ, gest. 1972 Salzburg), 1934–1938 Prof. für mittelalterliche Geschichte an der Univ. Freiburg i. Br., daneben von 1935–1938 Leiter des „Oberrheinischen Instituts für Geschichtliche Landeskunde“ in Freiburg und von 1935–1938 Vorsitzter der Badischen Historischen Kommission; 1938–1942 Prof. für mittelalterliche Geschichte Univ. Marburg, 1942–1945 Präsident des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde („Monumenta Germaniae Historica“); 1951 Gründer des „Städtischen Instituts für Geschichtliche Landesforschung des Bodenseegebietes“ in Konstanz (ab 1960 „Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte“). Über ihn vgl. vorläufig „Der Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte 1951–2001. Die Mitglieder und ihr Werk“. Bearb. von J. SCHWARZ. Hg. von J. PETERSOHN. Stuttgart 2001, S. 271–282, und jüngst A. Chr. NAGEL, Im Schatten des dritten Reiches. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970 (Formen der Erinnerung 24), Göttingen

- 2005, passim, bes. aber S. 156–187.
- 202 Hefele, Friedrich, Dr. phil. (geb. 1884 Waltenhofen, gest. 1956 Buchenberg), seit 1912 am Stadtarchiv Freiburg tätig, seit 1923 bzw. 1928 bis 1948 als Archivdirektor. Vgl. J. KLOCKER, *Abendland-Alpenland-Alemannen* (Studien zur Zeitgeschichte 55), München 1998, S. 203–204 mit Anm. 195.
- 203 Büttner, Heinrich, Dr. phil. (geb. 1908 Mainz, gest. 1970 Bad Godesberg), 1935–1938 Assistent am Oberrheinischen Institut für geschichtliche Landeskunde in Freiburg i. Br. (unter Leitung von Prof. Theodor Mayer), 1946–1949, Prof. für mittelalterliche Geschichte in Mainz, 1949–1962 in Marburg Lahn, 1962–1970 in Köln. Vgl. „Der Konstanzer Arbeitskreis“ (wie Anm. 201), S. 81–89, und K. S. B.; Zum Tod von Prof. Dr. Heinrich Büttner, in: *Schriften der Baar* 29. 1972, S. 5–6.
- 204 Beck, Marcel, Dr. phil. (1908 Bogotá, gest. 1986 Winterthur), 1935–1937 Wiss. Mitarbeiter am Oberrheinischen Institut für geschichtliche Landeskunde in Freiburg. i. Br., Prof. für mittelalterliche Geschichte Zürich 1947–1978. Vgl. H. F. HAEFELE, Marcel Beck, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 42. 1986, S. 387–389, und „Marcel Beck 1908–1986. Im Gedenken an sein Wirken“. Zürich 1986.
- 205 Kläui, Paul, Dr. phil. (geb. 1908 Berg/Kt. Zürich, gest. 1964 Zürich), 1936 Wiss. Mitarbeiter am Oberrheinischen Institut für geschichtliche Landeskunde Freiburg i. Br., 1948 Privatdozent für mittelalterliche Geschichte in Zürich, 1957 Titularprofessor, 1962 Assistenzprofessor. Vgl. Paul KLÄUI, *Ausgewählte Schriften* (Mitt. der Histor.-Antiquar. Geschichte Zürich 43/1), Zürich 1964, darin S. 1–5 D. SCHWARZ, Nachruf auf Paul Kläui.
- 206 Bürgisser, Eugen, Dr. phil. (geb. 1909 Bremgarten/AG, gest. 2000 Bremgarten), 1933–1965 Lehrer an der Bezirksschule Bremgarten, 1942–1943 Wiss. Mitarbeiter bei den *Monumenta Germaniae Historica* in Berlin (unter Präsident Theodor Mayer), 1965–1969 Lehrer am Lehrerseminar Wettingen, 1969–1975 Direktor des Lehrerseminars Wohlen. Vgl. A. WOHLER, Dr. phil. Eugen Bürgisser, in: *Argovia* 112. 2000, S. 242–243.
- 207 Merk, Walther, Dr. iur. (geb. 1883 Meersburg, gest. 1937 Feiburg i. Br.), Prof. für Rechtsgeschichte, 1918 Straßburg, 1919 Rostock, 1920 Marburg, 1936–1937 Feiburg i. Br. Vgl. H. KAHLBERG, *Leben und Werk des Rechtshistorikers Walther Merk* (Rechtshistorische Reihe 134). Frankfurt 1995.
- 208 Vielmehr zum 21. bis 22. November 1936, vgl. Th. MAYER, Vorwort zu K. S. B., Zur politischen und rechtlichen Entwicklung der Baar in vorfürstbergischer Zeit. Freiburg 1937, S. 3–5. Vgl. dazu auch K. S. B. in: *Schriften der Baar* 30. 1974, S. 275–276.
- 209 Vgl. Anm. 208.
- 210 Fürstenberg, Max Egon, Prinz zu (geb. 1896 Prag, gest. 1959 Donaueschingen). Vgl. K. S. B., Zum Tod S. D. des Prinzen Max Egon zu Fürstenberg, in: *Hegau* 1, 7. 1959 S. 83–85, und [Eduard] JOHNE, Dr. h. c. Max Egon Prinz zu Fürstenberg, in: *Schriften der Baar* 25. 1960, S. 4–7.
- 211 Vgl. Anm. 203.
- 212 Traugott, Elisabeth (geb. 1908, gest. 1940). K. S. Baders 1950 in erster Auflage erschienenes Buch „Der deutsche Südwesten in seiner territorialstaatlichen Entwicklung“ war ihr gewidmet. Das „Nachwort“ zur zweiten Auflage von 1978 enthält S. 201 folgende Bemerkung: „Die Widmung von 1950 ‚Elisabeth Traugott 1908–1940‘ erscheint auch im Neudruck wieder. Der Name ist in keiner landesgeschichtlichen Bibliographie zu finden, und ich bin des öfteren danach befragt worden, um wen es sich dabei handle. Es besteht heute kein Grund mehr, darüber einen Schleier auszubreiten. Die junge Frau aus jüdischem Hause, die mit untrüglichen Sinn für literarisches und sprachliches Niveau so unmittelbar Anteil an meinen Arbeiten der Dreißiger Jahre genommen hat, ist nach zeitweiligen Aufenthalten in der Schweiz auf den Philippinen, in der kurz vor dem Kriege noch geglückten Emigration, gestorben“.
- 213 Eisele, Hans, Dr. iur. (gest. 1944), 1937–1942 Sozium in der Freiburger Rechtsanwaltskanzlei von K. S. B.
- 214 Fürst Max Egon II., vgl. Anm. 94.
- 215 Fürstenberg, Wilhelmine Prinzessin, geb. Prinzessin von Schönburg-Glauchau (geb. 1902 Glauchau, gest. 1964 Biberach/Riß).
- 216 Salzmann, Franz Joseph (geb. Meßkirch, gest. 1786), Fürstbergischer Baumeister

- seit 1749. Er errichtete u. a. von 1756–1763 das F. F. Archiv in der heutigen Haldenstraße 3. Vgl. H. WIESER, Das Fürstlich Fürstenbergische Archiv in Donaueschingen. Ein Beitrag zur Baugeschichte, in: Schriften der Baar 25. 1960, S. 223–249.
- 217 Vgl. Anm. 67.
- 218 Vgl. Anm. 72.
- 219 Vgl. Anm. 122.
- 220 Vgl. Anm. 123.
- 221 Vgl. Anm. 66.
- 222 Vgl. M. HELFENSTEIN u. C. SOLIVA, Arbeiten von Karl S. Bader, in: „Zwei Jahrzehnte Rechtsgeschichte an der Universität Zürich“. Zürich 1975, S. 83–151.
- 223 Wie Anm. 221.
- 224 Vgl. Anm. 94.
- 225 Über das Verhältnis Wilhelms II. zu Fürst Max Egon vgl. die Unterlagen zur Ausstellung „Im Bann des Kaisers“. Fürst Max Egon II. und das Haus Fürstenberg im Wilhelminischen Zeitalter. Donaueschingen 18. 7. – 29. 10. 2000.
- 226 „Villa Dolly“, Josefstr. 1, zeitweiliger Sitz des Fürsten.
- 227 Gemeint sind wohl die Treffen der Vertreter des südwestdeutschen Geschichtsvereine (s. Anm. 251), da die Treffen der Südwestdeutschen Archivare erst nach dem Zweiten Weltkrieg begründet wurden. Vgl. G. RICHTER, Regionale und überregionale „Zusammenarbeit zwischen den Archiven“. 45 Jahre Südwestdeutscher Archivtag, in: H. BANNASCH (Hg.), Beständeabgrenzung, Beständeabgrenzung, Beständeabgrenzung. Stuttgart 1993, S. 85–108.
- 228 Fürstenberg, Irma Fürstin zu, geb. Gräfin von Schönborn-Buchheim (geb. 1867 Wien, gest. 1948 Heiligenberg).
- 229 Schloß Heiligenberg (Gem. Heiligenberg, Bodenseekreis).
- 230 K. S. B., Kloster Amtenhausen in der Baar (Veröff. aus dem F. F. Archiv 11), Donaueschingen 1942.
- 231 Fürstenberg, Karl Egon V. Fürst zu (geb. 1891 Wien, gest. 1973 München).
- 232 Über Schloß und Herrschaft Weitra vgl. die Beiträge im Kapitel „Die Fürstenberger in Niederösterreich“, in: „Die Fürstenberger“ (wie Anm. 66), S. 200 ff.
- 233 Vgl. Anm. 210.
- 234 Vgl. K. S. B., Zur Geschichte des Eisenerzabbaus und des Hüttenwerks zu Blumberg (Veröff. aus dem F. F. Archiv 1), Donaueschingen 1938.
- 235 Heft 1 ff., 1938 ff.
- 236 Vgl. Anm. 215.
- 237 Ulrich Bader, heute in Zürich wohnhaft.
- 238 Schönburg-Glauchau, Elisabeth Gräfin von (geb. 1905 Glauchau, gest. 1999 Hüfingen).
- 239 Friedenweiler (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald).
- 240 Fleischer, Maria Agnes, geb. Gräfin von Schönburg-Glauchau (geb. 1912 Wechselburg, gest. 1994 Freiburg). – Fleischer, Felix, Dr. iur. (geb. 1908 Wechselburg, gest. 1990 Freiburg).
- 241 Fürstenberg, Joachim Prinz bzw. Fürst zu (geb. 1923 Schloß Grund/Böhmen, gest. 2002 Donaueschingen), seit 1973 Fürst, vgl. K. KWASNITSCHKA, Nachruf auf Joachim Fürst zu Fürstenberg, in: Schriften der Baar 46. 2003, S. 5–6.
- 242 Fürstenberg, Friedrich Maximilian („Fritzi“) Prinz zu (geb. Wechselburg 1926, gest. Wien 1969).
- 243 Fürstenberg, Karl („Kari“) Prinz zu (geb. 1928 Prag, gest. wann ?).
- 244 Hardenberg, Maria Josepha, Gräfin von, geb. Prinzessin zu Fürstenberg (geb. Werenwag 1922).
- 245 Vogel, Gustava von (geb. Meiningen 1914).
- 246 Hardenberg, Günther Graf von (geb. 1918 Schwedt an der Oder, gest. 1985. Baden-Baden).
- 247 Den „Geist des Hegauadels“ spricht K. S. B. an in seinem Gedenken „Zum Tode von Karl Freiherrn von Hornstein“, in: Hegau 18. 1964, S. 385–386.
- 248 Die Linie Hechingen des Fürstl. Hauses Hohenzollern war allerdings bereits 1869 erloschen.
- 249 Über die Fürstl. Hohenzollernschen Archive in Sigmaringen vgl. W. BERNHARDT, Das Fürstlich Hohenzollernsche Archiv in Sigmaringen, in: „Fürstlich Hohenzollernsches Haus- und Domänenarchiv Sigmaringen. Zur Erinnerung an die Errichtung des Archivgebäudes im Jahre 1873“. Sigmaringen 1973, S. 9–78, hier S. 43–45, und R. SEIGEL, Archive und Landesgeschichte in Hohenzollern, ebenda S. 79–101, hier S. 93–101.
- 250 Gegründet 1867, vgl. E. GÖNNER, Landesgeschichtliche Vereinigungen in Baden-Württemberg. Stuttgart 1987, S. 98–100.

- Vgl. z. B. K. S. B., Die Aufgabe der landesgeschichtlichen Vereine im Rahmen der Geschichtswissenschaft, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 3. 1967, S. 9–18 („Vortrag in der Festveranstaltung zum 100jährigen Jubiläum des Hohenzollerischen Geschichtsvereins am 29. Oktober 1967 in Sigmaringen“).
- 251 Erste von K. S. Bader veranlaßte Zusammenkunft in Donaueschingen vom 9. bis 10. Juli 1938, vgl. J. L. W. [= Joseph Ludolph Wohleb], Zusammenkunft der südwestdeutschen Geschichtsvereine in Donaueschingen, in: Freiburger Tagespost, Nr. 160 Freiburg vom 13. Juli 1938. – Zweite Zusammenkunft in Sigmaringen vom 3. bis 4. Juni 1939, vgl. J. L. WOHLEB, Zweite Zusammenkunft südwestdeutscher Geschichtsvereine 3. und 4. Juni 1939 in Sigmaringen, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 85. 1939, S. 134–156. – Eine dritte Zusammenkunft fand am 7. März 1942 in Sigmaringen statt. Vgl. dazu und zu der von K. S. B. in DS. eingerichteten „Auskunftsstelle“ für die südwestdeutschen Geschichtsvereine auch G. REICHELT (wie Anm. 254), S. 100–103.
- 252 Vgl. Anm. 213.
- 253 Vgl. Anm. 50.
- 254 Über den „Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“ vgl. W. HILPERT, Der Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, in: „Die Fürstenberger“ (wie Anm. 66), S. 101–107, und jetzt die Beiträge zur „Vereinsgeschichte“ von G. REICHELT und W. HILPERT, in: Schriften der Baar 48. 2005, S. 6–139, hier S. 99 ff. über K. S. B. und sein Wirken für den Verein seit 1938. Vgl. auch W. HILPERT, In memoriam Professor Dr. Karl Siegfried Bader, in: Schriften der Baar 42. 1999, S. 165–167.
- 255 Vgl. Anm. 73.
- 256 Vgl. Anm. 99.
- 257 K. S. B., Die Zimmersche Chronik als Quelle rechtlicher Volkskunde (Das Rechtswahrzeichen, wie Anm. 259), Heft 5. 1942.
- 258 Vgl. Anm. 132.
- 259 „Das Rechtswahrzeichen“. Beiträge zur Rechtsgeschichte und rechtlichen Volkskunde, Hg. von K. S. B. Heft 1–5, Freiburg i. Br., Herder 1939–1942.
- 260 Zürcher, Paul, Dr. iur. (geb. 1893 Sunthausen, Ldkrs. Donaueschingen, gest. 1980 Freiburg i. Br.), 1945 Chef der deutschen Justiz für die franz. Zone Badens, 1946 Ministerialdirektor der Justiz in Freiburg, 1948–1953 Präsident des Bad. Oberlandesgerichts Freiburg u. Präsident des Bad. Staatsgerichtshofes. Vgl. Bad. Biographien NF 2. Stuttgart 1987 S. 322–325; vgl. auch A. MICHEL, Paul Zürcher, in: A. BORGSTEDT (Hg.), Bad. Juristen (wie Anm. 199), S. 54–67.
- 261 Joseph Freiherr von Lassberg, vgl. Anm. 131 und dazu auch H. BOTHIEN (Hg.), Joseph von Lassberg-Des letzten Ritters Bibliothek. Frauenfeld 2001.
- 262 Nibelungenlied Handschrift C, vgl. Anm. 130.
- 263 Binder, Max, Dr. phil. (geb. Stuttgart 1895, gest. Konstanz 1977), von 1934 bis 1939 Stadtarchivar von Konstanz, Vgl. H. MAURER, Max Binder +, in: Der Archivar 31. 1978, Sp. 139–140. Vgl. auch M. BINDER, Joseph von Lassberg und seine schwäbischen Freunde. Konstanz 1934.
- 264 Liebenau, Hermann von (geb. 1807, gest. 1874), Dr. med. in Luzern, Historiker, Sohn der Fürstin Elisabeth von Fürstenberg und Joseph von Lassbergs.
- 265 K. S. B. (Hg.), Joseph von Laßberg, Mittler und Sammler, Aufsätze zu seinem 100. Todestag. Stuttgart 1955.
- 266 Vgl. in der Anm. 222 zitierten Bibliographie der Arbeiten von K. S. B. die Nummern 87, 136 und 149.
- 267 Fürstenberg, Elisabeth Fürstin zu, geb. Prinzessin von Thurn und Taxis (geb. 1767 Regensburg, gest. 1822 Schloß Heiligenberg), vgl. K. S. B., Fürstin Elisabeth zu Fürstenberg im Kampf um die Erhaltung der Rechte ihres Mediatisierten Hauses, in: Schriften der Baar 24. 1956, S. 119–153, und M. KURZEL-RUNTSCHNEIDER, Ein Leben zwischen Politik und Liebe-Fürstin Elisabeth von Fürstenberg als Frau und Kämpferin für die Rechte ihres mediatisierten Hauses, in: „Die Fürstenberger“ (wie Anm. 66), S. 78–89.
- 268 Vgl. etwa – neben zahlreichen anderen einschlägigen Arbeiten desselben Verf. – V. SCHUPP, Joseph von Lassberg als Handschriftensammler, in: F. HEINZER (Hg.), „Unberechenbare Zinsen“. Katalog zur Ausstellung der vom Land Baden-Württemberg erworbenen Handschriften der F. E. Hofbibliothek. Stuttgart 1993, S. 14–33.

Anmerkungen

- 269 M. HARRIS, Joseph Maria Christoph Freiherr von Lassberg 1770–1855. Briefinventar und Prosopographie (Beihefte zum Euphorion, Heft 25), Heidelberg 1991.
- 270 Gemeint ist W. PFEILSTICKER, Neues Württembergische Dienerbuch, Bd. 1–3, 1957–1975.
- 271 Vgl. Anm. 66.
- 272 Schönke, Adolf, Dr. iur. (geb. 1908 Weißwasser/Schlesien, gest. 1953 Freiburg i. Br.), Prof. für Strafrecht an der Univ. Freiburg. Vgl. K. S. B., Adolf Schönke +, in: Juristenzeitung 8. 1953, S. 350 f.
- 273 Vgl. Anm. 201.
- 274 Beyerle, Franz, Dr. iur. (geb. 1885 Konstanz, gest. 1977 Wangen/Bodensee), Prof. für Rechtsgeschichte, von 1938–1953 Univ. Freiburg i. Br. Vgl. Baden-Württ. Biographien I. 1994, S. 21–23.
- 275 Wohleb, Joseph Ludolph (geb. 1891 Freiburg i. Br., gest. 1960 Freiburg i. Br.), Lehrer, 1947–1958 Kreisoberschulrat und Leiter des Kreisschulamtes Freiburg, Heimatforscher, seit 1926 Geschäftsführer des Breisgaugeschichtsvereins „Schauinsland“, nach Einberufung von K. S. B. zum Wehrdienst 1941 ehrenamtlicher Betreuer des F. F. Archivs, 1945 bis 1954 ehren- und nebenamtlicher Archivleiter mit dem Titel Archivrat. Vgl. H. WIESER, Joseph Wohleb, in: Schriften der Baar 26. 1966, S. X XII–XXIV, sowie Bad. Biogr. 2. 1987, S. 315–316. Vor allem P. J. Weber, Alemann. Heimat (wie Anm. 286) S. 166 ff.
- 276 Vgl. Anm. 72.
- 277 Wohleb, Leo (geb. Freiburg i. Br. 1888, gest. Frankfurt 1955), Bad. Staatspräsident 1947–1952, vgl. Bad. Biographien III. Stuttgart 1990, S. 301–306.
- 278 Busse, Hermann Eris (geb. 1891 Freiburg i. Br., gest. 1947 Freiburg i. Br.), Schriftsteller und seit 1922 Geschäftsführer des Landesvereins „Bad. Heimat“ sowie Herausgeber von dessen Veröffentlichungen. Vgl. NDB 3. 1957, S. 75.
- 279 Müller, Siegfried, und Maria geb. Nast, Eltern von K.S. Baders Ehefrau Eva Georgine.
- 280 Wildflecken in der Rhön.
- 281 Kaltenbach, Konrad (geb. 1877 Niederwasser, gest. 1955 Freiburg i. Br.), kath. Pfarrer von 1921 bis 1942 in Aasen und von 1942–1953 in Zimmern bei Immendingen, Heimatforscher. Vgl. Necrologium Friburgense 1955, in: FDA 77. 1957, S. 279.
- 282 Vgl. Anm. 260.
- 283 Vgl. die versch. Einträge über Gespräche mit Prinz Max wegen einer dem Haus Fürstenberg drohenden Bodenreform bei U. WEBER (Hg.), Karl S. Bader, Der Wiederaufbau. Tagebuch Juli 1945 bis Juni 1946, in: P. L. WEINACHT (Hg.), Gelb-rot-gelbe Regierungsjahre: badische Politik nach 1945. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag Leo Wohlebs (1888–1955). Sigmaringen 1988, S. 33–88.
- 284 Von 1951 bis 1953 Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Rechtsgeschichte und Kirchenrecht an der Univ. Mainz.
- 285 Vgl. Anm. 235.
- 286 Zu ihm vgl. P. J. WEBER, Alemannische Heimat. Eine heimatgeschichtliche Beilage der Freiburger Tagespost in schwieriger Zeit (1934–1940), in: Zeitschrift des Breisgaugeschichtsvereins „Schau-ins-Land“ 121. 2002, S. 165–208, hier S. 170 Anm. 20.
- 287 Vgl. etwa A. von PLATEN, Karls Egon II. Fürst zu Fürstenberg 1796–1854. Stuttgart 1954 und K. S. B. und A. von PLATEN, Das Große Palatinat des Hauses Fürstenberg (Veröff. aus dem F. F. Archiv 15), Allensbach 1954.
- 288 Hug, Wolfgang, Dr. phil. (geb. 1931), Prof. an der Pädagogischen Hochschule Freiburg i. Br. Vgl. A. SCHMID, Prof. Dr. Wolfgang Hug zum 70. Geburtstag, in: Bad. Heimat 81. 2001, S. 507–509.
- 289 Vgl. Anm. 71.
- 290 Vgl. Anm. 72.
- 291 Vgl. Anm. 66.
- 292 Huber, Erna, Dr. phil. (geb. 1910 München, gest. 1991 Donaueschingen), Kunsthistorikerin und Bibliothekarin, 1955–1973 Leiterin der F. F. Hofbibliothek. Vgl. L. HONOLD, Dr. Erna Huber 70 Jahre, in: Schriften der Baar 33. 1980, S. 8–9, und W. HILPERT, Dr. Erna Huber zum Gedenken, ebenda 38. 1995, S. 9–10.
- 293 Vgl. K. S. B., Dr. Christian Altgraf zu Salm zum Gedächtnis, in: „Fürstenberger Waldbote“ 20. 1974, S. 36–38.
- 294 Vgl. Anm. 241.
- 295 Vgl. F. MAURER, Ein fürstenbergisch gesinnter Altbadener, in Bad. Heimat 4. 1995, S. 671–676, und in: Schriften der Baar 39. 1996, S. 9–16.
- 296 Gasthaus „Linde“, Karlstr. 18.

-
- 297 Erbaut 1864, Josefstr. 10.
298 Am Eingang zum Park.
299 Christian Altgraf zu Salm, vgl. Anm. 71.
300 Saurma, Johann Franz Achatius von
(geb. 1912 Köben, gest. 1991 München),
Präsident der F.F. Gesamtverwaltung.
301 Eltz, Erwein Graf von (geb. Haidbachgra-
ben NÖ., gest. 1975 Salzburg), Direktor der
F. F. Institute für Kunst und Wissenschaft.
302 Lynar, Ernst Wilhelm Graf (eigentlich Fürst)
von (geb. 1924 Görldorf,
gest. 2005 Berlin).
303 Eckart, Dieter, Dr. (geb. 1924, gest. 1988),
F. F. Kammerpräsident.
304 Richtig: Allmendshofen (Stadt Donau-
eschingen, Schwarzwald-Baar-Kreis).
305 Zum folgenden vgl. die Beiträge von
G. REICHELT und W. HILPERT (wie Anm.
254), insbes. S. 116 ff. und S. 120 f.
306 Prof. Dr. Günther Reichelt.
307 Oberstudienrat Wolfgang Hilpert.
308 Oberforstdirektor Dr. Karl Kwasnitschka.
309 Zu den seit 1999 eingetretenen
Veränderungen im Verhältnis des Hauses
Fürstenberg zum Verein für Geschichte und
Naturgeschichte der Baar vgl. jedoch G.
REICHELT, Abschied von langer Tradition,
in : Schriften der Baar 48. 2005, S. 128-
135, insbes. S. 131 ff.

Der Beitrag Villingen und Schwenninger Forscher zum Baarverein – Villingen und Schwenninger im Baarverein¹

von Heinrich Maulhardt

Der 200. Geburtstag des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar gibt den Anlass, die Rolle von Villingen und Schwenninger Forschern und Mitgliedern des Vereins einmal näher zu untersuchen. Welchen Stellenwert hatten die Vereinsmitglieder aus Villingen und Schwenningen im Baarverein in den vergangenen zwei Jahrhunderten? War der Baarverein ein allein auf Donaueschingen bezogener Verein? Seit wann gab es in Villingen und Schwenningen Geschichtsvereine und welche Stellung nahmen diese gegenüber dem Baarverein ein. Diese Fragen sollen bei der Untersuchung des Themas behilflich sein. Auch soll auf die Forscherpersönlichkeiten selbst, ihre Herkunft und ihre Arbeitsgebiete, eingegangen werden. Die Untersuchung erstreckt sich bis zum Ende der 1980er Jahre.

Der Baarverein – Villingen und Schwenningen

Am 19. Januar 1805 konstituierte sich eine Gesellschaft mit Namen „Litteratur-Freunde an den Quellen der Donau“, die sich noch im selben Jahr als „Hochfürstlich Fürstenbergische Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte“ unter dem Protektorat des Landgrafen und Fürsten Joachim Egen stellte. Die Gründer waren der als Botaniker tätige, hochangesehene Friedrich Freiherr Roth von Schreckenstein, zugleich 1. Präsident der Gesellschaft, ferner der als Germanist und Sammler bekannte Joseph Freiherr von Laßberg und der Hofarzt Dr. Joseph Rehmann. Als Ziel galt es, „die fürstenbergischen Lande in Hinsicht auf ihre ältere und neuere Geschichte, physikalische Statistik, ihre Naturprodukte nach allen drei Reichen der Natur und derselben Anwendung durch die unmittelbar- und mittelbaren Gewerbe genau kennen zu lernen.“²

Die Devise lautete: „Das Vaterland kennen lernen und ihm nützen“. Jedes Mitglied wählte sich ein bestimmtes Forschungsgebiet und es wurden wichtige Arbeiten vor allem zur Flora und Geologie des Gebietes geleistet.

Der Verein hatte durch seine statuarisch festgelegten Aufgabenstellungen den Bezug auf „fürstenbergische Lande in Hinsicht auf ihre ältere und neuere Geschichte“ und damit einen direkten Bezug zur Villingen Stadtgeschichte, insbesondere zum mittelalterlichen Villingen. Villingen fiel 1283 als Reichslehen an Heinrich von Fürstenberg und blieb dies bis zum Jahre 1325. Die Gründungen des Heilig-Geist-Spitals um das Jahr 1270 und des Franziskanerklosters, dessen Kirche 1292 geweiht wurde, gehen auf die Fürstenberger zurück. Auch wenn die Villingen 1326 mit dem Hause Habsburg-Österreich einen neuen Stadtherrn bekamen, so waren sie auch die folgenden Jahrhunderte in enger Tuchfühlung mit Fürstenberg und teilten manches Kriegsschicksal. Durch die von der Französischen Revolution hervorgerufenen Umwälzungen und die Mediatisierung des Fürstentums hatten beide,

Villingen und Donaueschingen/Fürstenberg, seit 1806 einen Landesherrn, nämlich den Großherzog von Baden.

Die Mitgliederliste der neuen „Gesellschaft der Freunde der Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau“ setzte sich in erster Linie aus Bediensteten des Fürstenbergischen Hauses zusammen. Es handelte sich um einen Arbeitskreis von Männern, die in erster Linie Naturforscher waren, die meisten nannten sich Botaniker. Nur sehr wenige verstanden sich als Historiker im eigentlichen Sinne. Villinger oder Schwenninger finden wir nicht auf dieser Mitgliederliste.

Der Zugang zum Verein aus Richtung Schwenningen war aufgrund der Stadtgeschichte Schwenningens zudem etwas schwieriger. Schwenningen, das im 12. und 13. Jahrhundert den Grafen von Sulz gehörte, kam 1283 in den Besitz von Fürstenberg. Im 14. Jahrhundert wurde es aber schon wieder als Lehen an die Herren von Falkenstein vergeben und seit 1449 gehörte es ununterbrochen zu Württemberg. Trotz relativ kurzer Zugehörigkeit zum Dominium Fürstenberg lebten die Schwenninger, wie auch die Villinger, in enger Nachbarschaft zum Hause Fürstenberg.

Die Tätigkeit der im In- und Ausland geachteten Gesellschaft erlosch im Jahre 1819. Sie wurde 1842 als „Verein für Geschichte und Naturgeschichte in Donaueschingen“ wiedergegründet. Bei dieser und bei den Wiedergründungen 1870 und 1949 wurde das Arbeitsgebiet „Fürstenbergische Geschichte“ und damit der historische Bezug zu Villingen und Schwenningen beibehalten.

Mitglieder aus Villingen und Schwenningen

Dem ersten Villinger auf der Mitgliederliste des Baarvereins begegnet man im ersten Band der „Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte“, der 1870 erschienen ist. Es handelt sich um J. Baer, der im Jahre 1870 Vorstand der höheren Bürgerschule in Villingen war.³ In diesem Jahr wurde der „Verein“, wie die Gruppe seit 1842 heißt, zum dritten Male gegründet. Die im neuerrichteten Karlsbau 1870 stattfindende Gründungsversammlung wählte Dr. Emil Rehmann zum 1. Vorstand und Dr. K. A. Barack und Anton Hofgartner zu Schriftführern. Jedes Mitglied erhielt einen „Leitfaden“ für seine Tätigkeit. Der Charakter einer Arbeitsgemeinschaft wie die ursprüngliche „Gesellschaft“ scheint noch durch.

10 Jahre später, im Jahre 1880, werden in den Schriften 5 Mitglieder aus Villingen – „die größte Stadt unseres Vereinsgebietes“ (Sigmund Riezler) – notiert und 57 aus Donaueschingen, kein Mitglied kam aus Schwenningen. Damals, zwischen 1870 und 1880, hatte der Verein rd. 130 Mitglieder.

Die Villinger Mitglieder setzten sich wie folgt zusammen: Amann, Stadtpfarrer, Gewerbeverein, Prof. Roder, Stadtgemeinde. Der später weit bekannte Historiker Prof. Riezler, von 1879–1883 der 1. Vorsitzende des Vereins, hielt einen Vortrag zum Thema „Villingen und die Grafen von Fürstenberg bis zum Übergang der Stadt an Österreich im Jahre 1326“, der im 3. Heft 1880 abgedruckt ist. Von diesem Heft an machte der seit 1876 in Villingen an der höheren Bürgerschule tätige Prof. Christian Roder durch zahlreiche wissenschaftliche Beiträge in den Heften auf sich aufmerksam. Der Anteil Villinger Mitglieder erreichte 1889 mit 29 (Donaueschingen: 55) seinen Höhenpunkt vor dem 1. Weltkrieg und fiel dann auf 13 Mit-

glieder im Jahre 1909 zurück. Die Mitgliederbewegung korrespondierte mit den Aktivitäten Roders, der im Jahre 1893 Villingen in Richtung Überlingen verließ.

Mit dem Eintritt des Villingener Lehrinstituts St. Ursula im Jahre 1882 dürfte 77 Jahre nach der Gründung das erste weibliche Mitglied dem Verein beigetreten sein. Im Jahreshaft 14 (1920) wird berichtet, dass sich zwei Ortsgruppen gebildet haben, in Vöhrenbach und in Villingen, die unter dem Vorsitz des Vöhrenbacher Apothekers Schmalz und des in Villingen tätigen und auch dort geborenen Prof. Eugen Hirth für ihre Mitglieder besondere Vorträge veranstalteten. Hirth war wie zuvor schon Roder Lehrer am Realgymnasium in Villingen, wo auch Paul Revellio (1886–1966) unterrichtete, der ebenfalls eine rege Vortragstätigkeit entfaltete. Hirth



Realgymnasium Villingen, 1909. Abbildung Stadtarchiv Villingen-Schwenningen

schrieb am 21.10.1920 an den Vorsitzenden des Vereins Georg Tumbült: „Wir (Hirth und Revellio) wünschen, dass Villingen wegen seiner großen Mitgliederzahl und der Größe und Bedeutung seiner Geschichte ein(en) selbständiger Verein bildet.“⁴ Revellio war in Villingen von 1919–1966 Leiter des Stadtarchivs und der Museen und insbesondere in den 1920er Jahren sehr engagiert für den Verein tätig. Während es im Jahre 1909 gerade mal 13 Mitglieder in Villingen gab, schnellte die Zahl im Jahre 1920 auf 103 in die Höhe. Villingen hatte damit die größte Ortsgruppe noch vor Donaueschingen mit 86 Mitgliedern. Bis zum Ende der 1920er Jahre kehrte sich das Verhältnis allerdings wieder um. Im Jahre 1931 gab es in Villingen 53 Mitglieder und in Donaueschingen 127. Im Vereinsheft des Jahres 1931 begegnet uns das erste Mitglied aus Schwenningen, Oberlehrer Karl Henke. Auch im Jahre 1955 wurde nur ein Mitglied gezählt. Zum Vergleich: 2003 waren es 16 Mitglieder aus Schwenningen. Nach dem 2. Weltkrieg schwankten die Mitgliederzahlen zwischen 41 und 53 für Villingen und zwischen 7 und 19 für Schwenningen.

Geschichtsvereine in Villingen und Schwenningen im 19. und 20. Jahrhundert

Die in den Statuten des Baarvereins schon früh beschriebenen Ziele „Erforschung der fürstenbergischen Lande und ihrer nächsten Umgebung in Hinsicht auf Geschichte, physikalische Verhältnisse, Naturprodukte u. a.“ bezogen Villingen und Schwenningen und ihre Geschichte zumindest phasenweise ein. Der Verein verfügte über eine hervorragende Bibliothek und ein vorzügliches Archiv, über gute Finanzen und über Gleichgesinnte, also über Voraussetzungen, wie sie weder in Villingen noch in Schwenningen auch nur annähernd vorhanden waren. Dadurch waren die Chancen für das Aufkommen weiterer lokaler oder regionaler Geschichtsvereine sehr gering.

Im 19. Jahrhundert blühte das Vereinswesen in Villingen und Schwenningen im Zuge der Revolution von 1848/1849 richtig auf. Im Jahre 1876 kam es durch einen der Hauptaktivisten von 1848, Ferdinand Förderer (1814–1889), zur Gründung der Altertümersammlung, die sich zum Ziel setzte, insbesondere Gegenstände für das Museum zu sammeln und die Stadtgeschichte zu fördern. Die Altertümersammlung wurde von einer Kommission im Auftrag des Gemeinderates betrieben. Sie war kein Verein, sondern eine städtische Einrichtung. Als Förderer 1889 starb, fiel sie in einen Dornröschenschlaf bis Paul Revellio sie zwei Jahrzehnte später wieder „wach küsste“.

Im Jahr der Gründung der Sammlung 1876 wurde Christian Roder als Gymnasiallehrer nach Villingen berufen. Revellio schreibt: „Man wird den Verdacht nicht los, dass die Versetzung des jungen Historikers nach Villingen einem Wunsch entgegenkam, der von Villingen ausgegangen war.“⁵ In der Stadt erwachte geschichtliches Bewusstsein, die Bürgerschaft wollte geschichtliche Studien fördern.

Die Villinger Altertümersammlung war der Grundstein für das städtische Museum, das heutige Franziskanermuseum. Ein eigenständiger Geschichtsverein mit Publikationsorgan entstand in Villingen weder im 19. und auch nicht in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Beide Stadtarchivare Villingens, Christian Roder und Paul Revellio, verwendeten als Medium ihrer Aktivitäten vor allem den Baarverein. In der NS-Zeit kam es im Mai 1934 unter der Leitung von Bürgermeister Schneider zur Gründung eines „Heimatvereins“⁶, der jedoch marginal blieb.

Nach dem 2. Weltkrieg gab es in Villingen Versuche, Geschichts- und Heimatvereine zu gründen, die alle nicht richtig auf die Beine kamen, jedenfalls erreichten sie nicht das Niveau des Baarvereins: „Gesellschaft Alt- und Neu-Villingen e. V.“ (1946), „Heinrich Hug Gesellschaft zur Förderung der Geschichtsforschung und des kulturellen Lebens der Stadt Villingen“, „Villinger Vereinigung für Heimatpflege und Heimatkunde“ (1949, 1951). Die „Villinger Vereinigung“ war ein Projekt von Dr. Nepomuk Häßler und wird in den Villinger Adressbüchern der 1950er Jahre als „Heimatverein“ unter seinem Vorsitz geführt. Mit diesem Vereinsprojekt war das Vorhaben verbunden, endlich die Roderschen Regesten des Stadtarchivs und eine Stadtgeschichte zu veröffentlichen. In dem Gründungsplan der „Heinrich Hug Gesellschaft“ steht am Ende der Vermerk: „Ist nicht noch Abstimmung auf die Zwecke des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar erforderlich?“⁷ Auch noch zu diesem Zeitpunkt (ca. 1946) war der Baarverein also der Orientierungspunkt.

Erst im Jahre 1969 kam es in Villingen zur Gründung des „Geschichts- und Heimatvereins Villingen e. V.“ Einer der treibenden Kräfte war das Vorstandsmitglied des Baarvereins Dr. Nepomuk Häßler. Im Heft 38 (1970) der Schriften des Baarvereins ist ein Bericht über die Gründung des Villingener Vereins abgedruckt: „Vielversprechend gestalteten sich die Beziehungen zu dem neuen Geschichts- und Heimatverein Villingen e. V. Die enge Zusammenarbeit zeigt sich u. a. darin, dass wir eine gemeinsame Mitgliederliste im vorliegenden Heft abdrucken. Auch in wissenschaftlicher Hinsicht und bei Vorträgen und Exkursionen wurde eine Koordination verabredet. Wir wünschen dem Verein viel Glück.“ Die damals vereinbarte „enge Zusammenarbeit“ beider Vereine ging jedoch in den 1970er Jahren verloren.

Der Schwenninger Heimatverein wurde im Jahre 1921 gegründet. Kurz nach dem 1. Weltkrieg fasste man in Schwenningen den Entschluss, ein „Altertumsmuseum“ zu errichten und es konstituierte sich ein Verein, der das Museum betreiben sollte. Der Heimatverein stellte sich folgende Aufgaben bei seiner Gründung:

- Fortführung der Ortschronik bis zum 1. Weltkrieg und Neuauflage derselben,
- Vorbereitung einer Geschichte Schwenningens während des 1. Weltkrieges,
- Sammlung von alten Erinnerungen und Denkwürdigkeiten, auch solcher aus dem Weltkrieg,
- Ausgrabung frühgeschichtlicher Gräber und römischer Niederlassungen.

Villingener Forscher im Baarverein

- Prof. Christian Roder (1845–1921), in Villingen tätig 1876–1893
- Als Christian Roder 1876 nach Villingen kam, ging im nahen Donaueschingen das Haus Fürstenberg an ein großes Werk, die Herausgabe der Quellen zur Geschichte des Hauses Fürstenberg und der Fürstenbergischen Lande. „Es hatte zu dieser Aufgabe zwei führende deutsche Historiker: Sigmund Riezler, 1. Vorsitzender des Vereins von 1879–1883, und Ludwig Baumann, von 1883–1895 Vorsitzender der Historischen Abteilung, an das Fürstenbergarchiv berufen. Nur im fruchtbaren Austausch mit den Erfahrungen dieser beiden Männer konnte das Werk gedeihen, das sich Roder alsbald vornahm, auch die Quellen der Stadt Villingen zu sammeln, zu ordnen und herauszugeben.“⁸ Im Jahre 1883 erschien in einer Neuausgabe die Hug'sche Chronik⁹ und 1886 lag das Repertorium der Geschichte der Stadt¹⁰ vor.



Prof. Christian Roder, Abbildung:
Stadtarchiv Villingen-Schwenningen

Roder, seit 1876 Mitglied des Baarvereins, ist mit zahlreichen wichtigen Beiträgen in diesen Jahren zur Stadtgeschichte Villingens in den „Schriften“ vertreten und hielt viele Vorträge. Die Zunahme der Mitgliederzahlen in Villingen ist auf seine Aktivitäten zurückzuführen. Die Erschließung des Stadtarchivs Villingen in Form von Regesten nutzte er wie Riezler in Donaueschingen für seine historischen Auswertungen. Seine in Manuskriptform schon 1892 fast fertiggestellte Stadtgeschichte ist jedoch nicht erschienen. Das Manuskript befindet sich im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.¹¹

Nach seinem Wegzug nach Überlingen setzte er dort seine Archivtätigkeit und seine historischen Studien für den neuen Heimatort fort. Georg Tumbült charakterisiert ihn in seinem Nachruf in den „Schriften“: „Roder war eine kraftvolle auf sich selbst gestellte, urwüchsige Persönlichkeit, ein Mann aus einem Guss, der an dem als richtig Erkannten unbeugsam festhielt und äußeren Einflüssen wenig zugänglich war, genug, ein Alemanne von echtem Schrot und Korn.“¹²

■ Prof. Dr. Paul Revellio (1886–1966), in Villingen tätig 1919–1966
Der Erste Weltkrieg bildete einen erheblichen Einschnitt für den Baarverein. Die Mitgliederzahlen gingen zunächst stark zurück, erlebten aber schon kurz nach dem Kriege einen erheblichen Aufschwung. Innerhalb eines Jahres verdoppelten sich die Zahl der Mitglieder auf fast 400 im Jahre 1919. Diesen Aufschwung verdankte der Verein besonders aktiven Mitgliedern, zu denen in dieser Zeit Paul Revellio gehörte. 1886 in Hüfingen geboren besuchte er das Gymnasium in Donaueschingen, wo er 1909 sein Abitur ablegte. Er studierte Geschichte, Deutsch und Latein und schloss 1911 sein Studium mit der Staats- und 1913 mit der Doktorprüfung ab. Er war zunächst Lehramtspraktikant am Gymnasium in Donaueschingen (1911 bis 1914). Schon 1913 hielt er einen Vortrag über das römische Hüfingen. Im selben Jahr öffnete er zusammen mit Prof. Heinrich, dem damaligen Vorstand der FF-Sammlungen, einen Grabhügel aus der Hallstattzeit bei Bittelbrunn und gab darüber im ersten Heft nach dem Kriege im Jahre 1920 einen Bericht. 1919 wurde Revellio an das Realgymnasium in Villingen versetzt und dort 1920 zum Professor befördert. Hier nahm er bald neue Aufgaben wahr. 1921 bestellte ihn die Stadt Villingen zum Kustos der Städtischen Sammlungen und zum Stadtarchivar. Seit 1893, als Christian Roder Villingen den Rücken kehrte, waren Sammlungen und Stadtarchiv verwaist. Revellio baute die ur- und frühgeschichtliche Abteilung der FF-Sammlun-



Prof. Dr. Paul Revellio, Abbildung:
Stadtarchiv Villingen-Schwenningen

gen in Donaueschingen auf und erarbeitete eine archäologische Fundkarte der Baar. Etwa ein Drittel der Funde dieser Abteilung waren seiner Arbeit zu verdanken.

Nach dem 1. Weltkrieg begründete Revellio zusammen mit Prof. Eugen Hirth innerhalb des Vereins die starke Ortsgruppe Villingen. Dieser Aufschwung ist nicht zuletzt seiner regen Vortrags- und Publikationstätigkeit zur Römischen Geschichte in unserem Raum (Hüfänger Römerbad, mehrere römische Villen), zur Stadtgeschichte Villingens, zur Wege- und Straßenforschung, zu prähistorischen Funden und alemannischen Friedhöfen zu verdanken. Höhepunkt seiner archäologischen Tätigkeit war die Untersuchung des Kastells Brigobanne auf dem Galgenberg bei Hüfingen.

Bereits 1919 war Revellio Mitglied des Ausschusses des Baarvereins. Alfred Hall schreibt im Nachruf auf Paul Revellio: „Durch die Erwerbung eines Hauses in der Scheffelstraße (in Villingen), wo ich ihn mehrmals besuchte, wurde Revellio richtig bodenständig. Villingen wurde sozusagen zu seiner zweiten Heimat; doch vergaß er darüber seine erste Heimat nicht. Er blieb dem Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar nach wie vor verbunden und warb ihm als Ausschussmitglied und Vertreter für Villingen neue Mitglieder.“¹³



Dr. Johann Nepomuk Häbler, Abbildung: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen

Von seiner unermüdlichen Schaffenskraft zeugt auch die Liste seiner Veröffentlichungen, die rund 125 Titel umfasst. Davon sind über 40 zum Teil umfangreiche Arbeiten in bekannten wissenschaftlichen Zeitschriften erschienen. Allein 20 Aufsätze und Mitteilungen hat Revellio zwischen 1913 und 1960 für die Schriften des Baarvereins verfasst. Für seine Leistung als Archivar, Museumsleiter und Stadthistoriker erhielt Revellio die Würde eines Ehrenbürgers Villingens zu seinem 75. Geburtstag. Der Baarverein ernannte ihn wie auch zuvor Roder zu seinem Ehrenmitglied.

■ Dr. Johann Nepomuk Häbler (1898–1981)

Nepomuk Häbler trat bereits 1929 dem Baarverein bei und gehörte 1949 bei dessen Wiedergründung dem Ausschuss, 1964–1974 dem Vorstand und später dem Beirat an. Neben seinem Arztberuf „den er mit großer Hingabe in Villingen und Umgebung versah, galt sein persönliches Interesse besonders der Heimatgeschichte.“¹⁴ Hier widmete er sich insbesondere der Geschichte Villingens im Spanischen Erbfolgekrieg und der Familienforschung.

Häbler gründete im Jahre 1951 „aus dem Zusammenschluss der Villinger Mitglieder des über hundert Jahre bestehenden, in Donaueschingen beheimateten Vereines für Geschichte und Naturgeschichte der Baar die Villinger Vereinigung für

Heimatpflege und Heimatkunde.“¹⁵ Anlass der Gründung war eine außerordentliche Tagung des Baarvereins am 30.09.1951 in Villingen, in der neben Prof. Dr. Karl Siegfried Bader, Prof. Dr. Paul Revellio und Gustav Walzer auch Dr. Häßler einen Vortrag über „eingeleitete Schritte zur Bildung einer Villinger Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde“¹⁶ hielt. Die Einladung war im Konzept unterzeichnet mit „Baarverein; Mall, Donaueschingen, Dr. Häßler, Villingen, Stadtgemeinde Villingen und Volksbildungswerk“.

Der Verein wird in den Villinger Einwohnerbüchern ab 1954 unter dem Namen „Heimatverein“ geführt. Ein ganz besonderes Anliegen war für ihn der Aufbau des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, der Ende der 1960er Jahre aus der Taufe gehoben wurde.

■ Josef Honold (1888–1967)

Josef Honold wurde 1888 als Sohn des Kaufmannes Thomas Honold in Villingen geboren. Er führte 1925–1930 das elterliche Kurz-, Weiß- und Miederwarengeschäft in Villingen, war als Diplomkaufmann für verschiedene Firmen des In- und Auslandes tätig und wandte sich nach dem 2. Weltkrieg dem Immobilienhandel zu. Für den Gewerbeverein Villingen ergriff er die Initiative zur Wiedergründung nach dem 2. Weltkrieg. Sein besonderes Interesse galt der Heimatgeschichte. Er schrieb an einer Chronik der Stadt Villingen, deren erster Teil „Villingen 1868–1882“ er in maschinenschriftlicher Form veröffentlichte.¹⁷

Honold war Mitglied des Baarvereins und wurde von Karl Siegfried Bader mit Schreiben vom 26.11.1943 nach dem Tode des Vorstandsmitgliedes Dr. Heinrich Feurstein als Vorstandsmitglied vorgeschlagen, da „er sich schon bisher lebhaft um den Verein bemüht hat.“¹⁸ Honold nahm den Vorschlag dankend an.

■ Gustav Walzer (1899–1966)

Im Schreiben Baders vom November 1943 wird ein weiteres Vorstandsmitglied, Studienrat Walzer, vorgeschlagen, „der sich durch Arbeiten zur Geschichte Villingens in der Heimatforschung verdient macht und der durch seinen Neustadter Wohnsitz gleichzeitig für uns einen Rückhalt im südöstlichen Schwarzwaldgebiet darstellen kann.“ Walzer begann seine Laufbahn als Lehrer 1935 in Villingen, „für das er immer eine stille Liebe behalten hat“.¹⁹ Er wertete das Stadtarchiv Villingen systematisch nach Personen (Biographien) aus und begann eine Edition der Villinger Bürgerbücher.



Josef Honold (rechts), Abbildung:
Stadtarchiv Villingen-Schwenningen

Die Herren Häßler, Honold und Walzer waren untereinander befreundet und standen in regem geistigen Austausch nicht zuletzt durch ihre Mitgliedschaft im Baarverein. Ihre heimatkundlichen Nachlässe befinden sich heute im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.²⁰

■ Weitere Villingener Forscher

Hans Brüstle (1907–1976) wirkte ab 1935 als Lehrer in Villingen und war ab 1964 Leiter der Mittelschule, heute Karl-Brachat-Realschule. Helmut Heinrich schrieb über ihn in seinem Nachruf: „In seiner Liebe zur Heimat – Schwarzwald und Baar – schuf er zahlreiche heimatkundliche Veröffentlichungen; er wurde Mitgründer und Vorstand des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, war im Museumsbeirat“. Brüstle wurde 1957 in den Ausschuss des Baarvereins gewählt und war bis zu seinem Tode 1976 im engeren Vorstand.

Es sind noch weitere Villingener Mitglieder im Baarverein zu nennen, die sich durch Vortragstätigkeit und Vorstandsfunktionen hervorgetan haben: Hans Maier verfasste 1928 einen Beitrag zu den Flurnamen der Gemarkung Villingen, den er in erweiterter Fassung später auch als Monographie veröffentlichte²¹; Benjamin Grüninger, Glockengießereibesitzer in Villingen, war Ehrenmitglied (1927); Dr. Josef Fuchs, Stadtarchivar und Museumsleiter in Villingen und Villingen-Schwenningen, war Mitglied des Ausschusses und hielt im Zeitraum 1970–1980 mehrere Vorträge und veranstaltete Exkursionen.

Schwenninger Forscher im Baarverein

- Dr. Rudolf Ströbel wurde in Stuttgart geboren und genoss seine Schul- und Hochschulausbildung in Tübingen, wo er Vorgeschichte, Anthropologie und Geologie studierte. Er promovierte in den Naturwissenschaften über „Die Feuersteingeräte der Pfahlbaukultur“.



Nach Abschluss des Studiums wurde er als erster Assistent an das Universitätsinstitut für Vorgeschichte nach Berlin berufen und betreute dort als wissenschaftlicher Mitarbeiter die „Modellwerkstatt“ des Reichsamtes für Vorgeschichte. Seine Mitarbeit im Reichsamt führte dazu, dass er nach dem Kriege seine vielversprechende Universitätslaufbahn abbrechen musste.

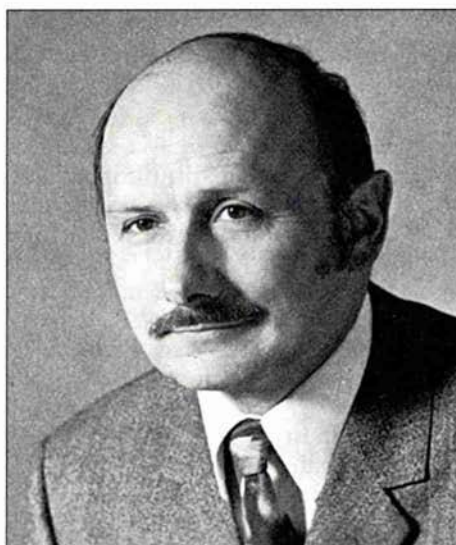
Rudolf Ströbel war von 1949 bis 1972 Leiter des Schwenninger Heimatmuseums. Er hat das Museum ebenso wie die Stadtchronik Schwenningen

Dr. Rudolf Ströbel, Abbildung
Stadtarchiv Villingen-Schwenningen

nach dem 2. Weltkrieg aufgebaut. Hier hat er sich große Verdienste erworben wie auch im Bereich der Denkmalpflege und im Ringen um den Erhalt des Dorfkerns Mühlhausens und des letzten alemannischen Schopfes auf der Baar, des „Wetteburschopfes“ in Schwenningen. Dr. Ströbel war Mitglied des Baarvereins und engagierte sich, indem er Exkursionen für den Verein durchführte, z. B. ins Schwenninger Moos. Die Arbeit von Dr. Ströbel wurde in einem Nachruf von Otto Benzing in den „Schriften der Baar“ umfassend gewürdigt.²²

■ Helmut Herrmann (1921–1987) begegnet in den jährlichen Vereinschroniken des Baarvereins als Leiter von Exkursionen (Naturschutzgebiet Ramberg bei Hattingen) und Vortragender (Schwenninger Moos, Flora und Fauna der Baar, Botanik). Er war – so Günther Reichelt – einer der besten Kenner der heimischen Flora und Fauna und einer der leidenschaftlichsten Naturschützer in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg. 1921 in Rottweil geboren verbrachte er sein Berufsleben in Schwenningen bei der Firma Kienzle, wo er bis zu seiner Pensionierung in den Abteilungen Werbung und Einkauf – Verkauf tätig war.²³ Helmut Herrmann war Autodidakt und konnte sich seinen geologischen, botanischen und zoologischen Interessen nur in der Freizeit widmen. Seit 1964 im Baarverein berichtete er mehrfach in den „Schriften der Baar“ über seine vielen Neufunde von Pflanzen und Tierarten.

■ Alfred Georg Benzing (1928–1987) ist in den „Schriften des Baarvereins“ mit vielen Beiträgen zur Gewässerkunde und zur Wirtschafts- und Sozialgeographie vertreten. Er war Vorstandsmitglied von 1972 bis 1978 und führte Exkursionen durch. In Schwenningen geboren war er nach dem 2. Weltkrieg zunächst Volksschullehrer, studierte dann ab 1950 Geographie, Biologie und Chemie an der Universität Tübingen und ein Jahr an der Sorbonne in Paris.²⁴ Schon Gymnasiallehrer, zuerst in Spaichingen, ab 1961 in Schwenningen promovierte er 1957 mit einer Dissertation über „Das Vegetationsmuster zwischen Schwarzwald und Oberen Neckar als Indikator der Landschaftsökologie und seine Bedeutung für die naturräumliche Gliederung.“ Benzing war an der Konzeption und Verwirklichung des grundlegenden Führers „Die Baar – Wanderungen durch Landschaft und Kultur“ im Jahre 1972 beteiligt. „Er verband die Präzision des analysierenden und beschreibenden Wissenschaftlers mit dem Menschen, der eine hohe Verantwortung für die Landschaft, von der er lebt, empfindet und wahrnimmt“, schreibt Günther Reichelt in seinem Nachruf.



Dr. Alfred Georg Benzing, Abbildung
Stadtarchiv Villingen-Schwenningen

Villinger und Schwenninger im Vorstand und Ausschuss des Baarvereins

Bis zum 2. Weltkrieg waren es ausschließlich Historiker aus Villingen, die aus den beiden Städten im Vorstand oder im erweiterten Vorstand tätig sind. Und es sind fast ausschließlich Lehrer des Villingen Realgymnasiums: Christian Roder, Eugen Hirth (1921, 1922), Paul Revellio, Emil Winterhalder (1932–1934), Helmut Schellenberg (1935, 1936). Erst gegen Ende des 2. Weltkrieges stoßen der Villingen Handelsmann Josef Honold und Handelsschullehrer Gustav Walzer in den engeren Führungszirkel des Baarvereins. Nach dem 2. Weltkrieg spielt das Gymnasium bei der Rekrutierung des Vorstandes kaum noch eine Rolle: Dr. Nepomuk Häßler, Hans Brüstle, F. K. Wiebelt, Dr. Josef Fuchs, Hildegard Minges.

Auch in Schwenningen sind es vor allem Lehrer, die Mitglied im Verein sind bzw. sich dort aktiv betätigen. Oberlehrer Karl Henke war 1931 das erste Schwenninger Mitglied. Im Vorstand waren Gymnasiallehrer Dr. Alfred Georg Benzing 1972–1978 und Dr. Herbert Cordes 1978–1991, Unternehmer und Mäzen.

Zusammenfassung

- Der Baarverein hat zur Geschichte Villingens und Schwenningens einen direkten Bezug durch die Fürstenbergische Geschichte und die enge Nachbarschaft der beiden Städte zu Fürstenberg und Donaueschingen.
- Das erste Villinger Mitglied datiert vom Jahre 1870, das erste Schwenninger vom Jahre 1928. Die Mitglieder waren im 19. Jahrhundert fast ausschließlich männlich und kamen aus dem Bildungsbürgertum, wobei der Anteil der Lehrerschaft besonders unter den Aktiven sehr groß war. Die Zahl der Mitglieder in den beiden Städten folgte in ihrem Auf und Ab den Aktivitäten des Vereins vor Ort. Die Villingen Stadtarchivare Christian Roder und Paul Revellio spielten dabei eine große Rolle. Die Villingen Ortsgruppe war Anfang der 1920er Jahre die stärkste im gesamten Verein, noch vor Donaueschingen. Der Baarverein war kein Donaueschinger Verein. Es kamen nie mehr als 50 % der Mitglieder aus Donaueschingen.
- Aufgabenstellung, Bibliothek, Archiv, finanzielle Ausstattung und die qualifizierte Leitung des Baarvereins machten es lokalen Gründungen von Geschichtsvereinen in Villingen und Schwenningen nicht einfach bzw. sie machten diese überflüssig. Die lokalen Forscher der Region betrachteten den Verein zumindest bis in die 1970er Jahre als ihr Medium.
- Die wirkungsvollsten Villingen Mitglieder des Baarvereins bis zum 2. Weltkrieg waren zweifellos Christian Roder und Paul Revellio. Beide waren Lehrer am Villingen Gymnasium, sie waren die Stadtarchivare, beide betrachteten den Verein und sein Publikationsorgan als wichtigstes Medium ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit. Sie profitierten vom geistigen Austausch, der durch den Verein ermöglicht wurde und besorgten grundlegende Publikationen zur Stadt- und Regionalgeschichte.
- Das Villingen Trio Nepomuk Häßler, Josef Honold und Gustav Walzer war in den 1940er und 1950er Jahren für den Verein sehr aktiv. Für ihre lokalgeschichtlichen Aktivitäten gilt, dass der Verein die notwendige Plattform bot.

- Der Schwenninger Beitrag für den Baarverein kam erst nach dem 2. Weltkrieg zustande. Hier ist vor allem der Leiter des Schwenninger Heimatmuseums Rudolf Ströbel zu nennen sowie Alfred Georg Benzing, Lehrer am Schwenninger Gymnasium.
- Bis zum 2. Weltkrieg sind es nur Historiker aus Villingen, die aus den genannten Städten in den Vorstand oder in den erweiterten Vorstand des Baarvereins gewählt wurden und es sind fast ausschließlich Lehrer des Villinger Realgymnasiums.
- Immer dann, wenn Villingen, Schwenninger oder Villingen-Schwenninger durch Vorträge, Exkursionen u. a. im Baarverein aktiv wurden, stiegen die Mitgliederzahlen am Ort. Viel beachtet wurde die in den Jahren 1998/99 stattgefundenen Projektkooperation zwischen Stadtarchiv und Museen Villingen-Schwenningen, Baarverein und anderen Einrichtungen für die Ausstellung „Die Revolution 1848/49 in der Baar“ mit Ausstellungskatalog. Um die Impulse aus Richtung Villingen-Schwenningen für den Verein zu verstärken, sind Projektkooperationen, wie sie übrigens bereits anlässlich der Gründung des Geschichts- und Heimatvereins Villingen 1969/1970 vorgeschlagen und eine zeitlang praktiziert wurden, ein gutes Mittel.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Heinrich Maulhardt, Leiter des
Amtes für Archiv, Galerie und Museen
Rietstraße 37
78050 Villingen-Schwenningen

Anmerkungen

- 1 Vortrag, gehalten am 17.02.2005 in der Landesakademie für Fortbildung in Donaueschingen.
- 2 TUMBÜLT, Georg (1931): Zur Vorgeschichte und zur Gründung des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte. - In: Schriften der Baar 18, S. 4.
- 3 Vorgängerin des Realgymnasiums.
- 4 Archiv des Baarvereins Nr. 65.
- 5 REVELLIO, Paul (1964): Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen. Gesammelte Arbeiten. S. 3. Villingen.
- 6 Der Schwarzwälder Nr. 104 vom 8.5.1934.
- 7 Nachlass Josef Honold, Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (SAVS) Bestand 1.42.3 Nr. 154.
- 8 Revellio, Beiträge. S. 3 f.
- 9 RÖDER, Christian (Hg.) (1883): Heinrich Hugs Villinger Chronik von 1495 bis 1533. Tübingen.
- 10 SAVS Best. 2.1.
- 11 RÖDER, Christian: Geschichte der Stadt Villingen, Manuskript, unveröffentlicht.
- SAVS Bestand 2.1 Sign. BBB 14
- 12 Nachruf Christian Roder, Autor: Georg TUMBÜLT. - In: Schriften der Baar 15, 1924, S. 118-121.
- 13 Nachruf Paul Revellio, Autor: Alfred HALL. - In: Schriften der Baar 27, 1968, S. V-XII.
- 14 Nachruf Johann Nepomuk Häßler, Autor: Hermann PREISER. - In: Schriften der Baar 34, 1982, S. 8.
- 15 SAVS Bestand 1.41.3 Nr. 154.
- 16 SAVS Bestand 1.42.3 Nr. 154.
- 17 SAVS Bestand 1.42.3 Nr. 154.
- 18 SAVS Bestand 1.42.3 Nr. 154.
- 19 Nachruf im Schwarzwälder Boten vom 17.01.1966.
- 20 Nachlass Dr. Nepomuk Häßler, SAVS Bestand 1.42.51; Nachlass Josef Honold, SAVS Bestand 1.42.3 Nr. 154; Nachlass Gustav Walzer, SAVS Bestand 2.42.4.
- 21 Maier, Hans (1962): Die Flurnamen der Stadt Villingen. Eine Gemarkungskunde. Villingen.
- 22 Nachruf Rudolf Ströbel, Autor: Otto BENZING. - In: Schriften der Baar 30, 1974, S. 15-19.
- 23 Nachruf Helmut Herrmann, Autor: Günther REICHELT. - In: Schriften der Baar 36, 1986, S. 14-16.
- 24 Nachruf Alfred Georg Benzing, Autor: Günther REICHELT. - In: Schriften der Baar 36, 1986, S. 9-13.

Zum Vorkommen des Mittelspechts (*Dendrocopos medius*) im Unterhölzer Wald auf der Baar

von Hermann Pelchen

Einleitung

Das Naturschutzgebiet Unterhölzer Wald (8.35 Länge / 47.56 Breite), im Besitz der Fürsten von Fürstenberg weist besonders in der nordwestlichen Hälfte seiner ca. 560 ha auf 680–730 m Höhe einen beachtlichen Bestand an alten Eichen und Buchen auf. Es enthielt nach der Avifauna Baden-Württembergs (HÖLZINGER/MAHLER 2001, S.441f) ein seit Jahrzehnten in höheren Lagen etabliertes Brutvorkommen des Mittelspechts (*Dendrocopos medius*) auf der Baar, das seit 1985 allerdings als erloschen galt.

Der Mittelspecht gehört zur Gattung der schwarz-weiß-roten Buntspechte (*Dendrocopos*), von der es in Europa fünf Arten gibt; er schlägt aber insofern „aus der Art“, als bei ihm auch das Weibchen eine ausgedehnte rote Scheitelfärbung besitzt und an die Stelle des Trommeln der anderen Spechte treten gereihte quäkende Balzrufe. Er ist auch kein Hackspecht wie die anderen, sondern eher ein Stocherspecht, der dazu Bäume mit grober Rinde, eben vorzugsweise alte Eichen braucht. Sein Verbreitungsschwerpunkt liegt in Mitteleuropa und da wiederum in Baden-Württemberg, „sodass diesem Bundesland eine besondere Verantwortung für den Schutz dieser Urwaldart zukommt.“ (HÖLZINGER/MAHLER 2001, S.436)

Wiederansiedlung des Mittelspechts im Unterhölzer Wald

Unmittelbarer Anlass zu einer erneuten Untersuchung des Vorkommens des Mittelspechts im Unterhölzer Wald war der Aufenthalt eines Mittelspechts im Winter 1999/2000 in Königsfeld (8.25/48.09) und die Frage, wo er wohl hergekommen sein könnte. Eine von F. ZINKE organisierte erste Begehung des ganzen Waldes durch vier Kleingruppen fand bereits Ende Februar 2000 statt, bei der vereinzelt Quäken zu hören und damit ein erneutes Vorkommen zu erwarten war. Darauf haben H.U.C. PELCHEN, H. KAISER und H. U. G. EBENHÖH in den fünf Brutzeiten von 2000 bis 2004 zahlreiche Begehungen der meisten mit Alteichen bestandenen Bereiche dieses Waldes durchgeführt und die Wiederansiedlung dieses Spechts nachweisen können. Die Untersuchungen erfolgten nach Absprache und mit Genehmigung der Fürstlich Fürstenbergischen Forstverwaltung.

Der Mittelspecht als Brutvogel im Unterhölzer Wald

Im ersten Jahr haben wir vierzehn Begehungen unternommen, bei denen zum Teil mit Klangattrappe zunächst drei Reviere ausgemacht und schließlich drei Bruthöhlen gefunden werden konnten. Da wir die anscheinend optimalen Habitate kannten, wurden im folgenden Jahr nur sieben Begehungen in den vorjährigen Brutrevieren durchgeführt, bei denen Anfang Juni wieder drei Bruthöhlen und angrenzend ein weiteres Revier gefunden wurden. 2002 konnten bei neun Begehungen in

den drei vorjährigen Brutrevieren und in zwei neuen Revieren zwar Mittelspechte festgestellt, aber nur in einem der bekannten und einem neuen eine Bruthöhle gefunden werden: Die eine verriet uns ein aus der Höhle heraus schauender und schon mit den Erregungsrufen der Altvögel bettelnder Jungvogel direkt neben dem Jägerhaus, die andere bei nochmaliger Suche ein zunächst leise, dann ebenfalls laut bettelnder Jungvogel in 600 m Entfernung von der ersten. 2003 konnten von PELCHEN Ende Mai, Anfang Juni nur fünf Kontrollen vorgenommen werden, bei denen in zwei früheren Revieren zwar je einmal eine Reaktion auf Klangattrappe erfolgte, aber nur in den beiden vorjährigen Brutrevieren wieder eine Bruthöhle mit heraus schauendem und laut bettelndem Jungen gefunden werden konnte.

Um die Wiederansiedlung noch einmal genau zu untersuchen und bestätigen zu können, haben PELCHEN und KAISER 2004 in den Eichenbeständen mit den bisher besetzten Revieren noch einmal vierzehn Begehungen, davon fünf ganztägige, unternommen. Dabei konnten zunächst fünf voneinander getrennte Reviere bestätigt und danach in vieren davon eine Bruthöhle gefunden werden! Dass in den beiden Jahren davor nur je zwei Bruthöhlen gefunden wurden, lag vielleicht an den selteneren Begehungen. Mit insgesamt sechs voneinander abgrenzbaren Revieren und vierzehn in fünf Jahren nachgewiesenen Bruten enthält der Unterhölzer Eichenwald ein in dieser Höhenlage seltenes, sicher kleines aber doch wieder etabliertes Brutvorkommen des Mittelspechts, das mit mindestens neun Altvögeln der von K.-H. LEHYE (HÖLZINGER/MAHLER 2001, S.444) zwischen 1974–1985 ermittelten Anzahl von 3–10 Vögeln gleichkommt.

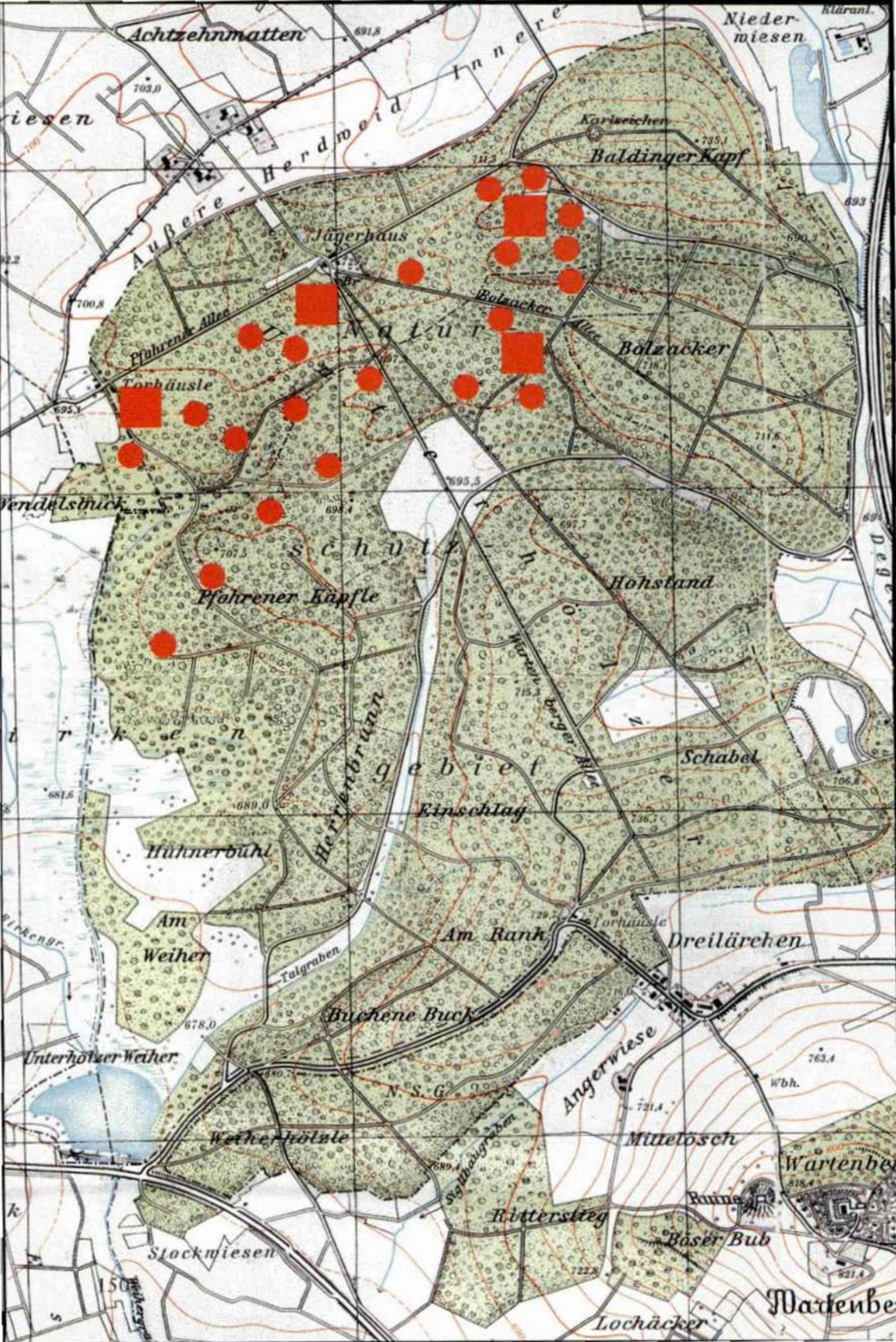


Mittelspecht (Foto: H. Ebenhöf)

Reviergröße und Siedlungsdichte

Wir haben den von uns aufgefundenen, von Mittelspechten besetzten Revieren, Namen nach der Topographischen Karte 8017 Geisingen gegeben:

1. Pfohrener Käpfle mit Bruthöhlen in 2000, 2001
2. Brennersbühl mit Bruthöhlen in 2000, 2001 und 2004
3. Jägerhaus (der Hang im Winkel zwischen Pfohrener und Wartenberger Allee) mit Bruthöhlen in 2002, 2003 und 2004)



Achtzehnmatten

691.8

Niederwiesen

riesen

Außere Herdwald

Innere

Karlwieschen
Baldinger Kopf

693

Jägerhaus

Bolzacker

Bolzacker

Pfährener Allen

Tonhäusle

Wendelstück

Schulz

Pfährener Käpfe

Höhstand

Hühnerbühl

Am Weicher

Schulzgebiet
Einschlag

Schabel

Unterhölzer Weicher

Weicherhölzer

Buchene Buck

Am Rank

Angerwiese

Dreilärchen

Stockmiesen

Salmgraben

Rittersteg

Mittelösch

Böser Bub

Wartenbes

Lochacker

Wartenbes

150

621.4

4. Bolzackerallee (im spitzen Winkel zur Wartenberger Allee) mit Bruthöhlen in allen fünf Jahren
5. Zopf mit Bruthöhle in 2004 (schon 2001 flogen Spechte in die Richtung)
6. Weiherhölzle ohne Bruthöhle 2002 und 2003 (der Specht quäkte am 27. März 2002 ohne Klangattrappe und reagierte auf Klangattrappe 2002 am 4. und 2003 am 5. Juni)

Dieser, von uns untersuchte für Mittelspechte besonders geeignete Teil des Unterhölzer Waldes, stellt nur etwa ein Drittel der 560 Hektar dar, sodass jedes Spechtpaar etwa 30 Hektar zur Verfügung hatte. Die tatsächlichen Nahrungsreviere dürften aber wesentlich kleiner sein, nach Messschätzungen zwischen 10–12 Hektar. In den ersten beiden Jahren hatte das Dreieck zwischen den Bruthöhlen Seitenlängen von ca. 650:850:1000 m, im dritten und vierten Jahr betrug die Entfernung zwischen den beiden Höhlen 600 und 500 m und im fünften Jahr lagen drei Höhlen auf einer Linie im Abstand von 625 m, die vierte im Dreieck mit Schenkeln von etwa 550 m von deren zweien. Bei einer allgemein stark variablen Reviergröße (HÖLZINGER/MAHLER 2001, S. 450 f.) liegt die Reviergröße durchaus noch im Bereich des Normalen und scheint trotz der starken Konkurrenz durch den Buntspecht zum Überleben und für den Bruterfolg in diesem Wald auch für die Zukunft ausreichend zu sein!

2.3. Konkurrenz durch Buntspecht und Star

2004 wurden neben den Revieren und Bruthöhlen des Mittelspechts auch gezielt die leichter auffindbaren Bruthöhlen des Buntspechts gesucht (Karte). Dabei wurden in den sechs möglichen Mittelspechtrevieren insgesamt 23 Buntspechthöhlen gezählt. Schon diese befanden sich fast ausschließlich in geschädigtem oder abgestorbenem Holz, einmal typisch mittelspechtartig an der Unterseite eines nur 30° ansteigenden faulig aussehenden Eichenastes (dem Mittelspecht abgenommen?). Obwohl im Wald viele unbewohnte (Schlaf-) Höhlen zu sehen sind, scheint die Konkurrenz durch den Buntspecht erheblich zu sein. Im Umkreis der Mittelspechthöhle am Zopf, die wir erst 2004 gefunden haben, fanden sich sechs Buntspechthöhlen! Auch die Gesamtzahl der jeweiligen Bruthöhlen, 23 und 4, steht im Verhältnis 6:1. Dazu kommt noch die Konkurrenz durch Stare, deren Bruten wesentlich früher beginnen: Die im ersten Jahr gefundenen leicht einsehbaren Höhlen in 25 und 20 m Höhe waren im folgenden Jahr von Staren besetzt, die (in Eile und ersatzweise erbauten?) neuen Höhlen fanden sich nur 8 m niedrig in zwei weißfaulen Buchenstümpfen. In diesen beiden Revieren waren im dritten Jahr zwar Mitte März und Anfang Juni ohne Einsatz der Klangattrappe die Balzrufe zu hören, aber Bruthöhlen nicht zu finden. So erscheint es nicht verwunderlich, dass die Mittelspechte in jedem Jahr neue, zum Teil suboptimale und meist im Laub versteckte Höhlen

Abbildung links: Besetzte Bruthöhlen von Mittel- und Buntspecht im nordwestlichen Teil des Unterhölzer Waldes 2004. Das Vorkommen des Mittelspechtes ist im Unterhölzer Wald im Wesentlichen auf diesen altholzreichen Bereich beschränkt. Quadrate: Mittelspecht, Kreise: Buntspecht

bezogen hatten. Und so waren, besonders auffällig im letzten Jahr, am 7. Juni alle und am 14. Juni zwei Mittelspechte noch am Füttern, während die meisten Buntspechte ihre Bruthöhlen bereits verlassen hatten.

Einzelheiten aus den Beobachtungsprotokollen

Reaktion auf die Klangattrappe

Für das Auffinden abgrenzbarer Reviere ist die Struktur des Unterhölzer Waldes mit mehreren Senken, niedrigen Anhöhen und trennenden Fichtenbeständen sehr hilfreich. Dennoch war das Auffinden dieser Reviere ohne Verwendung der Klangattrappe kaum möglich. Wir haben vor dem Einsatz der Klangattrappe meistens einige Minuten lauschend und umschauend gewartet. Acht mal haben sich Spechte von selbst gemeldet, so sind von den vierzehn Bruthöhlen in den vorher ermittelten Revieren sechs ohne Einsatz der Klangattrappe gefunden worden. Wenn sich keine Spechte von selbst bemerkbar machten, spielten wir den in der Literatur mit „gig-gegeggeg“ wiedergegebenen Erregungsruf vor, auf den der Specht oft herbeiflog und mit demselben Ruf antwortete. Allerdings erfolgte keineswegs jedes Mal eine solche Reaktion. Das war in Revieren, die zwar durch Balzrufe als besetzt erschienen, in denen aber keine Bruten nachgewiesen werden konnten, kaum anders zu erwarten. Aber auch in Revieren, in denen Bruthöhlen zu finden waren, erfolgte 17 mal keine Reaktion auf Klangattrappe, das zeigen die folgenden Auszüge aus den Tagesprotokollen:

- In allen drei Brutrevieren am 6. März 2001 noch keine Reaktion
- Bolzackerallee: am 15. und 23. Mai 2000 keine Reaktion; am 25. Mai Rufe vor Einsatz der Klangattrappe und danach Reaktion mit Anflug der Bruthöhle
- Pfohrener Kämpfle: am 10. Mai und am 5. Juni 2001 keine Reaktion; am gleichen Tag wurde die niedrige Höhle im weißfaulen Buchenstumpf durch die leisen Bettellaute der Nestlinge gefunden
- Bolzackerallee: am 8. und 28. Mai und 6. Juni 2002 keine Reaktion; die Höhle wurde ohne Klangattrappe am 12. Juni am zunächst leisen, dann lauten Betteln eines heraus schauenden Jungen entdeckt
- Jägerhaus: am 8. und 28. Mai 2002 keine Reaktion; die Höhle verriet am 5. Juni die Erregungsrufe eines weit aus der Höhle herausschauenden Jungvogels
- Jägerhaus: am 23. Mai 2003 keine Reaktion; die Höhle verriet am 3. Juni wieder die Erregungsrufe eines herausschauenden Jungspechtes
- Brennersbühl: am 16. März 2004 keine Reaktion; am 2. Juni verriet ein anfliegender Specht seine Höhle
- Bolzackerallee: am 2. und 7. Juni 2004 keine Reaktion; aber kurz danach ohne Klangattrappe ein nahe am Boden Futter suchender Altvogel und kaum hörbares Betteln aus einer sehr versteckten Höhle
- Jägerhaus: am 2. Juni 2004 keine Reaktion; am 6. Juni nach kurzem Anspiel der Klangattrappe, zufällig ganz in der Nähe der Bruthöhle, die der Specht auch sofort zeigte, mit bereits herausschauendem Jungen

Das artspezifische Quäken als Revieranzeige

Quäken konnte insgesamt 13 mal als Revieranzeige notiert werden, einmal eine halbe Stunde lang im Abstand von 2–4 Minuten auf der Grenze zwischen zwei Revieren.

Im März und April war es zu hören, unabhängig davon, ob in diesen Revieren später eine Brut stattfand oder nicht. Bei einer Brut- und Nestlingszeit von etwa 36 Tagen und anhaltender Fütterung noch am 7. Juni lagen auch die Quäkereihen vom 27. April 2004 noch in der Balzzeit. Im Mai war es am Pfohrener Käpfle nur in den drei Jahren zu hören, in denen trotz intensiver Suche keine Bruthöhle zu finden war, also das Revier offensichtlich nur von einem unverpaarten Männchen besetzt war. Im Einzelnen:

In Revieren mit späterer Bruthöhle:

- Pfohrener Käpfle: am 7. und 13. März 2000
- Brennersbühl: am 13. März und 3. April 2000
- Bolzackerallee: am 7. April 2000 auf Klangattrappe, am 27. April 2004 ohne Klangattrappe zehn Quäkereihen

In Revieren ohne spätere Bruthöhle:

- Pfohrener Käpfle: am 18. März 2002 ohne Klangattrappe; auf Klangattrappe am 8. Mai 2002 und am 23. Mai 2003, am 16. März 2004 auf Klangattrappe, am 12. Mai 2004 vormittags keine Reaktion, aber nachmittags erst ohne, dann auf Klangattrappe anhaltende Quäkereihen, am 7. Juni auf Klangattrappe noch stummer Anflug im Eichendreieck jenseits der Forststraße
- Brennersbühl: am 18. März 2002
- Weiherhölzle: am 27. März 2002 ohne Klangattrappe; reagiert mit Erregungsrufen auf Klangattrappe an der alten Geisinger Straße noch am 4. aber nicht mehr am 6. Juni

Anschrift des Verfassers:
Hermann Pelchen
Parkstraße 3
78126 Königsfeld

Literatur

HÖLZINGER, J., MAHLER, U. (2001): Die Vögel Baden-Württembergs, Nicht-Singvögel Teil 3, Stuttgart, S. 441-450.

Magerrasen der Moorränder auf der Baar **Vorkommen, Bedeutung und Maßnahmen zur Erhaltung**

von Susanne Popp, Markus Röhl und Konrad Reidl

Einleitung

Durch Eingriffe in den Wasserhaushalt, Torfabbau und landwirtschaftliche Nutzung wurde der größte Teil der Moore in Deutschland nachhaltig überprägt und vielerorts auch unwiederbringlich zerstört (COUWENBERG & JOSTEN 2001). Der Erhalt und die Wiederherstellung der verbliebenen „Moorbiotope“ als Lebensraum für an Wasserüberschuss angepasste Pflanzen- und Tierarten spielt daher im Moorschutz seit langem eine zentrale Rolle (SUCCOW & KOSKA 2001). Hingegen wurde die Bedeutung der vielseitigen ökologischen Funktionen von Mooren im Wasser- und Stoffhaushalt der Landschaft, wie die Kohlenstoffspeicherung oder die Retention von Niederschlägen, erst in jüngerer Zeit beachtet (SUCCOW & KOSKA 2001, WAGNER & WAGNER 1996). In den vergangenen Jahren wurden verstärkt Anstrengungen unternommen, um die verbliebenen Moor-Lebensräume zu erhalten bzw. zu renaturieren. Zentrales Ziel der Moorrenaturierungen ist die hydrologische Stabilisierung des Moorzentrums und der Erhalt der dort lebenden Arten und Lebensgemeinschaften. Die durch Entwässerung und Abtorfung entstandenen, oligotrophen Randbereiche werden dabei häufig wenig beachtet oder außer Acht gelassen. Gerade diese Standorte auf entwässerten Torfen beherbergen jedoch auf kleinsten Raum ein heterogenes Nebeneinander von Pflanzengesellschaften, wie Feucht- und Streuwiesen sowie bodensaure Magerrasen. Hervorgerufen wird dieser kleinräumige Wechsel durch sehr unterschiedliche Feuchte- und Nährstoffverhältnisse bzw. Änderungen der Basenverfügbarkeit.

Magerrasen und magere Grünlandbereiche der Moorränder sind auf der Baar besonders artenreich ausgebildet und daher überregional bedeutsam.

Das Institut für Angewandte Forschung (IAF) der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen wurde deshalb 2004 von der Stiftung für Bildung und Behindertenförderung beauftragt, die naturschutzfachlich hochwertigen Moorränder der Baar und Baaralb zu erfassen und auf Basis der vegetationskundlichen und floristischen Ergebnisse Vorschläge zur zukünftigen Pflege der Gebiete zu erarbeiten.

Vorkommen von Magerrasen trockener Moorränder

Den Schwerpunkt der Untersuchungen bildeten Magerrasen mehr oder weniger trockener Moorränder. Derartige Bestände mit naturschutzfachlich bedeutender Vegetation sind vor allem in den Naturschutzgebieten Schwenniger Moos, Birken-Mittelmeß, Plattenmoos und Zollhausried vorhanden, in den beiden letztgenannten allerdings nur fragmentarisch ausgebildet. Die drei erstgenannten Gebiete werden der naturräumlichen Einheit Baar zugeordnet, während das Zollhausried bei Blumberg zur Baaralb gehört. Trotz der relativen Trockenheit und der Konti-

mentalität der Baar (vgl. SIEGMUND 2003) sind in diesem Landschaftsraum Moore zahlreich vorhanden und bestimmen den naturschutzfachlichen Wert der Baar maßgeblich. Die Moorkommen stellen wichtige Refugialräume für Tier- und Pflanzenarten dar und verbinden naturräumlich die Moore des Schwarzwalds mit den Moorkommen des westlichen Bodenseegebiets bzw. des voralpinen Hügellandes (RÖHL & BÖCKER 2003).

Nach Sichtung der vorhandenen moorökologischen Literatur wurden im Sommer 2004 gezielt die Moorränder begangen und die vorhandenen Magerrasenfragmente floristisch und strukturell erfasst (Artenbestand, Eutrophierung, Brachephänomene und andere Aspekte). Aufbauend auf den Untersuchungen von KERSTING (1986), SEITZ (1994), BOGENSCHÜTZ & KRETSCHMAR (1996) und OPPERMANN (1997) für das Birken-Mittelmeß, REICHELT (1978), KERSTING & JEHLE (1991) und KRETSCHMAR & BOGENSCHÜTZ (1993) für das Zollhausried und Plattenmoos sowie GÖRS (1968), IRSSLINGER (1980) und BÖCKER et al. (2001) für das Schwenninger Moos ergibt sich nun ein umfassendes Bild der naturschutzrelevanten Magerasenkompexe trockener Moorstandorte der Baar und Baaralb.

Die Magerrasenvorkommen beschränken sich überwiegend auf die Moorränder, die durch den standörtlichen Übergang von organischen Böden (Torf, Anmoor) zu mineralischen Böden charakterisiert sind. Entlang der Moorränder können sich, wenn die entsprechenden Standortvoraussetzungen gegeben sind (Entwässerung, Nährstoffarmut), zusammenhängende, ringförmige Magerrasen entwickeln (vgl. SCHLENKER 1908). Eher kleinfächige und häufig lineare Ausbildungen finden sich



Abb. 1: Buschnelke (*Dianthus seguieri*), eine Charakterart der bodensauren Magerrasen im Birken-Mittelmeß

Vorkommen

im Moorzentrum, beispielsweise entlang von trockenen ehemaligen Torfstichkannten und nicht abgebauten „Torfrippen“. Darüber hinaus können sich kleinräumige Magerrasen auch auf den Grabenschultern stark erodierter Gräben entwickeln. Dies ist insbesondere im Birken-Mittelmeß der Fall.

Die Bestände der trockenen Moorflächen sind mikroklimatisch und hydrologisch extremen Standortbedingungen ausgesetzt, deren Ursache in den stark ausgetrockneten Torfen zu suchen ist. Die Absenkung des Grundwasserspiegels durch Torfabbau und landwirtschaftliche Nutzung haben zum Teil irreversible Schädigungen der Moorböden zur Folge. Veränderte Gefügestrukturen und Verschiebungen der Porenanteile sind das Ergebnis von Sackungs- und Schrumpfungsvorgängen infolge des Wassermangels. Hieraus resultiert eine herabgesetzte Wasserleitfähigkeit und ein geringeres Wasserspeichervermögen der Böden (STEGMANN & ZEITZ 2001).

Die mageren Grünlandbiotope unterscheiden sich in Bezug auf die floristische Artenzusammensetzung und den Erhaltungszustand beträchtlich. Während im Schwenninger Moos und im Birken-Mittelmeß sehr gut erhaltene, vegetationskundlich bedeutsame und teilweise relativ großflächige Bestände vorhanden sind, konnten im Zollhausried und im Plattenmoos die Magerrasen nur (noch) fragmentarisch angetroffen werden. Allerdings sind im Schwenninger Moos von den von SCHLENKER (1908) beschriebenen streifenförmigen Borstgrasrasen inzwischen (vermutlich infolge von Eutrophierung und ausbleibender Nutzung) nur noch kleinere Reste vorhanden. Vielfach wurden diese durch andere Gesellschaften abgebaut, die bereits höhere Ansprüche in Bezug auf den Nährstoffhaushalt stellen (GÖRS 1968). Alle weiteren größeren Moorkomplexe der Baar und Baaralb weisen keine relevanten Magerrasenreste mehr auf (vgl. Tab. 1).

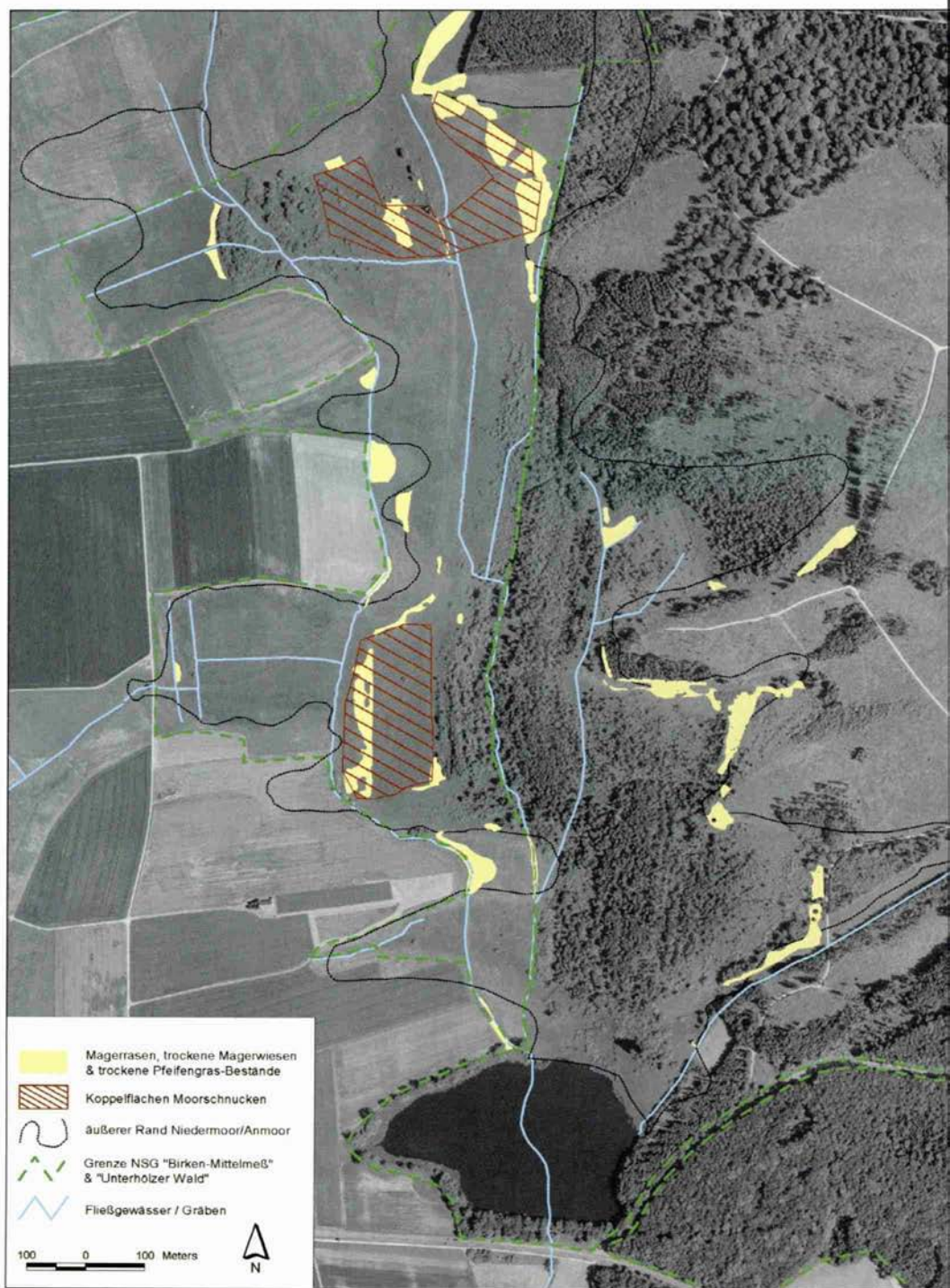
Tab. 1: Anzahl der Teilflächen und Flächengrößen der Magerrasen und Magerrasenbrachen.

Gebiet	Flächengröße	Anzahl der Teilflächen
Schwenninger Moos	6,144 ha	53
Birken-Mittelmeß	5,592 ha	50
Zollhausried	0,733 ha	7
Plattenmoos.....	0,624 ha	6

In Abbildung 2 sind die Magerasen, Magerwiesen und mageren Brachen auf trockenen Torfen im Naturschutzgebiet Birken-Mittelmeß (Teilgebiet Birkenried) dargestellt. Es wird offensichtlich, dass abgesehen von einigen zusammenhängenden Teilflächen im nördlichen und mittleren Birkenried zahlreiche isolierte Magerasenbrachen entlang des gesamten Moorrandes zu finden sind. Erstaunlich ist auch, dass im Übergang zum Naturschutzgebiet Unterhölzer Wald ebenfalls trockene und

Abb. 2 auf der rechten Seite: Vorkommen von Magerrasen, trockenen Pfeifengras-Beständen und trockenen Magerwiesen im Birkenried, der südlichen Teilfläche des Naturschutzgebietes Birken-Mittelmeß

Magerrasen der Moorränder auf der Baar



gehölzfreie Torfrücker erhalten sind, die hier vor allem von Pfeifengras-dominierter Vegetationseinheiten bewachsen werden. Wahrscheinlich spielt hier der hohe Verbiss des Damm- und Rehwildes eine wesentliche Rolle bei der Offenhaltung.

Naturschutzfachliche Bedeutung

Die Vegetationsstruktur der Magerrasen ist überwiegend kurzrasig. In fast allen Ausbildungen treten verstärkt Magerkeitszeiger, wie Rundblättrige Glockenblume (*Campanula rotundifolia*), Blutwurz (*Potentilla erecta*) und Nordisches Labkraut (*Galium boreale*) auf. Bedingt durch den heterogenen Wasserhaushalt der degradierten Torfflächen finden sich neben ausgesprochenen „Trockniszeigern“, wie dem Kleinen Sauerampfer (*Rumex acetosella*) oder dem Niedrigen Labkraut (*Galium pumilum*) auch stets Arten, die frische bis mäßig feuchte Bodenverhältnisse bzw. Wechselfeuchte anzeigen. Dazu gehören beispielsweise die Bachnelkenwurz (*Geum rivale*) und der Wiesen-Knöterich (*Polygonum bistorta*). Bezüglich des Basenhaushalts ist die floristische Zusammensetzung sehr heterogen. Neben Versauerungszeigern und Arten der bodensauren Magerrasen, wie Wald-Ehrenpreis (*Veronica officinalis*), Hunds-Veilchen (*Viola canina*) und Hasen-Segge (*Carex ovalis*), finden sich Arten der basenreicheren Halbtrockenrasen, wie Echter Wiesenhafer (*Helictotrichon pratense*) oder Fransen-Enzian (*Gentiana ciliata*).

Tabelle 2 gibt einen Überblick über die gefährdeten Farn- und Samenpflanzen, die in den Magerrasen erfasst wurden. Allein an dieser Tabelle lässt sich – unabhängig von der restlichen Artenzusammensetzung – ablesen, dass die Magerrasen ein hohes naturschutzfachliches Potenzial aufweisen. Die Moorränder tragen somit auch zur Artenvielfalt und zum Naturschutzwert der Moore bei. Selbstverständlich soll damit nicht ausgesagt werden, dass eine Entwässerung von Mooren und eine eventuell daraus resultierende Erhöhung der Artenvielfalt in jedem Fall positiv zu bewerten ist. Es geht hier allein um die Darstellung der Naturschutzbedeutung von Magerrasen in bereits entwässerten Randbereichen von Mooren.

Eine Gesellschaft, die im Zusammenhang mit den trockenen Torfflächen häufig aufgeführt wird, ist der Thymian-Schafschwingel-Rasen (*Thymo-Festucetum ovinae*) (OBERDORFER 1993). Geprägt werden diese Magerrasen durch den blaugrau getönten Schaf-Schwingel (*Festuca ovina*) und die lila blühenden Polster des Arznei-Thymians (*Thymus pulegioides*). Ferner sind als lokal kennzeichnende Arten die Heide-Nelke (*Dianthus deltoides*), das Niedrige Labkraut, das Hunds-Veilchen und der Wald-Ehrenpreis am Aufbau beteiligt (GÖRS 1968, KERSTING 1986). Die stark gefährdete Busch-Nelke (*Dianthus seguieri*) hat in dieser Gesellschaft ihren Verbreitungsschwerpunkt auf der Baar. Die Art ist in Baden-Württemberg auf das Baar-Wutach-Gebiet, den Oberen Neckar und die Südwestalb konzentriert (SEBALD et al. 1990). Die individuenstarken Fundorte im Birken-Mittelmeß besitzen eine überregionale Bedeutung für Baden-Württemberg.

Der Thymian-Schafschwingel-Rasen hat auf der Baar seinen Verbreitungsschwerpunkt in Süddeutschland. Die Gesellschaft wurde ansonsten nur von einigen Moorrändern des westlichen Alpenvorlandes sowie auf entwässerten Moorböden im östlichen Oberbayern beschrieben (GÖRS 1968, OBERDORFER 1993, WAGNER & WAGNER 1996). Die Existenz als eigenständige Assoziation sowie die synsystema-

Magerrasen der Moorränder auf der Baar

Wissenschaftlicher Name	Deutscher Name	RL BW	RL SG	Gebiet BR	Gebiet SM	Gebiet ZHR
<i>Dianthus deltoides</i>	Heide-Nelke	3	3	X	X	
<i>Dianthus seguieri (sylvaticus)</i>	Busch-Nelke	2	2	X		
<i>Filipendula vulgaris</i>	Knollige Spierstaude	3	3	X		
<i>Galium boreale</i>	Nordisches Labkraut	3	3	X	X	
<i>Galium pumilum agg.</i>	Niedriges Labkraut	V	-	X	X	X
<i>Gentianella ciliata</i>	Fransen-Enzian	V	V		X	X
<i>Helianthemum nummularium</i>	Gewöhnliches Sonnenröschen	V	-	X		
<i>Helictotrichon pratense</i>	Echter Wiesenhafer	V	V	X		
<i>Hieracium lactucella</i>	Geöhrttes Habichtskraut	V	V	X	X	X
<i>Nardus stricta</i>	Borstgras	-	V	X	X	
<i>Phyteuma orbiculare s.str.</i>	Kugel-Rapunzel	3	3	X	X	X
<i>Salix repens s.str.</i>	Kriech-Weide	3	2	X		
<i>Saxifraga granulata</i>	Körnchen-Steinbrech	V	-	X	X	
<i>Selinum carvifolia</i>	Kümmel-Silge	3	3	X	X	X
<i>Serratula tinctoria</i>	Färber-Scharte	3	3	X	X	
<i>Succisa pratensis</i>	Gewöhnlicher Teufelsabbiß	-	V	X	X	
<i>Thesium pyrenaicum</i>	Wiesen-Leinblatt	3	3	X		
<i>Trifolium ochroleucon</i>	Blaßgelber Klee	2	2		X	
<i>Viola canina s.str.</i>	Hunds-Veilchen	3	3	X	X	X

Tab. 2: Arten der Roten Liste trockener Moorränder der Baar und Baaralb¹

tische Zuordnung der Gesellschaft sind zwar umstritten (vgl. PEPLER 1992), allerdings stellen die Thymo-Festuceten auf der Baar die zentrale Gesellschaft der bodensauren Magerrasen an den Moorrändern dar und finden sich in typischer Ausbildung in drei der vier Standorte.

Neben der floristisch wertvollen Artenausstattung stellen die Moorränder auch für verschiedene Tierarten, insbesondere für Arthropoden, einen wichtigen Lebensraum dar. Die kurzrasigen trockenen Standorte werden zum Beispiel vom Kleinen Heidegrashüpfer (*Stenobothrus stigmaticus*) als Habitat genutzt, da für die Embryonalentwicklung mit großer Wahrscheinlichkeit die sonnenexponierten und wärmebegünstigten Verhältnisse der lückigen Magerrasenstandorte von Vorteil sind. In der naturräumlichen Rote Liste der Region Baar/Wutach gilt die Art als vom Aussterben bedroht (BUCHWEITZ 1998). Im Birken-Mittelmaß wurden auf Magerasen-Brachen große Abundanzen des Kleinen Heidegrashüpfers sowie des in Baden-Württemberg stark gefährdeten Warzenbeißers (*Decticus verrucivorus*) festgestellt (BOGENSCHÜTZ & KRETSCHMAR 1996). Der Warzenbeißer besiedelt schwachwüchsige, strukturreiche und sonnenexponierte Standorte, benötigt allerdings für die Embryogenese eine hohe Bodenfeuchtigkeit. Dies ist beispielsweise in Streuwiesen und Thymo-Festuceten der Fall (DETZEL 1998). Im Schwenninger Moos wurde der Warzenbeißer, neben Wanstschrecke (*Polysarcus denticauda*) und Heidegras-

hüpfen (*Stenobothrus lineatus*) von ZINKE (1997) auf offenen Tymian-Torfschwingel-Rasen und Pfeifengras-Beständen nachgewiesen.

Neben den Heuschrecken nutzen auch verschiedene Schmetterlingsarten die trockenen Moorränder, da viele der Standorte durch ihre heterogene floristische Zusammensetzung und ihren Blütenreichtum ein reiches Nektarangebot bieten oder einige Grasarten, wie *Festuca ovina* als Eiablage genutzt werden. ZINKE (1997) konnte z. B. an den Rändern des Schwenninger Moores vor allem Arten der trockenwarmen Rasenstandorte, Halbtrockenrasen, Heiden, Böschungen und Wegränder feststellen, die meist niedrige und lückige Vegetation bevorzugen. Dazu gehören beispielsweise Schachbrett (*Melanargia galathea*), Rundaugen-Mohrenfalter (*Erebia medusa*), Kleiner Feuerfalter (*Lycaena phlaea*), Schwalbenschwanz (*Papilio machaon*) sowie der Komma-Dickkopffalter (*Hesperia comma*).

Naturschutzmanagement der Flächen

Ausgangslage

Entwässerte Moorbereiche zählen wie viele oligotrophe Offenlandbiotope in der herkömmlichen Flächennutzung zu den „Grenzertragstandorten“. Die Landwirtschaft zieht sich zunehmend aus diesen Bereichen zurück, da die Bewirtschaftung meist arbeitsaufwendig und der Aufwuchs gering oder nur begrenzt als Futter verwertbar ist. Daher werden viele dieser Standorte nicht mehr bewirtschaftet, aufgeforstet oder durch Düngung intensiviert. In allen vier Untersuchungsgebieten lagen und liegen viele der trockenen Moorränder brach. Nur im Birken-Mittelmeß und sehr kleinräumig im Plattenmoos werden Bereiche seit längerer Zeit gemäht. Historisch belegt ist vielfach die Schafbeweidung dieser Standorte. SCHLENKER (1908) berichtet aus dem Schwenninger Moos von ausgedehnten Schafdriften entlang der Moorränder. Auch im Birken-Mittelmeß zeugen alte Flurkarten von 1886 und die Geologische Spezialkarte des Großherzogtums Baden von 1907 von der Existenz zweier „Schafhäuser“ am Rand des Moores, die durchziehenden Wanderschäfern früher als Winterunterstand dienten². Dies legt die Vermutung nahe, dass die Randbereiche des Moores zumindest als Durchzugsweide genutzt wurden.

Die Nutzungsauffassung der oligotrophen Moorrandbereiche hat wie bei vielen anderen Biotoptypen der heutigen Kulturlandschaft negative Auswirkungen auf die Struktur und Artenzusammensetzung. Während sich in einigen Biotoptypen artenarme Pfeifengras-Bestände mit einer dichten Streuauflage ausbilden, entwickeln sich in anderen Bereichen verfilzte Bestände mit Dominanz von Schaf-Schwingel oder Draht-Schmiele (*Deschampsia flexuosa*). Zudem lässt sich auf diesen ausgetrockneten Böden der fortschreitende Prozess der Auteutrophierung durch die Torfmineralisierung feststellen. Ruderalarten, die diesen Nährstoffschub nutzen, können einwandern. Die Magerrasenstandorte werden zudem durch Arten der Glatthafer-Wiesen wie Weißes Labkraut (*Galium album*) oder Wiesen-Schafgarbe (*Achillea millefolium*) abgebaut.

Die Pflege und damit die Erhaltung der ökosystemaren Funktionen dieser Flächen erfordert eine tragfähige Konzeption, die sowohl naturschutzfachliche als auch ökonomische Aspekte berücksichtigt. Eine Erschwernis bei der Pflege der

Flächen stellt die Verteilung und Lage der Magerrasen dar. Sie liegen häufig isoliert und haben nur eine geringe Ausdehnung (vgl. Tab. 1). Zudem sind die Flächen teilweise für den Einsatz von Mähwerken zu kultig. Eine mögliche Alternative zur Mahd kann eine extensive Beweidung darstellen.

Beweidungskonzeption Baarmoores

Im Jahr 2003 wurde (auf Initiative des Regierungspräsidiums Freiburg, Referat 56 und der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt) vom Geschäftsführer des BUND Regionalverbandes Schwarzwald-Baar-Heuberg, Herrn Ding, eine Schafherde für den Einsatz auf den Mooregebieten in der Baar angeschafft. Die Hochschule für Wirtschaft und Umwelt war für die Erstellung einer Beweidungskonzeption zuständig. Diese konnte 2004 durch die finanziellen Mittel der Stiftung für Bildung und Behindertenförderung konkretisiert und erweitert werden.

Als Ziele der Beweidungskonzeption mit Moorschnucken können festgehalten werden:

- Erhaltung von arten- und strukturreichen Magerrasen der Moorränder,
- Regeneration bereits stark verarmter und vergraster Magerrasenreste durch Abbau des Vegetationsfilzes und Erhöhung des Artenpotenzials,
- Offenhaltung der Moorbereiche durch die Verhinderung einer weiter zunehmenden Verbuschung, insbesondere durch Faulbaum und Moorbirke,
- Zurückdrängen des Pfeifengrases und Verminderung der Streuauflage sowohl in den nassen als auch in den trockenen Bereichen,
- Regeneration der Besenheide durch Verbiss und
- Schaffung offener Bodenstellen als Keimbett für lichtbedürftige Arten.

Bisher umfasst die Konzeption Weideflächen im Schwenninger Moos mit insgesamt 20,8 Hektar und im Birken-Mittelmäß mit 8,7 Hektar. Ein gewünschter Nebeneffekt der Beweidung ist ein regionaler Biotopverbund zwischen den Moorkomplexen.

In beiden Mooren wird die „Weiße Hornlose Schnucke“, auch Moorschnucke genannt, eingesetzt. Es handelt sich um eine kleine und leichte Extensivschafrasse, die aus den Mooregebieten der Diepholzer Gegend in Niedersachsen stammt. Durch ihre festen Hufe ist sie bei feuchten Bodenverhältnissen weniger anfällig für Bodenseuchen (Klauenfäule) (siehe hierzu HERHAUS & WOSNITZA 2001).

Der Einsatz der Moorschnucke zur Beweidung der Magerrasen ist aus mehreren Gründen sinnvoll: Zum Einen müssen aufgrund der kleinräumigen Verzahnung der Magerrasen mit Seggenriedern und Feuchtgrünlandbrachen nasse Moorbereiche in der Regel mit eingezäunt werden. Dies verlangt eine Nässetoleranz des eingesetzten Nutztieres. Zum Anderen konnten durch den „Import“ der norddeutschen Moorschnucke neben den trockenen Moorrändern auch verheidete Hochmoorflächen und verbuschte Zwischenmoore in die Beweidungskonzeption integriert werden, die aufgrund des schlechten Futterwerts für andere Rassen nicht geeignet sind.

Die Beweidung wird in Form einer Koppelschafhaltung realisiert, wobei die Tiere nicht während der gesamten Weideperiode auf einer Fläche verbleiben sondern nach mehreren Tagen oder wenigen Wochen umgetrieben werden (Umtriebs-



Abb. 3: Seit 2003 werden Moorschnucken erfolgreich zur Pflege der trockenen Moorränder eingesetzt, wie hier im Birken-Mittelmeß.

weide). Dadurch werden eine mögliche Nährstoffanreicherung und Trittschäden auf nassen Standorten minimiert. Der Einsatz von Wanderschafherden ist aufgrund der geringen Größe der beweidbaren Flächen in den Mooren und der schweren Zugänglichkeit nicht realisierbar.

Die Beweidungszeiträume richten sich sowohl nach naturschutzfachlichen Kriterien als auch nach den beteiligten Nutzergruppen. Um beispielweise das Pfeifengras nachhaltig zu schädigen, ist eine Beweidung in den frühen Sommermonaten am wirkungsvollsten, da in diesem Zeitraum der Nährstoffentzug am größten ist (PFADENHAUER 1989). Allerdings fällt dieser Zeitraum mit der Brutperiode des Braunkehlchens zusammen, das aufgrund der Brutdichte im Birken-Mittelmeß quasi als Charaktervogel der nicht verbuschten Riedflächen gelten kann. Es besteht dabei grundsätzlich die Gefahr, dass durch die Beweidung Gelege direkt zertrampelt werden oder die Vögel die Brut aufgeben.

Erste Ergebnisse

Obwohl Aussagen zu floristischen Veränderungen auf den Koppelflächen nach einer Beweidungszeit von nur ein bis maximal drei Jahren nur sehr eingeschränkt möglich sind, sollen hier in knapper Form erste Ergebnisse und Auswirkungen der Beweidung dargestellt werden.

Im Schwenninger Moos und im Birken-Mittelmeß konnte bisher festgestellt werden, dass das Pfeifengras gut verbissen wird. Der dichte Vegetationsfilz wurde erheblich reduziert. Darüber hinaus wird der Gehölzjungwuchs bis zu einer Höhe

von etwa 1,2 m sehr gut verbissen. Höherer Gehölzaufwuchs kann allerdings aufgrund der geringen Körpergröße der Schafe nicht mehr effizient zurückgedrängt werden.

Im Birkenried konnte eine Zunahme von Busch-Nelke (*Dianthus seguieri*), Kleinem Habichtskraut (*Hieracium pilosella*), Arznei-Thymian (*Thymus pulegioides*), Wald-Ehrenpreis (*Veronica officinalis*) und Kleinem Sauerampfer (*Rumex acetosella*) beobachtet werden. Analoge Ergebnisse sind im Schwenninger Moos festzustellen. Problematisch ist allerdings der fehlende Verbiss der Rasen-Schmiele (*Deschampsia cespitosa*), einer Art mit derben und scharfkantigen Blättern, die in Grünlandbrachen Dominanzbestände aufbauen kann.

Ein verminderter Bruterfolg des Braunkehlchens in den Koppeln konnte bisher nicht festgestellt werden. In den beiden Koppeln im Birkenried verminderte sich die Revierdichte nicht, alle Paare konnte ihre Bruten erfolgreich zu Ende führen³. Inwiefern sich die vegetationskundlich angestrebte Änderung der Biotopstruktur mittelfristig auf die Avifauna auswirkt, kann allerdings erst nach mehreren Jahren beurteilt werden.

Zusammenfassung und Ausblick

Das Vorkommen von Magerrasen auf Moorrändern weist eine gewisse Ambivalenz auf: Einerseits sind es artenreiche Vegetationsbestände mit Vorkommen gefährdeter Arten, andererseits beruhen ihre Vorkommen oftmals auf Eingriffen in Moore, insbesondere Veränderungen des Wasserhaushaltes.

Grundsätzlich muss die Wiedervernässung und Renaturierung von Mooren das Ziel sein. Wo dies nicht möglich ist, kann der Erhalt und die Entwicklung der Magerrasen an Moorränder einen Beitrag zur biologischen Vielfalt der Baar leisten.

Mittel- und langfristig ist eine Offenhaltung erforderlich. Die Beweidung durch Moorschnucken hat sich in den untersuchten Naturschutzgebieten hierfür als geeignet erwiesen.

Um die bereits umgesetzten Pflegemaßnahmen weiterführen und weitere Flächen bestoßen zu können, soll die Moorschnuckenherde in den kommenden Jahren vergrößert werden. Neben dem Birken-Mittelmeß und dem Schwenninger Moos sind Überlegungen vorhanden, auch das Zollhausried in die Beweidungskonzeption zu integrieren.

Extensive Tierhaltungsformen, die sich hauptsächlich oder ausschließlich auf die Biotoppflege spezialisiert haben, können ohne staatliche Zuschüsse, Vertragsnaturschutz oder ähnliche Förderprogramme nicht existieren. Die Zuwachsleistung der Extensivrasen ist, bedingt durch den oftmals schlechten Futterwert der Flächen, sehr gering. Auch wenn durch eine Regionalvermarktung der Produkte höhere Preise erzielt werden, ist ein ökonomisch verträgliches Auskommen ohne Subventionen kaum möglich.

Auch die Gründung der Moorschnuckenherde und die wissenschaftliche Begleitung durch die Hochschule für Wirtschaft und Umwelt wurden finanziell durch das Land Baden-Württemberg und die Stiftung für Bildung und Behindertenförderung mit einer Anschubfinanzierung unterstützt.

Anschrift des Verfassers:
Susanne Popp
Hochschule Nürtingen
Institut für Angewandte Forschung
Schelmenwasen 4 – 8
72622 Nürtingen

Anmerkungen

- 1 Einstufung nach BREUNIG & DEMUTH (1999): RL BW = Rote Liste Baden-Württemberg; RL SG = Rote Liste Südliche Gäulandschaften und Keuper-Lias-Land; 2 = stark gefährdet; 3 = gefährdet; V = Sippe der Vorwarnliste. Vorkommen der jeweiligen Art sind mit einem „x“ gekennzeichnet; Birken-Mittelmeß (BR), Schwenninger Moos (SM); Zollhausried (ZHR).
- 2 Mündliche Mitteilung 2004 von Alois Frank, Wanderschäfer aus Hüfingen.
- 3 Mündliche Mitteilung 2004 von Dr. Helmut Gehring.

Literatur

- BÖCKLER, R., KAMMERER, K., KOHA, A., REIBER, A., SERRANCOLI, M., WERNER, A. & RÖHL, M. (2001): Restitutionspotentiale im Schwenninger Moos. Endbericht des Fachgutachtens zur Renaturierung des Naturschutzgebietes „Schwenninger Moos“. – Unveröff. Gutachten im Auftrag der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) Freiburg. 208 S.
- BOGENSCHÜTZ, H. & KRETSCHMAR, F. (1996): Pflege- und Entwicklungsplan des Natur- und Landschaftsschutzgebietes „Birken-Mittelmeß“. Unveröff. Gutachten im Auftrag der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) Freiburg. 15 S.
- BREUNIG, T. & DEMUTH, S. (1999): Rote Liste der Farn- und Samenpflanzen Baden-Württemberg. Naturschutz-Praxis, Artenschutz 2. Karlsruhe. 161 S.
- BUCHWEITZ, M. (1998): Stenobothrus stigmaticus. In: DETZEL, P. [Hrsg.]: Die Heuschrecken Baden-Württembergs. Stuttgart: 484-454.
- COUWENBERG, J. & JOOSTEN, H. (2001): Zur anthropogenen Veränderung der Moore. In: SUCCOW, M. & JOOSTEN, H. [Hrsg.]: Landschaftsökologische Moorkunde. Jena: 409-411.
- DETZEL, P. (1998): Die Heuschrecken Baden-Württembergs. Stuttgart. 64 S.
- GORS, S. (1968): Der Wandel der Vegetation im Naturschutzgebiet Schwenninger Moos unter dem Einfluß des Menschen in zwei Jahrhunderten. In: Das Schwenninger Moos - Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs. H. 5. Karlsruhe: 190-284.
- HERHAUS, F. & WOSNITZA, C. (2001): Beweidung schutzwürdiger Flächen mit einer Moorschnuckenherde im Süden des Oberbergischen Kreises (Nordrhein-Westfalen). In: BIOLOGISCHE STATION OBERBERG & NABU OBERBERG [Hrsg.]: In's Gras beißen für den Naturschutz – Schafe als Landschaftspfleger. Bucklige Welt, Sonderband 1: 88-99.
- IRSSLINGER, W. (1980): Die Vegetation im Naturschutzgebiet „Schwenninger Moos“ und seinen Randbereichen. – Unveröffentlichte Staatsexamensarbeit Universität Freiburg. 118 S.
- KERSTING, G. (1986): Mittelmeß und Birkenried – zwei Niedermoore auf der Baar. – Naturkundliches Gutachten über das geplante Naturschutzgebiet. Unveröff. Gutachten im Auftrag der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) Freiburg. 68 S.
- KERSTING, G. & JEHL, P. (1991): Naturschutzgebiet „Zollhausried“ – Bestands- und Pflegeplan. Unveröff. Gutachten im Auftrag der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) Freiburg. 40 S.
- KRETSCHMAR, F. & BOGENSCHÜTZ, H. (1993): Pflege- und Entwicklungskonzeption Naturschutzgebiet „Plattenmoos“. – Unveröff. Gutachten im Auftrag der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Freiburg. 27 S.
- OBERDORFER, E. (1993): Süddeutsche Pflanzengesellschaften. Teil II, Sand- und Trockenrasen, Heide- und Borstgrasgesellschaften, alpine Magerrasen, Saum-Gesellschaften, Schlag- und Hochstauden-Fluren, 3. Aufl. Jena. 355 S.
- OPPERMANN, R. (1997): Das Gebiet Mittelmeß und sein Umfeld – Vegetation, Habitatstruktur und Avifauna. – Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Bd. 40, Donaueschingen: 127-180.
- PEPLER, C. (1992): Die Borstgrasrasen (Nardetalia) Westdeutschlands. – Dissertationes Botanicae, Bd. 193. Berlin, Stuttgart. 402 S.
- PFADENHAUER, J. (1989): Gedanken zur Pflege und Bewirtschaftung voralpiner Streuwiesen

- aus vegetationskundlicher Sicht. - Schriftenreihe Bayerisches Landesamt für Umweltschutz, (95): 25-42.
- REICHEL, G. (1978): Das Zollhausried bei Blumberg (Baaralb). - Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar Bd. 32, Donaueschingen: 61-86.
- RÖHL, M. & BÖCKER, R. (2003): Die Moore der Baar. In: SIEGMUND, A. [Hrsg.]: Faszination Baar - Porträts einer Naturlandschaft. Konstanz: 65-78.
- SCHLENKER, G. (1908): Das Schwenninger Zwischenmoor und zwei Schwarzwald-Hochmoore in Bezug auf ihre Entstehung, Pflanzen- und Tierwelt. - Mitteilungen der geologischen Abteilung des K. Württ. Statist. Landesamtes 5: 1-279.
- SEBALD, O., SEYBOLD, S. & PHILIPPI, G. (1993): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs, Bd. 1. 624 S.
- SEITZ, H. (1994): Gutachten zum geplanten Natur- und Landschaftsschutzgebiet „Birken-Mittelmeß“. - Unveröff. Gutachten im Auftrag der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) Freiburg. 13 S.
- SIEGMUND, A. (2003): Der Klimacharakter der Baar - Ein regionales Querprofil. In: SIEGMUND, A. [Hrsg.]: Faszination Baar - Porträts einer Naturlandschaft. Konstanz: 9-16.
- STEGMANN H. & ZEITZ, J. (2001): Prozesse auf Moorstandorten (topische Betrachtung). In: SUCCOW, M. & JOOSTEN, H. [Hrsg.]: Landschaftsökologische Moorkunde. Jena: 41-57.
- SUCCOW, M. & KOSKA, I. (2001): Nutzung der Moore - Schutz der Moore. In: SUCCOW, M. & JOOSTEN, H. [Hrsg.]: Landschaftsökologische Moorkunde. Jena: 471 - 472.
- WAGNER, A. & WAGNER, I. (1996): Pfrunger Ried, Pflege- und Entwicklungsplan. - Beihefte Veröffentlichungen Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg, H. 85. Karlsruhe. 304 S.
- ZINKE, F. (1997): Faunistische Untersuchungen im NSG Schwenninger Moos. Unveröff. Skript, Gutachten im Auftrag des Landratsamt Schwarzwald-Baar-Kreis. 7 S.

„Sömmerung“ des Unterhölzer Weihers 2005

von Helmut Gehring

Ausgangssituation

Im Herbst 2004 wurde das Wasser des Unterhölzer Weihers, wie üblich, abgelassen, um den Fischbesatz zu „ernten“. Der Angelverein Donaueschingen-Pföhren hat dieses Gewässer für die Aufzucht von Jungfischen, vor allem Karpfen, gepachtet. Das Fangergebnis war aus der Sicht der Angler katastrophal. Praktisch keiner der etwa viertausend eingesetzten Jungkarpfen hatte überlebt. Mögliche Gründe wurden bei einem Informationsgespräch zwischen Vertretern des Angelsports, des amtlichen und des ehrenamtlichen Naturschutzes diskutiert. Es wurde recht bald klar, dass das schlechte Ergebnis des Fangertrags nicht dem Kormoran angelastet werden kann.

In den Trockenjahren 2003 und 2004 wurden extrem niedrige Sauerstoffwerte im Wasser des Unterhölzer Weihers gemessen. Möglicherweise liegt hierin die oder eine Ursache für das schlechte Aufzuchtergebnis bei den eingesetzten Jungkarpfen.

Auch aus ornithologischer Sicht hat sich der ökologische Wert des Unterhölzer Weihers in den letzten Jahren deutlich verschlechtert. Die Zahl der Brutvogelarten und die Zahl der brütenden Vögel gingen deutlich zurück.

Unter der Federführung der Abteilung für Naturschutz beim Regierungspräsidium Freiburg und des Instituts für Angewandte Forschung der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt in Nürtingen-Geislingen wurde daraufhin ein Konzept zur „Sanierung“ des Unterhölzer Weihers entwickelt.

„Sömmerung“

Ein wichtiger Bestandteil dieses Konzeptes war es, den Weiher einen Sommer lang trocken liegen zu lassen, damit die sauerstoffzehrende organische Materie des Faulschlamm am Weihergrund mit Hilfe des Sauerstoffs der Luft in mineralische Substanzen umgewandelt werden kann. In der traditionellen Fischteichbewirtschaftung ist diese Maßnahme üblich und wird „Sömmerung“ genannt.



Abgelassener Unterhölzer Weiher 2005

Zusätzlich sollte durch die „Sömmerung“ die stark bedrohte Teich- und Schlammbodenvegetation gefördert werden, die in der Bundesrepublik an zweiter Stelle der gefährdeten Vegetationstypen steht: „Die einjährigen Arten dieser kurzlebigen Pflanzengemeinschaften können sich nur in den zeitlich oft eng begrenzten Perioden, während denen ihre Standorte feucht oder nur wenige Zentimeter überschwemmt sind, vermehren. Sie bilden eine große Anzahl von Samen, die nach erneuter Überflu-



Die sehr seltene Zypergras-Segge entwickelte ein Massenvorkommen.

tung im Gewässerboden lange Zeit überdauern können. Sind die Verhältnisse für sie günstig, z. B. wenn ein Weiher im Sommer abgelassen wird, keimen sie noch nach vielen Jahren oder sogar Jahrzehnten wieder aus und der Lebenszyklus beginnt von vorn.“ (LANDESANSTALT FÜR UMWELTSCHUTZ BADEN- WÜRTTEMBERG 2001)

Die Schaffung einer offenen Wasserfläche durch den Aufstau eines Entwässerungsgrabens im nordöstlichen Bereich des Weihers sollte die negativen Auswirkungen der „Sömmerung“ für Amphibien und Wasserinsekten minimieren.

Erstes Fazit

Wir gehen davon aus, dass wir in einer künftigen Ausgabe der „*Schriften der Baar*“ detailliert die Auswirkungen der „Sömmerung 2005“ des Unterhölzer Weihers darstellen können. Als erstes Ergebnis kann bereits jetzt festgehalten werden: Die sehr seltene Zypergras-Segge (*Carex bohemica*) entwickelte ein Massenvorkommen. Zwei Kiebitzpaare und ein Flussregenpfeiferpaar unternahmen auf den trocken gefallen Schlammlflächen Brutversuche.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Helmut Gehring
Königsberger Straße 30
78052 VS-Villingen

Quellenangabe

(LANDESANSTALT FÜR UMWELTSCHUTZ BADEN- WÜRTTEMBERG (2001): Lebensräume und Lebensgemeinschaften im See: Ufer-, Teichboden- und Schlammvegetation
www.xfaweb.baden-wuerttemberg.de/nafaweb/berichte/s_bio10/bio100019.html

Kalliwoda in Donaueschingen

von Wolfgang Martin

László Strauß-Németh legt unter dem Titel „Johann Wenzel Kalliwoda und die Musik am Hof von Donaueschingen“ seine im Jahr 2003 an der Universität Freiburg im Breisgau gefertigte Dissertation vor. Zum Druck gegebene Dissertationen erscheinen oft in dafür spezialisierten kleinen Verlagen. Daß der renommierte Georg Olms Verlag in Hildesheim die Doktorarbeit von László Strauß-Németh in sein Verlagsprogramm aufgenommen hat, zeugt von der besonderen Qualität dieser Arbeit. Der Verlag hat sich mit Reprintdrucken epochaler musikhistorischer Werke des 19. Jahrhunderts einen Namen gemacht und eine Position erworben, an die sich die am musikwissenschaftlichen Institut der Universität Freiburg bei Professor Konrad Küster gefertigte Arbeit folgerichtig anschließt. Johann Wenzel Kalliwoda war 43 Jahre lang als Hofkapellmeister in Diensten der Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen. Das dort gesammelte musikalische Material kam beim Verkauf der fürstlichen Musikalien im Jahr 1999 an die Karlsruher Landesbibliothek, wo sich bereits der Nachlaß Kalliwodas aus dem Besitz seiner Nachkommen befand. Die „Standorttreue“ Kalliwodas in Donaueschingen und die seiner Nachkommen in Karlsruhe war mit der Zusammenführung beider Sammlungen für das Forschungsvorhaben ein großer Vorteil.

Im Band 1 der Veröffentlichung ist die Biographie des 1801 in Prag geborenen und 1866 in Karlsruhe gestorbenen Musikers, der von seinem 21. bis zu seinem 65. Lebensjahr in fürstenbergischen Diensten stand, thematisch mit den kulturellen Aktivitäten eines politisch entmachteten, dafür aber wissenschaftlich und künstlerisch engagierten Fürstenhofes verbunden. Einmal erfährt dadurch die Gestalt des Donaueschinger Hofkapellmeisters eine gesamthafte Würdigung, was bisher nur verstreut in Periodika mit Einzeldarstellungen erfolgte, andererseits ist diese eingebunden in die Darstellung einer fürstlichen Hofhaltung, in der das seit der Aufklärung entstandene allgemeine Bildungsbedürfnis einen sinnvollen Ersatz fand für verloren gegangene herrschaftliche Machtpositionen. Mit dieser Verknüpfung gewinnt der Text einen flüssigen Stil und macht die Lektüre zu einer unterhaltsamen und informativen Beschäftigung. Besonders hervorgehoben ist insbesondere die Kontinuität von Kalliwodas Wirken am Donaueschinger Fürstenhof im Vergleich zu seinem Amtsvorgänger Conradin Kreutzer, der im Bewußtsein der musikalischen Welt eine viel größere Popularität genießt, jedoch die provinzielle Abgeschlossenheit für sein künstlerisches Fortkommen scheute. Da ist es interessant zu erfahren, daß Kalliwoda nicht weniger als sieben Symphonien geschrieben hat, die zeitlich und stilistisch zwischen Beethoven und Schumann zu stellen sind und alle im Leipziger Gewandhaus und auch andernorts aufgeführt wurden. Er konnte also neben seinen dienstlichen Pflichten am fürstlichen Hof durchaus auch auf der nationalen musikalischen Bühne bestehen. Carl Maria von Weber, Robert Schumann und Felix Mendelssohn-Bartholdy urteilten anerkennend über Kalliwodas Schaffen, er war im Bewußtsein der musikalischen Öffentlichkeit seiner Zeit durchaus präsent. Dennoch waren es nicht nur äußere Umstände wie die Einschränkungen am Donaueschinger

Hof durch die revolutionären Ereignisse der 48er Jahre, sondern auch ein Nachlassen der musikalischen Phantasie, die den böhmischen Musiker am süddeutschen Adelshof in seiner Schöpferkraft verblassen ließen. Strauß-Németh liefert eine gründliche und kritische Untersuchung der Kompositionen Kalliwodas und leistet damit einen beachtenswerten Beitrag für die gerechte Bewertung einer Musikepoche, die man als Übergangsphase zwischen der klassischen und der romantischen in der Regel allzu leicht abtut.

Er rechtfertigt damit einen Musiker in dessen Bemühen, seine dienstlichen Verpflichtungen mit seinen musikalischen Fähigkeiten und Ansprüchen zu genügen.

Der 2. Band liefert ein vollständiges Werkverzeichnis von Johann Wenzel Kalliwodas Kompositionen und erfüllt damit in mustergültiger Weise den Anspruch, nicht nur das Leben, sondern auch das Werk des Musikers darzustellen. Er enthält einmal alle 243 mit Opuszahlen veröffentlichten Werke sowie in einem eigenen Verzeichnis WoO (=Werke ohne Opuszahl) weitere rund 260 Titel, geordnet nach Gattungen wie Orchesterwerke, Kammermusik, Opern und Schauspielmusiken, Messen und Kirchenmusik usw. Jedes Werk ist mit einem Inzipit aufgeführt, einer Notenzeile von mindestens 4 Takten, woraus sich Melodie, Satz und Text klar erkennen läßt.

Eine außerordentliche Fleißarbeit steckt in den Angaben zu jeder Komposition, die über Anlaß und Datierung, Aufführungsorte und Rezensionen, Verbleib der Drucke und Autographen und vieles mehr informieren. Das alles ist in mehreren Text- und Personenregistern aufgeschlüsselt und macht auch diesen Band entgegen der Annahme, ein solches Werkverzeichnis sei eine trockene Angelegenheit, zu einer unterhaltsamen und lehrreichen Lektüre.

Es stellt sich abschließend die Frage, welcher Personenkreis Interesse an der Arbeit von László Strauß-Németh über Johann Wenzel Kalliwoda und die Musik am Hof von Donaueschingen haben wird. Dazu gehören sicherlich alle diejenigen, die ein besonderes Interesse an einer für Donaueschingen bedeutsamen Zeitspanne haben, eben derjenigen, in der die Baarstadt infolge der Mediatisierung des Fürstentums zu einer Bürgerstadt wurde, in der jedoch die Residenz des Fürstenhauses immer noch einen prägenden Einfluß ausübte. Des Weiteren ist natürlich das musikhistorische Interesse an der Person eines zu seiner Zeit geachteten Musikers zu erwarten, einer Zeit, in der sich das klassische Ideal wandelte und neue Formen des musikalischen Ausdrucks gesucht wurden. Schließlich aber ist darauf zu setzen, daß diese gute Arbeit die Neugier der Praktiker weckt, die Tonsprache Kalliwodas wieder zu entdecken. Neuausgaben seiner Werke weisen in diese Richtung. Dies wäre sicher der schönste Lohn, den der Autor für seine qualitätvolle Arbeit erwarten könnte.

László Strauß-Németh

Johann Wenzel Kalliwoda und die Musik am Hof von Donaueschingen

Band 1 Kulturhistorische und analytische Untersuchung (366 Seiten)

Band 2 Vollständiges Werkverzeichnis (420 Seiten)

Preis zusammen EUR 113.-; Georg Olms Verlag Hildesheim 2005

ISBN 3-487-12975-2

Begraben und vergessen?

von Antonia Reichmann

Das Buch des Historikers Hartmut Jericke mit dem Titel: „Begraben und vergessen?“ beschäftigt sich mit dem Ableben, der Totenverehrung und der Grablege der deutschen Kaiser und Könige.

Die Untersuchung beginnt bei Konrad I. (880/890 bis 918) und endet bei Alfons X. von Kastilien (1221 bis 1284). Der Stauferspezialist Jericke legt hier den ersten Band einer dreibändig konzipierten Reihe vor. Die beiden weiteren Bände behandeln in chronologischer Folge die deutschen Herrscher bis zu Wilhelm II. (1859 bis 1941), wobei einem jeden von ihnen ein Kapitel gewidmet wird.

Nach den Lebensdaten folgt ein kleingedruckter Abschnitt über Herkunft und Wirken des jeweiligen Protagonisten, zudem ein Fazit seiner Tätigkeit. Danach beginnt der eigentliche Text. Er setzt ein mit dem Lebensende des jeweiligen Reichslenkers. Der Autor schildert, soweit die Quellen darüber Auskunft geben, die Todesumstände, überlieferte Vermächtnisse, Verfügungen über die Nachfolge, Totenriten und Begräbniswünsche. Im Anschluss schildert er, was nach dem Ableben eines Herrschers mit dessen Leichnam geschah. Bis auf wenige Ausnahmen wurden die Verstorbenen im Mittelalter einbalsamiert, nachdem man ihnen das Herz und die anderen inneren Organe entnommen hatte.

Diese wurden häufig an anderen Stellen begraben als der konservierte Leichnam, der oft über weite Distanzen auf strapaziösen Reisen zum bestimmten Begräbnisort transportiert werden musste.

Die letzten Abschnitte eines jeden Kapitels sind dem weiteren Schicksal der Grabstelle samt der im Laufe der Jahrhunderte erfolgten sorgsamem oder gewaltsamen Öffnung, wenn nicht gar Schändung, gewidmet. Zahlreiche Schwarz-Weiß-Fotos dokumentieren die überlieferten Grabstätten wie z. B. den Dom zu Speyer, wo allein fünf Herrscher zur Ruhe gebettet wurden. Das farbige Titelbild zeigt die Deckplatte der Tumba Heinrichs III. aus der Pfalzkapelle in Goslar.

Im Einleitungskapitel führt der Autor die Komplexität der Reichsidee aus. Das Kaisertum war das konstitutive Element eines übersprachlichen, überterritorialen und überkonfessionellen Reiches und bildete die eigentliche Klammer dieses „immer künstlicher werdenden Staatskonstruktes“ (Jericke). Es war ein Wahlkönigtum, keine Erbmonarchie und hatte keine eigentliche Hauptstadt. Der Kaiser und sein Hof waren gezwungen zu reisen, und das Reich musste immer wieder gegen Aufständische verteidigt werden.

Daraus ergaben sich über ganz Europa verstreute Todesorte und Grablegen (eine Karte dokumentiert die Grablegen), zudem durch das Wanderkaisertum nicht selten abenteuerliche und groteske Situationen. So z. B. bei Otto III., der 1002 in der Nähe von Rom starb. Er bestimmte das Aachener Münster zu seinem Begräbnisort. Wegen Feindseligkeiten in Italien hielt man den Tod des Kaisers geheim und um die Feinde zu täuschen, wurde „die in Purpurgewändern gehüllte Leiche des Kaisers aufrecht auf ein Pferd gebunden.“ Auch Lothar von Supplinburg wurde Italien wie mehreren anderen Herrschern zum Verhängnis. Er starb am 4.12.1137 bei der

Alpenüberquerung in Breitenwang in Tirol. Weil in dieser abgelegenen Gegend vermutlich die Mittel für eine Einbalsamierung fehlten, wurde die Leiche abgekocht, um das Fleisch vom Skelett zu lösen. Nur die Gebeine brachte man zur Beisetzung nach Königslutter bei Braunschweig. Dies ergab nach Öffnung der Grabstätte im Jahr 1978 eine chemische Analyse. Dabei fand man auch Fragmente eines Zepters, Teile von vergoldeten Bronzesporen und zwei Ringe. Ein Goldring trug die bis heute nicht interpretierte Inschrift „Thebal gut gutani“.

Vor dem Hintergrund der europäischen Einigung sieht Hartmut Jericke sein Buch als einen „Beitrag zu einem besseren Verständnis für die lange gemeinsame und immer miteinander verzahnte Geschichte der europäischen Völker und Herrscherdynastien ...“

Die Idee des Autors ist begrüßenswert. Gerade im Angesicht des Todes zeigt sich die Persönlichkeit eines Herrschers, und man sieht deutlich seine menschliche und staatsmännliche Dimension. Allerdings wären genealogische Schautafeln für den historisch nicht so versierten Leser hilfreich. Man wünscht sich im Text Fotografien von der Qualität des Deckblattes (Tumba Heinrichs III.). Bedauerlich ist, dass ohne Literaturhinweis zitiert wird.

Neben diesen Verbesserungswünschen ist es eine interessante Arbeit, die einem die Last, die diese Herrscher zu tragen hatten, nahe bringt. Das Besondere und auch Widersprüchliche an Deutschland versteht man nach dieser Lektüre besser.



Hartmut Jericke

Begraben und vergessen?

Tod und Grablege der deutschen Könige.

Von den Anfängen bis zum Ende der Stauferzeit

125 Seiten mit Fotos und Übersichtskarte, kartoniert

Drw Verlag Weinbrenner 2005

Preis: EUR 12.90

ISBN: 3-87181-020-7

Vereinschronik

Das Jahr 2005 war für unseren Verein zunächst durch die Veranstaltungen im Zusammenhang mit dem 200jährigen Jubiläum geprägt: den großen Festakt in der Donauhalle, der Jubiläums-Mitgliederversammlung im historischen Spiegelsaal und den dem Baarverein gewidmeten Kunstausstellungen in der Donauhalle und im Kunstmuseum Hohenkarpfen. Daneben fanden aber auch die vereinstypischen Veranstaltungen wie Vorträge, Exkursionen und die Mitgliederversammlung mit Neuwahlen des Vorstands statt.

Vorträge und „Kleine Abende“

- 17. Februar 2005: Der Beitrag Villingen und Schwenninger Forscher am Baarverein, Dr. Heinrich Maulhardt, Villingen-Schwenningen (Vortrag)
- 13. April 2005: Ein Schwarzwälder Bürstenfabrikant in St. Petersburg, Dr. Ralf Bernauer, Donaueschingen (Kleiner Abend)
- 12. Mai 2005: Friederich Roth von Schreckenstein – Mensch, Wissenschaftler, Ortsherr von Immendingen, Prof. Dr. Reichelt, Donaueschingen, Dr. Hans-Joachim Schuster, Eigeltingen (Vortrag)
- 19. Mai 2005: Fledermäuse im Baar-Wutach-Gebiet, Dr. Friedrich Kretzschmar, Freiburg (Vortrag)
- 14. Juli 2005: Die Blumenteppeiche von Hüfingen – Botanische und andere Nachdenklichkeiten, Peter Lutz, Freiburg (Kleiner Abend)
- 23. Juli 2005: Das mittelalterliche Bräunlingen und die Erlangung der Stadtrechte, Prof. Dr. Thomas Zotz, Freiburg, PD Dr. Volkhardt Huth, Freiburg (Vortrag), Einladung durch die Stadt Bräunlingen
- 4. Oktober 2005: Die Bedeutung des Klosters St. Gallen für die Baar, Michael Buhlmann, St. Georgen/Münster (Vortrag), Einladung durch den Geschichts- und Heimatverein Villingen
- 21. Oktober 2005: Die Trachten der Baar unter besonderer Berücksichtigung der konfessionellen Gegensätze, Joachim Faitsch, Aixheim (Vortrag), Einladung durch den Geschichtsverein des Landkreises Tuttlingen und das Museum Aldingen
- 17. November 2005: Geselliger Abend für Mitglieder und Freunde des Baarvereins
- 8. Dezember 2005: Kunst- und kulturgeschichtliche Betrachtungen zum Bedeutungswandel von Weihnachten, Barbara Eichholtz, Villingen (Vortrag)

Exkursionen und Führungen

- 16. April 2005: Führung durch die dem Baarverein gewidmete Ausstellung „Die Obere Donau – Landschaft im Fluss“: Die Donaueschinger Präsentation, Gabriele Brugger, Hüfingen-Mundelfingen

- 7. Mai 2005: Wohn- und Wirkungsstätten des Vereinsgründers Friederich Reichsfreiherr Roth von Schreckenstein, Franz Dreyer, Immendingen, Dr. Freiherr von Schreckenstein, Billafingen, Prof. Dr. Günther Reichelt, Donaueschingen (Halbtagesexkursion)
- 4. Juni 2005: Führung durch die dem Baarverein gewidmete Ausstellung „Die Obere Donau – Landschaft im Fluss“: Die Präsentation im Kunstmuseum Hohenkarpfen, Gabriele Brugger, Hüfingen-Mundelfingen
- 26. Juni 2005: Vom Linzgau in den Thurgau – Auf den Spuren des Joseph Freiherrn von Laßberg (1770–1855, Gründungsmitglied und „geistiger Vater“ des Baarvereins), Stationen: Schloss Heiligenberg, Grab von Laßberg in Meersburg, historischer Mittelwald von Romanshorn, die Laßberg'sche Schriftensammlung in der Thurgauischen Kantonsbibliothek in Frauenfeld
- 24. September 2005: Geologie zum Anfassen (Teil 1) – Schwarzwälder Urgestein, Hans Föhse, Brigachtal und der „Freundeskreis Geologie“ (Halbtagesexkursion)
- 6. November 2005: Im Herzen der Baar, Dr. Hansjörg Häfele, Bad Dür rheim (Halbtagesexkursion)

Mitgliederversammlungen

- 13. März 2005: Jubiläums-Mitgliederversammlung im Spiegelsaal der „Museums-Lichtspiele“ Donaueschingen

Nach dem Bericht der Vorsitzenden würdigte Susanne Huber-Wintermantel die hervorragenden Leistungen und Verdienste von Prof. Dr. Günther Reichelt für den Baarverein. Als Anerkennung wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft im Verein verliehen (siehe Beitrag in diesem Band).

Weiterhin wurden geehrt: Elisabeth Stierle und Hedwig Rapp für ihre Mitgliedschaft seit der Wiedergründung 1949. Barbara Häfner, deren Familie seit mindestens drei Generationen Mitglied im Baarverein ist und die Familie Revellio für ihre Mitgliedschaft seit 1922. Schon 1889 trat das Kloster St. Ursula in Villingen als korporatives Mitglied in unseren Verein ein und hielt ihm bis heute die Treue. Susanne Huber-Wintermantel dankte dafür von Herzen. Harald Ketterer wurde als 500. Vereinsmitglied herzlich willkommen geheißen.

- 15. September 2005: Mitgliederversammlung mit Neuwahlen des Vorstands. An der Mitgliederversammlung im Hotel „Grüner Baum“ in Donaueschingen-Allmendshofen nahmen 75 Personen teil. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der naturgeschichtlichen Abteilung Dr. Gerrit Müller ging Frau Susanne Huber-Wintermantel, Vorsitzende der geschichtlichen Abteilung, kurz auf aktuelle Themen ein und stellte dabei einige in der Presse unkorrekt widergegebene Informationen zur personellen Weiterentwicklung im Baarverein richtig.

Es folgte die Vorstellung der Ergebnisse der Mitgliederbefragung „Quo vadis Baarverein?“ mit einer Aussprache über die Schwerpunkte der künftigen Vereinsarbeit durch Dr. Müller (siehe Beitrag in diesem Band). Der Kassenbericht von Frau

Mitglieder

Siebert ergab ein erfreuliches Bild. Nach Jahren der Vermögensabnahme konnte der Verein erstmals wieder seine Finanzen steigern. Die günstige finanzielle Entwicklung beruht im Wesentlichen auf höheren Spendeneinnahmen, höheren Mitgliedsbeiträgen und den Einkünften, die der Verein dem Verkauf des Natur- und Kulturführers „Baarwanderungen“ von Prof. Reichelt verdankt.

Auf Antrag von Herrn Dr. Sturm wurde der Vorstand einstimmig entlastet. Die von Herrn Bunse geleitete Neuwahl des Vorstandes ergab folgendes Ergebnis:

Vorsitz geschichtliche Abteilung:

Susanne Huber-Wintermantel

Vorsitz naturwissenschaftliche Abteilung:

Dr. Hans Keusen

Schriftleitung:

Prof. Dr. Helmut Gehring

Geschäftsführung:

Renate Keusen

Kassierer:

Hartmut Siebert



Dr. Hans Keusen,
Vorsitzender
der naturwis-
senschaftlichen
Abteilung

In den erweiterten Vorstand
wurden gewählt:

Antonia Reichmann

Dr. Heinrich Maulhardt

Dr. Gerrit Müller

Egon Dehner

Tilman v. Kutzleben

Folgende Vereinsmitglieder wurden als Beiräte berufen:

Klaus Kienast (Löffingen)

Barbara Eichholtz (VS)

Hildegard Körner (Bräunlingen)

Christof Reiner (Bräunlingen)

Uli Kraft (Immendingen)

Harald Ketterer (Löffingen)

Fritz Vögele (Immendingen)

Wolfgang Martin (VS)

Franz Dreyer (Immendingen)

Willi Hönle (Donaueschingen)

Dr. Joachim Sturm (Niedereschach)

Dr. Detlev Herbner (Titisee-Neustadt)

Herr Bruckmann wird die Kassenprüfung übernehmen.

Mitgliedersituation

Zahl der Mitglieder zum Jahresende 2005: 515

Todesfälle und Austritte seit 1.12.2004: 13

Eintritte seit 1.12.2004: 38

Unsere neuen Vereinsmitglieder sind:

Stefan Baur (Donaueschingen)	Edelbert Knöpfle (Vöhrenbach)
Luise Biehler (Donaueschingen)	Karl Krieg (Löffingen)
Inge Böhm (Hüfingen)	Marianne Krieg (Löffingen)
Hubert Bromberger (Donaueschingen),	Harry Kunte (Vöhrenbach)
Traudl Bromberger (Donaueschingen),	Ilse Kutzne (Donaueschingen)
Willi Dieterle (Friedenweiler)	Evelyn Mrohs-Ketterer (Löffingen)
Waltraud Dieterle (Friedenweiler)	Peter Wolfgang Müller (Hüfingen)
Barbara Eichholtz (VS)	Erwin Nopper (Bad Dür rheim)
Lothar Fleig (Bräunlingen)	Elke Preis (Donaueschingen)
Iris Fleig (Bräunlingen)	Christian Preis (Donaueschingen)
Erich Götz (Bad Dür rheim)	Barbara Reeg-Blech (Donaueschingen)
Gertrud Hartung (Donaueschingen)	Armin Schelling (Donaueschingen)
Erich Hauser (Blumberg)	Edith Schubert (Schönwald)
Frank Hecht (Freiburg)	Rolf-Michael Schwochow (Trossingen)
Ursula Hecht (Freiburg)	Joachim Stadler (Freiburg)
Peter V. Hellstern (VS)	Margit Sumser (Bräunlingen)
Ralf Hildebrandt (Bräunlingen)	Arnold Weh (Geisingen)
Harald Ketterer (Löffingen)	Wolfgang Wurbs (VS)
Christa Knöpfle (Vöhrenbach)	Elle Zahn (Donaueschingen)

Hinweise für unsere Autoren

Die „Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“ – weniger umständlich als „Schriften der Baar“ zitiert – erscheinen alljährlich im März. Redaktionsschluss ist jeweils der 15. September. Manuskripte müssen ausgedruckt und in elektronischer Form (Disketten 3,5“ bzw. CDs) satzfertig vorgelegt werden. Bilder können auch als Dia oder als Abzug eingereicht werden. Die Entscheidung darüber, ob die alte oder neue Rechtschreibung Anwendung findet, bleibt den Autoren überlassen.

Bitte beachten Sie:

- Betriebssysteme: Windows Versionen, Mac OS, sonst als Textdatei (.txt) abspeichern!
- Auf der CD bitte Verfassername und Betriebssystem angeben!

- Text als Fließtext, kein Blocksatz, kein Zeilenstopp, keine Silbentrennung, kein Seitenumbruch!
- Tabellen und Abbildungen nicht in den Text integrieren, sondern druckfertig gesondert anfügen!
- Absätze ohne Zeileneinzug; auch nicht im Literaturverzeichnis!
- Tabellen bitte nur mit Tabulator, keine Leerzeichen!

Beim Zitieren schlagen wir vor:

- Literaturzitate: bei längeren wörtlichen Zitaten *kursiv* und als Absatz.
- Namen zitierter Autoren: in der Regel Kapitalchen: Carl MAYER bzw. F. SCHMIDT & K. SCHULZE.; bei mehr als zwei Autoren: F. MÜLLER et al.
- Zitate mit Jahr und Seitenangabe:

(M. SCHREIBER 1998, S. 151–153)
bei Bezug auf das gesamte Werk nur
(M. SCHREIBER 1998).

- Artnamen: wissenschaftliche Namen bei Organismen kursiv: *Caltha palustris* oder *Charadrius dubius*.

Literaturverzeichnis und Quellen:
Am Schluss des Textes in alphabetischer Reihenfolge nach folgendem Schema

- Monographien

Muster:

AUTOR, Vorname evtl. abgekürzt
(Erscheinungsjahr): Titel, Erscheinungsort

Beispiele:

ESCHENBURG, B. (1987): Landschaft in der deutschen Malerei, München.

- Beiträge in Sammelwerken

Muster:

AUTOR, Vorname evtl. abgekürzt
(Erscheinungsjahr): Titel. In: HERAUSGEBER, Vorname (Hrsg.): Titel des Sammelwerkes, Erscheinungsort, Seitenangaben

Beispiel:

SIEGMUND, A. (2003): Der Klimacharakter der Baar – Ein regionales Querprofil. In: SIEGMUND, A. (Hrsg.): Faszination Baar – Porträts einer Naturlandschaft. Konstanz: 9–16.

- Beiträge in einer Schriftenreihe
Muster:

AUTOR, Vorname evtl. abgekürzt
(Erscheinungsjahr): Titel, Name der Schriftenreihe, Bd.- oder H.-Nummer, Erscheinungsort, Seitenangabe.

Beispiel:

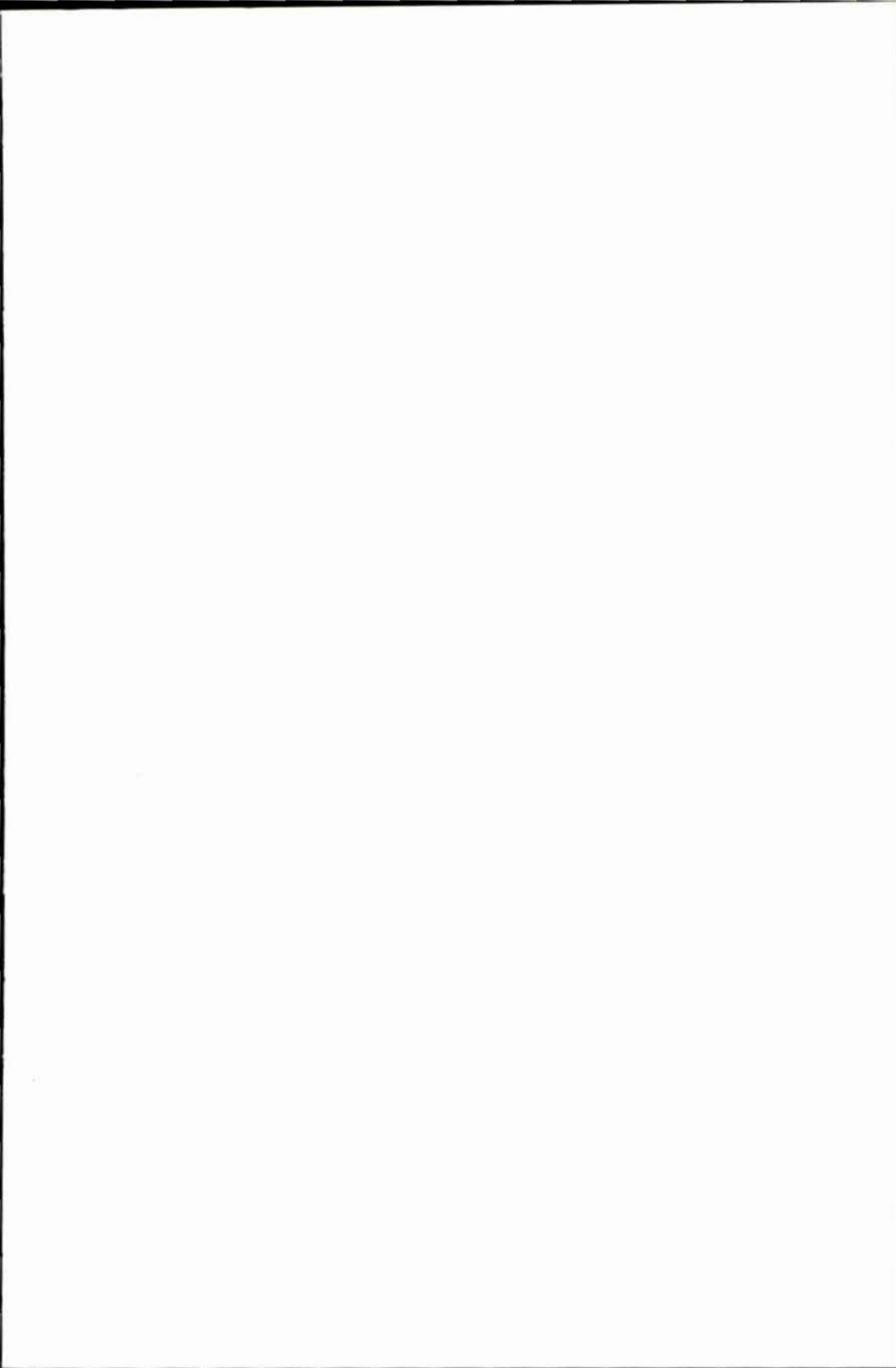
REICHELT, G. (1968): Über die Vegetationsentwicklung der Baar während der Ur- und Frühgeschichte. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Bd. 27, Donaueschingen, S.50–81.

Über die Aufnahme zum Druck entscheidet ein Redaktionsteam. Der Autor erhält 30 Sonderdrucke; weitere Exemplare bei rechtzeitiger Nachfrage zum Selbstkostenpreis. Ein Honorar ist leider nicht möglich. Bitte beachten Sie diese Hinweise. Sie ersparen dadurch dem Verein Satzkosten und erleichtern die Arbeit des Redaktionsteams.

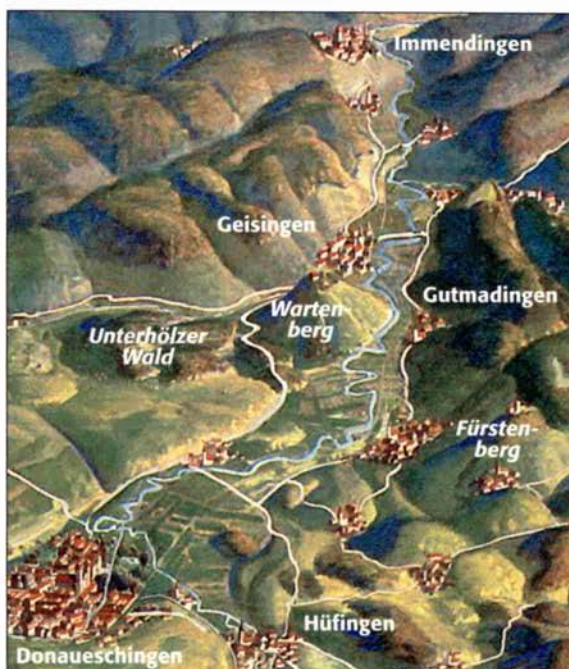
Die Manuskripte sind
einzureichen bei

Naturkundliche Beiträge:
Prof. Dr. Helmut Gehring
Königsberger Str. 30
78052 VS-Villingen

Geschichtliche Beiträge:
Dr. Heinrich Maulhardt
Pforzheimer Str. 29
78048 VS-Villingen



Eine Reliefkarte aus den 1930er Jahren gibt den Blick von West nach Ost auf die Landschaft an der jungen Donau frei. Dieser Teil der südlichen Baar spielt im vorliegenden Band eine größere Rolle.



Neben einer Nachlese des Jubiläumsjahres bietet der 49. Band der Schriftenreihe einige Beiträge mit lokalem Schwerpunkt an der jungen Donau.

Karl Siegfried Bader erinnert sich an seine Jugend als pendelnder Gymnasiast zwischen Gutmadingen und Donaueschingen, zwischen Hofbibliothek und Archiv, an die Zeit als Student und an den Wehr- und späteren Kriegsdienst.

Die in Reimen gefassten Erinnerungen der Magdalena von Engelberg an ihr Leben in Donaueschingen sind „ein eindrucksvolles und sympathisches Dokument des Lebens ihrer Zeit in unserer Stadt“.

Mittelspecht, Magerrasen, Sömmerung – das sind die Stichworte des naturkundlichen Teils, der sich in seinen Beiträgen neuesten Untersuchungen rund um den Unterhölzer Weiher widmet.

Darüber hinaus finden sich in diesem Band die Ergebnisse einer aktuellen Umfrage unter den Mitgliedern sowie die Geschichte bedeutender Mitglieder des Baarvereins aus Villingen und Schwenningen.